Heute auf Seite 3: »Demokratie muß von selbst wachsen«

Das Ostpreußenblatt

Preußische Allgemeine Zeitung

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Jahrgang 54 – Folge 7 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 15. Februar 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

DIESE WOCHE:



NATO vor dem Aus? *Generalsekretär George Robertson zeigt bereits erste Zeichen der Resignation.* Foto: dpa

Die Bande nach Paris sind dünn

Hans Heckel über den schönen Schein der »Achse«

Das neueste „gemeinsame Papier" mit Frankreich und Rußland wird von Kanzler Schröder als der große Durchbruch der deutschen Diplomatie im Irak-Konflikt mit den USA in Szene gesetzt. Die SPD-Fraktion feierte ihren Parteichef am Montag frenetisch, nur einer klatschte nicht: Hans-Ulrich Klose. Der erfahrene Außen- und Sicherheitspolitiker weiß genau, wie dünn die Bande nach Paris und Moskau in Wahrheit sind.

Franzosen und Russen denken nicht daran, sich ins Boot von Schröders festgefahrener Politik zu setzen. Selbst für den Fall, daß Berlin Erfolg hat und der Krieg verhindert wird (was kaum noch jemand ernsthaft annehmen will), besitzt die Bundesregierung keinen realistischen Plan für die Zukunft an Euphrat und Tigris. Die „Ideen", die das Kanzleramt produziert und unausgegoren in die Öffentlichkeit schleudert, sind schlicht abenteuerlich. Jüngste Schmonzette: Ein Blauhelmeinsatz unter deutscher Beteiligung. Da sollte der Kanzler erst einmal seinen Verteidigungsminister fragen, welche Kapazitäten der dafür noch frei hat.

Der durchaus attraktive Begriff von einem „deutschen Weg" nimmt sich in seiner rot-grünen Variante aus wie die Schlangenlinien eines betrunkenen Randalierers. Der offenbar alkoholisierte TV-Auftritt von Grünen-Chefin Angelika Beer paßt hier wie das Bild zum Text. Die Liste der Beschädigungen wird immer länger. Die NATO wankt bereits bedenklich unter den Schlägen. Schon wird darüber spekuliert, ob man das Bündnis nicht auflösen sollte. Auf den nächsten EU-Gipfel darf man ebenfalls gespannt sein.

Und die angeblich so felsenfeste deutsch-französische Achse? Bislang hat Paris zwar stets gern gegen den amerikanischen Stachel gelöckt, am Ende dann aber doch eingelenkt bei großen transatlantischen Konflikten. Vieles spricht dafür, daß es auch in Sachen Irak so kommen wird. Berlins Isolation wäre perfekt.

Von eingehenden Kenntnissen der europäischen Geschichte unbelastet, hat diese Regierung offenbar nicht begriffen, daß ein stabiles Bündnissystem für Deutschland kein überflüssiger Luxus ist, sondern lebenswichtig – diese Erkenntnis steht dem klugen Verfechten nationaler Interessen (welches manche Vorgängerregierung schmerzlich vermissen ließ) nicht im Wege. Eins bedingt das andere.

Das Schlimme ist, daß keine Nachfolgeregierung den angerichteten Schaden einfach ungeschehen machen kann. Selbst wenn Schröder morgen abtritt, werden wir – außen- wie innenpolitisch – noch lange an seiner verheerenden Erbschaft zu beißen haben. ■

Hans-Jürgen Mahlitz:

Unser Karren steckt im Dreck

Der Kanzler kann in der Irakfrage mit der Rückendeckung der SPD rechnen – das Bemerkenswerte an dieser Nachricht ist, daß sie überhaupt für nachrichtenwürdig befunden wird. Rückendeckung für den eigenen Vorsitzenden, das ist doch wohl das mindeste, was man von einer Partei erwarten darf. Es gibt Parallelen. In der Endphase der sozialliberalen Koalition, im Herbst 1982, verkündeten Parteisprecher und parteihörige Nachrichtensprecher ebenfalls unverdrossen, in der Nachrüstungsfrage stehe die SPD hinter dem Kanzler – um dann Helmut Schmidt einen kräftigen Tritt in den nächsterreichbaren Körperteil zu versetzen. So wurde Helmut Kohl Kanzler – nicht aus eigener Kraft, sondern weil die Sozialdemokratie ihren eigenen Vormann im Regen stehen ließ.

Damals wie heute ging es sowohl um grundlegende Bündnisfragen als auch um die wirtschaftliche und soziale Zukunft unseres Landes. Und letztlich darum, wie man eine außen- und innenpolitisch handlungsunfähige Bundesregierung vorzeitig loswerden kann.

Genau an diesem Punkt fangen die Unterschiede an. 1982 stand mit der FDP ein für beide Volksparteien akzeptabler Koalitionspartner zur Verfügung, auch wenn der liberale Seitensprung von einem Bett ins andere für viele Bürger einen bitteren Beigeschmack hatte. Heute sind die Mehrheitsverhältnisse im Bundestag völlig anders. Ein konstruktives Mißtrauensvotum, das eventuell auch den Weg zu vorgezogenen Neuwahlen ebnen könnte, wäre rein rechnerisch über ein schwarz-grünes Zusammengehen möglich, wobei man aber nur hoffen kann, daß der Kölner Sündenfall eine lokale Episode bleiben wird. Die Alternative wäre eine große Koalition.

Aber wie soll die aussehen? Mit der SPD als weiterhin stärkster Fraktion und vielleicht mit einem Wolfgang Clement an der Spitze, der unter Genossen genauso umstritten ist wie Schröder, und mit einem Oskar Lafontaine im Nacken, der es endlich einmal allen zeigen will, daß er der einzig wahre Sozi ist – nein danke, eine wirklich neue, unserem Volke bekömmlichere Politik wäre davon nicht zu erwarten.

Die brauchen wir aber so schnell wie möglich. Denn der deutsche Karren steckt tief im Dreck. Es ist ja nicht nur die außenpolitische Scharlatanerie, die Deutschland schwersten Schaden zufügt. Wie lange noch wollen wir uns den Luxus leisten, so zu tun, als gäbe es uns berührende Probleme nur in Bagdad oder Ankara, in Washington, Paris oder Moskau! Steigende Massenarbeitslosigkeit, Kollaps unserer Sozialsysteme, dramatische Auszehrung des Mittelstands, Bildungsmisere, Verarmung der Familien mit Kindern – all das können wir weder in der irakischen Wüste noch im Weltsicherheitsrat bekämpfen, sondern nur hier bei uns zu Hause. Und dabei werden uns UNO, NATO und EU wohl kaum helfen. Wenn wir dann irgendwann einmal unsere Hausaufgaben erledigt haben, können wir uns auch wieder mit dem „Rest der Welt" beschäftigen – aber bitte etwas professioneller!

»Antifa« am Katzentisch

Die PDS kämpft »gegen Rechts« und gegen ihren eigenen Untergang

Es geht rapide bergab mit der PDS und den in ihrem Kielwasser segelnden Linken, die sich gern „Antifaschisten" nennen. Die Stimmenzahl der Partei schwindet dahin. Um ein Haar wären sie nicht einmal mehr im Bundestag vertreten gewesen: gerade mal zwei gewonnene Direktmandate sicherten ihr, daß die beiden PDS-Abgeordneten am Katzentisch im Bundestag sitzen können. Eine Ausbreitung im Westen will und will nicht gelingen. Die Mitgliederzahlen nicht nur der PDS, sondern auch anderer linksradikaler Gruppierungen sacken ab.

Auch der vom Bundeskanzler ausgerufene „Kampf gegen Rechts" verblaßt. Zwar werden immer noch enorme Steuermittel für die Schaffung aller möglichen Anti-Rechts-Initiativen ausgegeben, um wenigstens den Gesinnungsgenossen die Arbeitsplätze zu erhalten, doch häufen sich Meldungen, daß eine Überprüfung der Wirksamkeit solcher gesinnungsstarker Anti-Rechts-Kampagnen keine spürbaren Erfolge erbracht hat. Und selbst die CDU-Führung scheint begriffen zu haben, daß ihr seinerzeitiges Mitjubeln bei der großen Anti-Rechts-Demonstration in Berlin ein Schuß ins eigene Bein war.

Da glauben die Oberen der PDS, einmal wieder ihre nur noch Gähnen hervorrufende Lieblingsidee ins Rampenlicht heben zu sollen, nämlich den Antifaschismus. „Wahllos eingesetztes einstiges DDR-Dummdeutsch", definiert der wahrlich nicht rechte Eckhard Henscheid in seinem köstlichen kleinen Lexikon „Dummdeutsch" diesen Begriff. Doch denkt sich offenbar die PDS, wenn sie schon keinen antifaschistischen Schutzwall mehr hat und ihr ranghöchster Antifaschist, Stasi-Minister und Armeegeneral Erich Mielke, zu den sozialistischen Vätern heimgegangen ist, dann sollte man wenigstens ein antifaschistisches Grundgesetz haben.

Und so startete am vergangenen Wochenende anläßlich der Eröffnung der Anti-Wehrmachtausstellung von Reemtsma in Chemnitz die sächsische PDS-Spitze eine Kampagne, um im Grundgesetz den Antifaschismus zu verankern. Das

Fortsetzung auf Seite 2

Amerikas »Offensive des Charmes«

Verteidigungsminister Rumsfeld verbal auf dem Rückmarsch / Von Jürgen Liminski

Man sollte öfter miteinander reden. Es würde Mißverständnisse vermeiden und Vertrauenskrisen verhindern. Zum Beispiel zwischen den USA und Deutschland. Hätte Kanzler Schröder im August, vor seinem Feldzug gegen „die Abenteurer in Washington“ und „für eine Entscheidung im Rahmen der UNO“, bei Präsident Bush angerufen, um nach dem Sinn mancher Äußerungen der Regierungsmitglieder zu fragen, etwa von Cheney und Rumsfeld, er hätte die Antwort bekommen, daß Washington den Weg über die UNO gehen will. Statt dessen stützte man ganze Argumentationsketten auf eine Bemerkung des Vizepräsidenten Cheney. Ähnlich die Kuba-Libyen-Bemerkung Rumsfelds: Sie diente als Beweis für Feindschaft, Imperialismus, Cowboy-Gehabe. Aber sie war aus dem Kontext gerissen. Wer die Anhörung des US-Verteidigungsministers im Senat gesehen hat, kann das nur bestätigen. Auch hier hätte etwas Besonnenheit manche Gemüter beruhigt.

Rumsfeld selber erklärte es im Interview mit Sabine Christiansen: Es gebe Staaten, die mit den USA übereinstimmten, andere, die die Optionen offenhielten. Die Vorfestlegung Schröders in der Irak-Krise liege auf der Linie der beiden Diktaturen, die der Ansicht der von Washington formierten Koalition gegenüberstünden – in dieser Frage. Es ging bei der Antwort im Senat nur um diese Frage. Ansonsten hat Rumsfeld keinen Vergleich gezogen und das bei der Wehrkundetagung in München und bei Sabine Christiansen auch klargemacht. Er tat es mit freundlicher Gelassenheit. Das war nicht der Politiker, der tagelang in den deutschen Medien als Buhmann dargestellt wurde. Die deutschen Politiker, auch die von der Opposition, hätten genauer hinhören sollen. Und Rumsfeld hätte es natürlich unterlassen können, die Welt in Gut und Böse zu unterteilen. Er hätte ja vor dem Senat auch hinzufügen können, daß Deutschland anders als die Diktaturen am Kampf gegen den internationalen Terrorismus beteiligt ist. Man muß als Politiker differenzierter denken, nicht nur als Verteidigungsminister der Weltmacht, sondern auch als Kanzler einer Mittelmacht.

> Die Einteilung in Gut und Böse wäre besser unterblieben

Immerhin, bei Sabine Christiansen betonte Rumsfeld mehrfach den Beitrag Deutschlands zur Terrorbekämpfung und in der Allianz. Er ging wohl noch davon aus, daß Deutschland am nächsten Tag seine Blockadehaltung gegen das amerikanisch-türkische Hilfeersuchen aufgeben würde. Die Reaktion am Tag danach war denn auch pure Enttäuschung. Selbst Präsident Bush bedauerte die Blockade durch Berlin, Brüssel und Paris. Von den Belgiern und Franzosen hatte man es in diesem Stadium wohl noch erwartet. Die Blockade durch Berlin dagegen bestätigte, was Präsidentenberater Richard Perle schon zuvor gesagt hatte: Mit der Regierung Schröder/Fischer wird es kein Einvernehmen mehr geben.

Die diplomatischen Möglichkeiten müssen ausgeschöpft werden. Das ist in den letzten Monaten sicher nicht geschehen. Dennoch kommt der Dreier-Vorschlag nach dem Treffen Chirac–Putin zu spät, von dem angeblich irgendwo zwischen Paris und Berlin ausgetüftelten deutsch-französischen Geheimplan ganz zu schweigen. Er war so geheim, daß man ihn selbst in Paris nicht kannte. Sozusagen eine diplomatische Ente aus Berlin. Der Vorschlag aus Paris, unterstützt von Rußland und Deutschland, würde Saddam Hussein viel Zeit einbringen, das anglo-amerikanische Nein dazu war nur konsequent. Washingtons Logik folgt anderen Kriterien. Jetzt ist die Zeit der Entscheidung – auch für die Europäer. Vielleicht ist sie auch schon gefallen. Berlin stimmt, laut Struck, dem Schutz der Türkei indirekt zu, man will Patriot-Raketen liefern, die von Niederländern bedient werden sollen. Frankreichs Interessen sind anders gelagert. Bagdad schuldet Paris 17 Milliarden Dollar, Verbindlichkeiten, die auch von einer Regierung nach Saddam bedient werden sollen. Ferner soll Frankreich am Wiederaufbau beteiligt werden. Wenn Washington das garantierte, wäre Paris mit von der Partie. Rußland und China werden ohnehin den Europäern folgen. Sollte Deutschland aber sich in der NATO weiter sperren – ob mit oder ohne Frankreich, das an der Planung sowieso nicht beteiligt ist –, dann wäre die NATO in der tiefsten Krise seit Bestehen des Bündnisses. Auch wenn die anderen 16 NATO-Staaten, wie Rumsfeld ankündigte, allein und bilateral den Schutz der Türkei übernähmen, es wäre ein Präzedenzfall. Denn in der NATO wurde bisher immer einstimmig entschieden.

Es könnte sein, daß der Weg durch das diplomatische Fegefeuer für die Deutschen länger ist als für die Franzosen. Es wird Zeit für Schröder, den Schirm aufzuspannen. Denn die Amerikaner haben eine Offensive des Charmes gestartet und dafür den alten Haudegen Rumsfeld an die germanische Front geschickt. Er hat mehrfach wiederholt, daß jedes Land souverän seine Entscheidung treffen dürfe und auch solle. Schon mehrfach habe es Situationen wie diese gegeben, da die Nato am Rand der Spaltung stand. Alle fünf, sechs Jahre gebe es so ein Problem. Aber man sollte nicht übersehen, daß „die Beziehungen zwischen den Menschen in Deutschland und Amerika hervorragend“ seien.

Eine tiefe Krise sieht Rumsfeld nicht. Unterschiedliche Meinungen in der einen oder anderen Frage habe es immer gegeben. Das sei „in Ordnung. Das passiert eben.“ Es handele sich um souveräne Staaten, „die ihre Entscheidungen selbständig treffen können und dies auch tun. Dafür habe ich Verständnis.“ An der Zuverlässigkeit Deutschlands zweifele er nicht, „my goodness, Deutschland ist natürlich ein guter und zuverlässiger Verbündeter“. Außerdem leiste Deutschland bereits hervorragende Arbeit im Kampf gegen den internationalen Terrorismus. Die Krise finde vor allem in den Medien statt. Die Medien hätten Bemerkungen von ihm dramatisiert.

Entscheidend für Rumsfeld und für Washington ist allerdings der Zeitfaktor. In Amerika entscheide der Präsident, wieviel Zeit man Diktatoren wie Saddam Hussein noch lassen wolle. Man habe den Zeitfaktor unterschätzt. Seit dem 11. September wissen wir, ergänzte der einflußreiche Berater Perle, daß „wir zu lange gezögert haben“. Informationen hätten vorgelegen, sie lägen auch jetzt vor. Diesen Fehler des Zögerns wolle man nicht noch einmal begehen. Dafür bitte man, bei allem Verständnis für die Leidenschaftlichkeit, mit der deutsche Politiker gegen einen Krieg im Irak einträten, ebenfalls für Verständnis. Fazit: Es gibt eine wachsende Hürde der Verständnislosigkeit zwischen Deutschland und Amerika. Wer sich den Blick von den momentanen Emotionen freihält, wird allerdings konstatieren können, daß die Krise in der transatlantischen Allianz nicht irreparabel ist. Die amerikanische Offensive des Charmes läßt Raum für Hoffnungen. ■

»Antifa« am Katzentisch ...

Fortsetzung von Seite 1

soll, wie der ansonsten als intelligent charakterisierte verfassungs- und rechtspolitische Sprecher der PDS-Landtagsfraktion in Dresden, Klaus Bartl, formulierte, dergestalt geschehen, daß mit Hilfe einer Massenpetition ein „Druckpotential auf alle im Bundestag vertretenen Parteien“ ausgeübt werden soll mit dem Ziel, den Artikel 26 Abs. 1 des Grundgesetzes, in dem bisher das Verbot eines Angriffskrieges normiert wird, zu ergänzen, so daß dann auch Handlungen, die geeignet sind, nationalsozialistisches Gedankengut wiederzubeleben, als verfassungswidrig festgestellt und damit unter Strafe gestellt werden. Der entsprechende Absatz würde nach den Vorstellungen der PDS-Antifaschisten dann so lauten: „Handlungen, die geeignet sind und in der Absicht vorgenommen werden, das friedliche Zusammenleben der Völker zu stören, insbesondere die Führung eines Angriffskrieges vorzubereiten oder nationalsozialistisches Gedankengut wieder zu beleben, sind verfassungswidrig. Sie sind unter Strafe zu stellen.“ Und PDS-Jurist Klaus Bartl meint, durch solchen „urdemokratischen Weg“ wie die Massenpetition müsse es doch gelingen, genügend viele „Anständige“ zu finden, die der Grundgesetzänderung zustimmen.

Tatsächlich werden Handlungen, die geeignet sind, das friedliche Zusammenleben der Völker zu stören, insbesondere die Führung eines Angriffskrieges vorzubereiten, in Deutschland mit Freiheitsstrafen nicht unter zehn Jahren geahndet. Das wäre doch ein Zuckerschlecken für die PDS, wenn auf diese Weise auch alle, die nach Auffassung der PDS „faschistisch“ sind, eingebuchtet werden! Und nach der allgemein bei Kommunisten geltenden Definition ist im Grunde genommen alles „faschistisch“, was nicht kommunistisch oder doch mindestens linkssozialistisch ist.

Es ist ja noch nicht vergessen, was in der Zeit, als der Kommunismus in Deutschland noch eine bestimmende Macht war, alles als „faschistisch“ oder „nazistisch“ eingeordnet wurde. Wer die Oder-Neiße-Linie hinterfragte, war Revanchist und damit Faschist. Die Vertriebenenverbände wurden und werden permanent mit der Totschlagvokabel „faschistisch“ diskriminiert. Wer in den 80er Jahren noch die Wiedervereinigung anstrebte, wurde beschuldigt, das „imperialistische Großdeutschland“ wieder herstellen zu wollen, womit er automatisch zum „Faschisten“ wurde. Wer alliierte Kriegsverbrechen anprangerte, wollte damit die „Untaten des Nationalsozialismus verniedlichen“ und war somit „Faschist“. Wer – und diese Beschuldigung hatten schließlich sogar das Bundesamt und die Landesämter für Verfassungsschutz übernommen – gegen Reemtsmas Anti-Wehrmachtausstellung demonstrierte, war ebenso „Faschist“ wie jener, der an die Formel vom „deutschen Überfall auf die friedliebende Sowjetunion“ nicht länger glauben wollte.

Die großzügige Auslegung beruhte auf der Grunddefinition, auf die sich alle linksaußen agierenden Historiker und Politiker geeinigt hatten. Danach war der Faschismus „der stärkste, der konzentrierteste, der klassische Ausdruck der Generaloffensive der Weltbourgeoisie“ (Clara Zetkin). Er sei, so eine andere kommunistische Definition, die „besonders rabiate Form des Antikommunismus“ oder die „besonders reaktionäre Form der Klassenherrschaft“. Die jüngste offizielle Interpretation des Faschismus: „Der Faschismus ist eine Schöpfung des Monopol- und Finanzkapitals.“ Da ist dann ganz schnell alles faschistisch und nazistisch, was dem alten oder dem sanftgespülten neuen Kommunismus entgegensteht.

Aktueller Aufhänger der neuen PDS-Offensive ist die Eröffnung der Anti-Wehrmachtausstellung in Chemnitz, gegen die Demonstrationen angemeldet waren, die zu verbieten die Verwaltungsgerichte sich schwer taten. Mit einer Antifa-Klausel im Grundgesetz aber, so meint die PDS, könne man ratzfatz alle nichtlinken Demonstrationen aus der Öffentlichkeit verbannen. Und damit es die Leute richtig gruselt, verweist die PDS auf die „Gefahr“, die von der NPD ausgeht – die bei der letzten Bundestagswahl bekanntlich ganze 0,2 Prozent der Stimmen gewann. **Jochen Arp**

Hindenburg raus – Bersarin rein!

Die Kampagne der Linken für den Rausschmiß Hindenburgs aus der Ehrenbürgerliste Berlins und Potsdams (siehe *Ostpreußenblatt*, Folge 6, Seite 2) hat in Berlin zwei Seiten. Dort wollen die Rot-Roten nicht nur Hindenburgs Ehrenbürgerschaft liquidieren, sondern mit dem gleichen Streich einen hochrangigen Offizier der sowjetischen Roten Armee zum Ehrenbürger des freien Berlin küren: Nikolai Erastowitsch Bersarin, der von Stalins Marschall Shukow am 24. April 1945 zum Stadtkommandanten von Groß-Berlin und Kommandeur der sowjetischen Garnison in Berlin ernannt worden war. Am 16. Juni 1945 verunglückte Bersarin mit einem Motorrad, das er befehlswidrig selbst lenkte, tödlich.

Im April 1946 beschloß die Verwaltung des Ostberliner Bezirks Friedrichshain, eine Straße und einen Platz (vorher Küstriner Platz) nach Bersarin zu benennen. Ende der sechziger Jahre erhielten Schulen, „Brigaden der sozialistischen Arbeit“ in Betrieben den „Ehrennamen“ N. E. Bersarin. Der Unterkunft einer Grenztruppe der „Nationalen Volksarmee“ wurde der Name „Nikolai-Bersarin-Kaserne“ verliehen. Am 2. Mai 1975 erhielt Bersarin die Ehrenbürgerwürde (Ost-)Berlins. In einer von der PDS-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus im Spätsommer vergangenen Jahres herausgegebenen Broschüre „Nikolaj E. Bersarin – Lutz Prieß zur Debatte um einen Ehrenbürger von Berlin“ wird unter der Überschrift „Berlin vereint – Bersarin entehrt“ berichtet, daß „in der Wendezeit 1989/90“ sogenannte gesellschaftliche Namensträger wie Schulen, Brigaden, Kasernen den Namen Bersarin schnell ablegten. 1992 entschied der Berliner Senat, daß es nur noch eine Liste mit Ehrenbürgern Berlins gibt, in die Bersarin und andere „Würdenträger“ aus der Ostberliner Liste nicht übernommen wurden. Die Fraktionen von Bündnis 90/Die Grünen und PDS im Berliner Abgeordnetenhaus protestierten damals lauthals. Die Bersarinstraße wurde in Petersburger Straße umbenannt; der Bersarinplatz heißt heute noch so.

Linke Gruppierungen und einige „Einzelkämpfer“ versuchen seitdem, vom ersten sowjetischen Stadtkommandanten in Berlin nach der Besetzung (pardon: „Befreiung“) das Bild eines Gutmenschen zu zeichnen, der nicht nur alles getan habe, eine schnelle Normalisierung des Lebens in der zertrümmerten Stadt in Gang zu bringen; der nicht nur bei kriminellen und verbrecherischen Handlungen seiner Soldaten gegen die Zivilbevölkerung hart durchgegriffen habe; sondern der zum Beispiel auch dafür gesorgt habe, daß der erste Pferderenntag in ganz Deutschland bereits am 1. Juli 1945 in Berlin stattfinden konnte.

Im Jahr 2000 beschloß das Berliner Abgeordnetenhaus mit den Stimmen von SPD, PDS und Grünen die „Wiederherstellung der Ehrenbürgerwürde“ Bersarins. Der damalige Regierende Bürgermeister, Eberhard Diepgen (CDU), lehnte jedoch ab.

In einer Protokollnotiz zur Vereinbarung von SPD und PDS zur Bildung einer rot-roten Koalition in Berlin wurde festgelegt, Bersarin die Ehrenbürgerwürde zurückzugeben; nach dem Willen der PDS „deutlich vor dem 8. Mai 2003“. Der rot-rote Senat braucht nur noch zu beschließen. **Helmut Bärwald**

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **2416**

Das Ostpreußenblatt

Preußische Allgemeine Zeitung

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 E monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 E monatlich, Luftpost 13,20 E monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de

E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

»Demokratie muss von selbst wachsen«

Otto v. Habsburg über den Wahn der Amerikaner, die Welt nach ihrem Muster zu formen

Als die Alliierten im Zweiten Weltkrieg in Nordafrika landeten und insbesondere Marokko besetzten, hat der bekannte Berberführer Glaoui der amerikanischen Presse ein Interview über die zukünftige Entwicklung seines Landes gegeben. Er hat dabei die Bemerkung gemacht, daß die amerikanische Politik, die sich damals in Marokko abzeichnete, kaum Erfolg haben würde. Man ginge nämlich davon aus, daß jeder Mensch auf der Welt ein potentieller Amerikaner sei, dem man nur die Glorie des Lebens in den USA zeigen müsse, damit er dann voll und ganz das werde, nach dem er sich in seinem Unterbewußtsein immer gesehnt hätte. Das aber, sagte der alte Berber, sei eine falsche Auffassung. Es gebe in der Welt eine erdrückende Mehrheit, deren Ideal es keineswegs sei, Amerikaner zu werden. Wolle man in der Politik von der derzeitigen Hoffnung Washingtons ausgehen, werde man bittere Enttäuschungen erleben. Demokratie, so bemerkte er, könne nicht mit Hilfe von Flugzeugen und Maschinengewehren durchgesetzt werden. Sie müsse von selbst wachsen. Dann könne man auf Dauerhaftigkeit rechnen.

Diese Äußerung wurde damals in Washington mit ziemlicher Unzufriedenheit aufgenommen und als die Überlegung eines primitiven Menschen, der die Welt nicht kenne, abgetan. Es gab damals noch nicht den Begriff des „Terroristen" als außenpolitische Kategorie der USA, sonst wäre zweifellos auch Glaoui in diese Kategorie eingeordnet worden.

An dieses Gespräch mit dem alten Weisen aus dem Atlas muß man unwillkürlich denken, wenn man heute die politischen Vorbereitungen in Washington bezüglich der Zukunft der arabischen Länder zu lesen bekommt. Es wird heute bereits in Washington darüber nachgedacht, was man machen müsse, wenn einmal Saddam Hussein gestürzt sei. Dann, so wird gesagt, müsse man endlich darauf hinausgehen, die gesamte islamische Welt zu demokratisieren, das heißt, ihre politische Einstellung mit Hilfe von Sachverständigen aus den USA zu ändern und damit aus den Arabern gewissermaßen eine Art Amerikaner zu machen.



McDonalds in Pakistan: *Manche „typisch amerikanischen" Gewohnheiten nehmen die Menschen weltweit freiwillig an. Ist dies allerdings mal nicht der Fall, helfen die Amerikaner in ihrem Missionierungswahn auch gerne mal mit Gewalt nach.* Foto: reuters

Dies ist abermals ein Zeichen dafür, daß Menschen, die allzu erfolgreich sind, nicht immer aus der Geschichte etwas lernen. Es ist eine alte Erfahrung, daß man dauerhafte Lehren erst nach Rückschlägen findet. Je mehr man sich an eigene Auffassungen klammert, desto größer wird der Rückschlag sein. Das dürfte auch der Fall in den Beziehungen zwischen Washington und der islamischen Welt sein. Der britische Schriftsteller Rudyard Kipling hat einmal geschrieben: Ost ist Ost, und West ist West. Wer die Gelegenheit hat, im Orient herumzukommen, weiß, wie wahr dieser Satz ist. Man muß eben die Menschen als das nehmen, was sie sind, und man kann sie nicht durch äußeren Druck verändern, sondern nur durch geduldige Überzeugung.

Das ist keine harte Kritik an der Einstellung Washingtons. Die Amerikaner sind nun einmal überzeugt, daß sie das beste Land auf Erden haben, wie es nicht zuletzt die Studien über das „Ende der Geschichte" beweisen. Sie sind an sich Menschen besten Willens, aber auch überzeugt, daß sie die Lösungen haben und daß ihr Weg der einzig richtige sei. Das ist übrigens die Grundlage jenes missionarischen Dranges, der die meisten Amerikaner bewegt, aber fast immer erfolglos geblieben ist. Die Menschen haben ihren eigenen Weg. Sie haben ihre Kultur und ihre Tradition und sind nicht bereit, diese aufzugeben. Natürlich gibt es Europäer, die nach Amerika auswandern und die, begeistert von ihrem persönlichen Erfolg in der Neuen Welt, sich dieser dann voll anschließen. Es gibt aber noch viel mehr Menschen, nicht nur in Europa, sondern genauso in Asien und in Afrika, die vielleicht in gewissen Fragen gerne die Verbündeten der Vereinigten Staaten sind, die aber – und das gilt insbesondere für die Milliarde Anhänger des Islam – keineswegs bereit sind, ihre Überzeugung und ihre Struktur aufzugeben. Es ist dabei festzustellen, daß leider, mit einigen Ausnahmen, derzeit in den Vereinigten Staaten wenig Verständnis für diese Einstellung besteht. Zu viele glauben, daß, wenn jemand gut und anständig ist, er ihnen gleichen muß. Sie verstehen einfach nicht, daß die Menschen verschieden sind und auch verschieden bleiben wollen, daß der Gedanke des Einheitstopfes, der in den Vereinigten Staaten gewisse Erfolge gehabt hat – wobei man sich noch immer fragen muß, wie lange diese dauern werden –, nicht auf die anderen paßt. Die Amerikaner schockiert es nicht, daß viele ihrer Staaten viereckig sind, daß die Grenzen nach dem Lineal gezogen wurden. Das wäre für Europa oder für die Menschen des Islam undenkbar und unannehmbar. Man glaubt an eine alte Tradition, die den Amerikanern fehlt. Das ist nicht deren Schuld; aber wenn man versucht, traditionsbewußte Völker, die noch auf ihrem alten Boden leben, in eine Zwangsjacke zu pressen, und von ihnen verlangt, daß sie sich von Grund auf ändern, wird das höchstens negative Resultate haben.

Die Amerikaner nennen diese Versuche, die Völker umzuerziehen, Demokratisierung. Das hat mit der wirklichen Demokratie kaum etwas zu tun. Demokratie ist ein politisches Instrument, das heute, wie Churchill sagte, das am wenigsten schlechte System auf der Welt ist. Sie ist ein Mittel, um den Rechtsstaat und die persönliche Freiheit zu sichern. Das aber müssen die Völker selbst verstehen und selbst erarbeiten. Man kann es ihnen nicht aufzwingen, ganz besonders aber nicht als Ergebnis eines Krieges.

Das gilt vielleicht noch mehr für die islamischen Völker als für die Europäer. Denn schließlich sind die meisten Amerikaner Nachkommen von Europäern, die ihr Land verlassen haben. Das aber ist bei den islamischen Völkern viel weniger der Fall. Es ist daher ein äußerst riskantes, um nicht zu sagen ein gefährliches Experiment zu versuchen, die Welt des Korans nach amerikanischem Muster umzuformen.

Dabei vergißt man im Westen allzusehr, daß es viele demokratische Elemente im Islam gibt. Es gibt auch, wie es das Beispiel von Ländern wie etwa Marokko oder bis zu einem gewissen Grad der Türkei uns zeigt, islamische Völker, die große Entwicklungsfähigkeit auf ihrem alten Grund haben und die daher den Menschen im Rahmen einer religiösen Ordnung auch jene Freiheit und Rechtssicherheit geben, die nach europäischer Auffassung das Wesen jeglichen politischen Systems ist.

Daß manche Bestimmungen des Islam für Europäer mit ihrer alten christlichen Tradition schockierend sind, ist klar. Das betrifft vor allem die Scharia, das heißt jene Rechtspraxis, die in der Zeit des Propheten eingeführt wurde. Man vergißt darüber, daß es, als der Koran geschrieben wurde, bei uns in Europa genau solche harten Strafen gegeben hat wie heute in der Scharia. Diese sind bei uns dann schrittweise abgeschafft worden. Auch die Scharia würde mit der von seiten führender islamischer Persönlichkeiten gesuchten Entwicklung langsam an jenes Niveau angepaßt, das das unsere ist. Es gibt eine große Bewegung im Raum des Islam in diese Richtung. Diese aber wird bestimmt zerschlagen werden, wenn man versucht, mit Hilfe von Bomben und Maschinengewehren eine Änderung herbeizuführen – oder aber auch mit jener Erziehung durch Fremde, die die Völker, die noch etwas auf ihre Tradition halten, ablehnen.

Man kann anderen Völkern seinen »Way of Life« nicht aufzwingen

Gefährlich bei uns ist auch der Versuch, Demokratie ausschließlich mit gewissen parteipolitischen Orientierungen gleichzustellen. Das hat man leider auch in Europa in den Beziehungen zu den Ländern des zerfallenden Jugoslawien nur zu oft bemerken können. Die diesen Völkern von westlicher Seite aufoktroyierten Modernisierungskommissare haben geradezu jene Ablehnung der angeblich modernen Entwicklung erzeugt, die man heute den Völkern dort zum Vorwurf macht. Was wird zum Beispiel allein über Bosnien und Herzegowina geschimpft und gezetert, weil die Bosniaken angeblich nicht den richtigen Weg zur Demokratie finden. Dabei vergißt man, daß jene Satrapen, die nur zu oft aus dem Westen geschickt wurden, viel dazu beigetragen haben, indem sie durch ihre nicht selten rechtswidrigen Vorgangsweisen den Widerstand der Bevölkerung hervorriefen. In Bosnien haben wir sogar einen hohen internationalen Funktionär erlebt, der vor Demokratie nur so getrieft hat, der aber gleichzeitig, als die Wahlen nicht das ergeben haben, was er wollte, den siegreichen Abgeordneten ihr Mandat aberkannte und ihnen die politische Tätigkeit für die Zukunft verbot. Auf solche Weise züchtet man ganz etwas anderes als jenen wirklichen demokratischen Fortschritt, den man auf die Dauer unseren Partnern wünschen muß. ■

Otto von Habsburg wurde am 20. November 1912 als Sohn des letzten österreichischen Kaisers Karl I. geboren. 1938 floh er zunächst nach Frankreich ins Exil, dann in die USA. 1944 kehrte er allerdings nach Europa (Spanien, Frankreich, seit 1954 Pöcking/Oberbayern) zurück. Treu dem Erbe seiner Vorfahren folgend, versteht er Politik als Dienst an den Menschen und Völkern. So ist er seit 1972 Präsident der Paneuropaunion, seit 1979 Europaabgeordneter, 1989 Schirmherr des legendären „Paneuropa-Picknicks" in Sopron, das wesentlich zum Fall des „Eisernen Vorhangs" und zum Zusammenbruch des Kommunismus beigetragen hat.

Es fehlen Ideen und Innovation

Ein Blick auf die möglichen Perspektiven der Exklave Königsberg / Von Rudolf Dorner

Mit der bevorstehenden EU-Osterweiterung rückte die Regelung einer beiderseits akzeptablen und praktikablen Lösung einer Landverbindung zwischen Rußland und seiner ostpreußischen Exklave zwangsläufig auf den Verhandlungstisch. Vergleichbar der Trennung Ostpreußens vom Deutschen Reich nach dem Ersten Weltkrieg durch das von Polen annektierte Westpreußen stellt sich für das Königsberger Gebiet, das zukünftig von EU-Staaten umschlossen sein wird, die „Korridorfrage" – Ironie der Geschichte?

Angesichts eines unerwünschten Schlupflochs im „Schengen-Zaun", also eines Einfallstors für illegale Zuwanderung, Menschen-, Waren- und Waffenschmuggel, organisierte Kriminalität über die beitretenden osteuropäischen Länder Litauen und Polen ist eine verbindliche Regelung des Grenz-, Visa- und Zollregimes dringend geboten.

Erwartungsgemäß brachten die Russen durch den Aufbau einer Drohkulisse die EU zu der von ihnen gewünschten „flexiblen" Haltung. An die Stelle des von ihnen abgelehnten Visums tritt am 1. Juli 2003 ein „Dokument für den erleichterten Transit". Ferner erklärte sich die EU bereit, eine visumfreie Schnellzugverbindung zu prüfen. Auf die Visumpflicht wird vorläufig verzichtet. Litauen soll in eigener Regie Passierscheine ausstellen. Indessen wird diese Regelung dem Hauptbetroffenen, der von den Russen so genannten „Oblast Kaliningrad", keine nennenswerte Erleichterung oder Verbesserung seiner wirtschaftlichen Situation bringen. Geregelte Zufahrtswege zur Exklave sind zwar eine wichtige Voraussetzung für die Versorgung durch das Mutterland, doch wäre sie notfalls auch über den Seeweg möglich.

Entscheidend ist aber die Tatsache, daß die Exklave als selbständiges Wirtschaftsgebiet in keiner Weise existenzfähig ist. Dazu fehlen alle Voraussetzungen: Bedarfsgerechte Verkehrs- und Versorgungsstruktur, ausreichende Industrie- und Dienstleistungsunternehmen, entwickelte Landwirtschaft, ausgebildete Arbeitskräfte, fachkundige und nichtkorrumpierte Administration und eine am wirtschaftlichen Auf- und Ausbau und zugleich am Gemeinwohl interessierte Bevölkerung. Es fehlt an Ideen, Risikobereitschaft, Schwung und Tatkraft. Vielmehr herrschen Lethargie, Fatalismus, Unzufriedenheit und Versorgungsmentalität durch staatliche Subventionen.

Moskau unternimmt wenig Anstrengungen, diesen Zustand durchgreifend zu ändern. Es bleibt meist bei guten Vorsätzen und Absichtserklärungen. Nachdem Königsberg seine gewichtige Stellung als militärischer Vorposten und Stützpunkt der baltischen Flotte der ehemaligen Sowjetunion durch massiven Abbau der Land- und Seestreitkräfte verloren hat, vernachlässigt Rußland zusehends die wirtschaftliche und technische Unterstützung seiner Exklave. Die Folgen sind unverkennbar: stark sinkende Industrieproduktion, vor allem im Konsumgüterbereich, Auszehrung der Landwirtschaft infolge ungenügender Bodenbearbeitung, Abwanderung der ländlichen Bevölkerung in die Städte, Mangel an modernem Maschinenpark, schrumpfende Fischereiwirtschaft, unzureichende oder fehlende Verkehrs- und Kommunikationswege und ausbleibende technologische und ökonomische Modernisierung. Die Wirtschaftsergebnisse liegen daher heute um ein Viertel unter dem ohnehin bescheidenen Durchschnitt des Mutterlandes. Zugenommen haben lediglich Korrup-

Fortsetzung auf Seite 4

Es fehlen Ideen und Innovation ...

Fortsetzung von Seite 3

tion und Kriminalität, die Macht der Mafia sowie die soziale Zerrüttung. Die einst blühende nordöstliche preußische Provinz ist zum Armenhaus geworden, gleichsam ein unverdauter Brocken des gewaltsamen Landraubs und der Vertreibung der angestammten Bevölkerung. Zwar versuchte Rußland dem Verfall durch Einrichtung einer Sonderwirtschaftszone im Jahr 1995 entgegenzuwirken, doch waren diese Bemühungen infolge unzureichender Ressourcenzufuhr, bürokratischer Inkompetenz und Ineffizienz sowie mangelhafter Umsetzung nahezu wirkungslos. Angesichts eines derart desolaten Gesamtzustandes und fehlender Rechts- und Planungssicherheit blieben auch die vielversprechenden Appelle und Lockangebote in Form von Steuer- und sonstigen Vergünstigungen für ausländische Investoren ohne Erfolg. Auch die seit 1990 gewährte touristische Bewegungsfreiheit im bis dahin hermetisch abgeschlossenen Militärbezirk trägt nur sehr begrenzt zur Stärkung der Wirtschaft bei. Alle Projekte bleiben weitgehend Wunschdenken.

Zu Optimismus besteht kein Anlaß. Denn zweifellos wird sich das Wohlstands- und Zivilisationsgefälle zu den neuen EU-Mitgliedern Litauen und Polen weiter vergrößern. Wie lange werden die Menschen die von ihnen selbst kaum beeinflußbare Notlage und Isolation ihres Distrikts hinnehmen? Muß Rußland nicht mit Unruhen, Abwanderungsbewegungen, ja mit Separationsbestrebungen rechnen? Es ist durchaus vorstellbar, daß die vergleichsweise geringe und darüber hinaus ethnisch und sozial stark gemischte Bevölkerung sowie Größe und wirtschaftliche Ergiebigkeit aus Moskauer Sicht den Verbleib der Exklave in der Russischen Föderation als nicht mehr so entscheidend erscheinen lassen. Schließlich sah sich Rußland im Zuge der Auflösung der Sowjetunion schon gezwungen, auf viel „wertvollere“ Gebiete zu verzichten.

Haus der Räte: *Dort, wo einst das Königsberger Schloß als Wahrzeichen das Stadtbild prägte, steht nun eine Bauruine sowjetischer Architektur. Diese ist ein Symbol dafür, daß die Russen, nachdem sie fast alle Zeichen aus über 700jähriger deutscher Stadtgeschichte entfernt hatten, zwar den Versuch starteten, eine eigene Kultur aufzubauen, dabei aber kläglich scheiterten.*

Foto: Archiv

In einer solchen Situation wäre es durchaus vorstellbar, daß polnische Politiker auf die – aus deutscher Sicht absurde – Idee kommen könnten, zur „Arrondierung“ des eigenen ostpreußischen Annexionsteils mit den Russen ins Geschäft zu kommen, im Klartext: Moskau das nördliche Ostpreußen abzukaufen. Dies selbstverständlich finanziert von der EU, genauer gesagt von deren Zahlmeister, also dem ehemaligen Eigentümer dieses Territoriums. Als generöse Gegenleistung könnte Polen zum Beispiel günstige Bedingungen für deutsche Bauern zur Rekultivierung von Brachen und Investitionsmöglichkeiten für deutsche Industrie- und Dienstleistungsunternehmen in den unterentwickelten Landesteilen anbieten – honi soit qui mal y pense! Die Mehrzahl der russischen Bevölkerung – zur Zeit rund 950.000 in der Oblast, davon circa 430.000 in der Hauptstadt – würde wahrscheinlich ins Mutterland zurückwandern. Mit dem Rest der verbleibenden Minderheit einer ziemlich gemischten Völkerschaft, darunter angeblich rund 100.000 unangemeldete Umsiedler wie Aserbaidschaner, Armenier, Tschetschenen und Rußland-Deutsche, käme Polen schon zurecht; schließlich könnte man sie aufgrund der Niederlassungsfreiheit innerhalb der EU ja zum Umzug in das stets aufnahmebereite Asylparadies Deutschland bewegen. Warschaus Traum eines großpolnischen Reichs fände damit letztlich seine Verwirklichung.

Ganz so einfach wäre dieser Weg für Rußland allerdings nicht. Zwei Gesichtspunkte stehen dem entgegen: das Königsberger Gebiet als geostrategischer Vorposten und der Prestigeverlust des Siegerstaates Sowjetunion bei Aufgabe seiner letzten territorialen Kriegsbeute. Moskau will weder eine Regermanisierung oder Polonisierung noch eine Absorption der Exklave durch die EU – müssen da nicht schnöde ökonomische Nützlichkeitserwägungen zurückstehen? Ist es nicht klüger, weiter auf Zeit zu spielen, abzuwarten, bis die EU aus eigenem Interesse, nämlich um der drohenden Gefahr eines Chaos innerhalb ihres Machtbereichs vorzubeugen, der russischen Notstands-Exklave mit großzügiger finanzieller und technischer Unterstützung hilfreich unter die Arme greift? Rußland könnte also sein Pokerspiel – mal mit wohltönenden Worten wie „Brückenfunktion“ und „Pilotprojekt für die europäische Zusammenarbeit“, mal mit militärischem Säbelrasseln – fortsetzen. Es hätte damit einen Fuß in der EU- und in der NATO-Tür, könnte sich zumindest ein Mitspracherecht in diesen Organisationen sichern.

Die Zukunft Königsbergs bleibt angesichts solcher Szenarien offen, die Frage der Lösbarkeit unbeantwortet. Was aber unvergänglich bleibt, ist Königsbergs stolze, erfüllte 700jährige preußisch-deutsche Geschichte. ■

Michels Stammtisch: Im Schmollwinkel

„Die spinnen, die Liberalen“, hieß es am Stammtisch im Deutschen Haus. Immerhin sei die hessische FDP die erste Partei, „die sich erfolgreich aus der Regierung gesiegt hat“, wie eine nordhessische Zeitung die Verweigerung der Mitarbeit in der neuen Koch-Regierung bezeichnete.

Der Stammtisch befand, in den letzten vier Jahren hätte die FDP zwei gute Minister in der CDU-FDP-Koalition gehabt. Nun aber störe die beiden die neue „absolute Mehrheit“ der CDU. Deswegen zögen sie sich zurück in den Schmollwinkel, um der CDU „genau auf die Finger zu schauen“, wie einer der beiden erklärte.

Am Stammtisch hieß es dazu, wahrscheinlich werde es dem Exminister dabei sehr schnell sehr langweilig werden und die FDP landespolitisch in fünf Jahren vergessen sein.

Die CDU habe diesmal nur 48,9 Prozent der Wählerstimmen gehabt und die „absolute Mehrheit“ im Landtag mit nur einer einzigen Stimme allein wegen des Wahlrechts erhalten, stellte der Stammtisch fest. Viele Wähler hätten eine erfolgreiche Koalition gewählt und seien nun sauer auf die FDP. „Drei Prozent sind wir bestimmt“, meinte ein CDU-Mann, der diesmal FDP gewählt hatte, um den Koalitionspartner zu stärken. Das werde er nie wieder tun, sagte er und fügte bedeutsam hinzu: „Diesmal hatte die FDP 7,9 Prozent ...“

Euer Michel

Gedanken zur Zeit:

Jenseits von »Gut« und »Böse«

Von Hans Heckel

Ich verstehe das ganze Hin und Her nicht. Krieg will doch keiner! Außerdem hat Deutschland ja wohl das Recht, selber zu entscheiden, was es tut!“ Derlei Antworten auf die Herausforderungen der USA-Irak-Krise hört man dieser Tage nicht nur von schlichteren Gemütern deutscher Zunge. Auch sogenannte Intellektuelle aller politischen Couleurs äußern sich kaum weniger eindeutig und – moralisch einwandfrei. Für das Taktieren der Franzosen wie das Lavieren der Russen fehlt hierzulande buchstäblich das Verständnis. Was wollen die? Sind die nun für oder gegen den Krieg, kurz: auf der Seite der Bösen oder der Guten?

Wer sich ausgiebiger mit Außenpolitik und ihrer Geschichte auseinandergesetzt hat, den muß die derzeitige Debatte beunruhigen. Um eines vorwegzunehmen: Niemand sollte an den ethischen Werten, am Ziel des Friedens und am Recht Deutschlands, seine Position an der eigenen Überzeugung auszurichten, zweifeln. In der klassischen Bündnis- und Außenpolitik jedoch zählen Macht und Interesse. Diese Botschaft ist nüchtern, ja kalt, aber leider wahr. Und zur Wahrung der eigenen Interessen bedarf es der Entfaltung von Macht – welche eine mittelgroße Nation wie die deutsche nur im geschickten diplomatischen Zusammenspiel mit anderen wirksam aufbringen kann. Wer dies aus dem Blick verliert, wird auch mit den edelsten Motiven Schiffbruch erleiden, vielleicht sogar ein Fiasko (für sich selbst!) anrichten.

Solche Einwände hören die Deutschen nicht gern. Die Linke erkennt darin nichts als die Fratze des nationalistischen Machtstaats, der ohne Rücksicht auf Mitmenschlichkeit nur seinem eigenen Vorteil hinterherjagt. Viele Rechte verabscheuen jene simple Wahrheit von der Natur der Außenpolitik aber nicht minder: Sie wittern dahinter die nächste Ausrede deutscher Politiker, warum sie sich mal wieder untergeordnet haben unter vermeintliche Bündnisinteressen oder „unsere europäische“ oder „internationale Verantwortung“, damit Deutschland abermals das Nachsehen hat.

Das Neue an der derzeitigen Stimmungslage in Deutschland ist, daß sich „linke“ und „rechte“ Gründe für die Verachtung der klassischen Außenpolitik zunehmend vermischen. Früher waren die Lager klar getrennt. Die Linke argumentierte moralisch: „Wir müssen Politik machen für die Menschen in aller Welt, vor allem für die Schwächeren“, hieß es von dort. Die Rechte argumentierte mit der Gerechtigkeit:

Deutsche Aussenpolitik gibt Moral Vorrang vor diplomatischer Klugheit

„Was die anderen dürfen, dürfen wir auch. Warum soll Deutschland immer zurückstecken?“ Heute fallen diese beiden einst unversöhnlichen Haltungen immer öfter zusammen. Schröders Diktum vom „deutschen Weg“ hat die Parole für die neue deutsche Eintracht allgemeinverständlich ausgegeben. „Für das Gute sein“ und „deutsch sein“ sind plötzlich ein und dasselbe. Gerade links war dies vor kurzem noch unvorstellbar, was den besonderen Reiz dieser neuen Gemütslage insbesondere für Patrioten ausmacht.

Mögliche realpolitische Folgen von Berlins Hartnäckigkeit werden bei all der Freude über die wiedergefundene Selbstgewißheit gern tiefer gehängt. Denn sie sind weniger erfreulich: Im Sauseschritt sind Bündnisse zerrüttet und Beziehungen wegen eines entlegenen Ölstaates schwer belastet worden, ohne daß – als Ausgleich – entsprechende Vorteile für die internationale und europäische Machtstellung Deutschlands erkennbar sind. Achten Frankreich wie Rußland peinlichst darauf, sich in jeder Phase des anschwellenden Konflikts einen entscheidenden Rest Verhandlungsspielraum zu bewahren, hat sich Berlin jenseits aller Regeln diplomatischer Klugheit selbst festgenagelt.

Woher kommt dieser deutsche Hang zur unbedingten Eindeutigkeit? Woher rührt die Fehleinschätzung, keinen Verhandlungsspielraum mehr zu benötigen, keine substantiellen Kompromisse mehr eingehen zu müssen, wenn man sich für das Gute und Gerechte „engagiert“? Von Bismarck haben die Deutschen das jedenfalls nicht gelernt. Er war ein Virtuose auf der Klaviatur von Macht und Interesse. Seine „Moral“ war das Interesse Deutschlands, das darauf beruhte, im Rahmen eines kunstvollen Netzes von Bündnissen stabile Verhältnisse zu schaffen, die den Frieden sichern. Nie hätte er sich mit einem seiner ausländischen Partner oder Nachbarn wegen irgendeines Landes in den Fernen Afrikas oder Asiens überworfen.

Die „Moralisierung“ der politischen Atmosphäre in Deutschland,

Kompromisslos nein zum Krieg – eine Folge der »Re-education«?

nach der die Welt in Gut und Böse, in Recht und Unrecht zu unterteilen und entsprechend rigoros zu verfahren ist, erfolgte lange nach Bismarck. Auch nach dem Ersten Weltkrieg erkannten die Deutschen die außenpolitischen Konstanten von Macht und Interesse noch recht genau. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg setzte jene Moralisierung ein.

Wie kam es dazu? Nun, die Kriegsverlierer begannen groteskerweise damit, die Kriegsmythen ihrer einstigen Feinde mit der historischen Wahrheit zu verwechseln. Selbstredend ist in der Propaganda stets von Gut und Böse die Rede, alles andere würde die Kampfbereitschaft untergraben. Für die historische Analyse als Grundlage des eigenen künftigen Handelns sind diese Kategorien jedoch unbrauchbar. Die Deutschen aber machten die fromme Mär, daß die großen Kämpfe von 1914 bis 1945 um Gut und Böse schlechthin ging, daß allein die Verfolgung edelster Absichten die Seite des Lichts zum Erfolg brachte, zur Basis ihres „geläuterten“ Politikverständnisses. Dies ist die Ironie der Geschichte: Jene Supermacht, die zur Zeit schäumt über die naive moralische Radikalität ihres früheren Musterknaben, sollte sich an die Lehrpläne ihrer „Re-education“ erinnern. Deren Botschaft war: Die Guten hatten ab 1914 gegen die Bösen gekämpft, nicht etwa konkurrierende Großmächte um ihre Vorteile. Vasallen oder unbelehrbare Pazifisten wurden die Deutschen als „Lehre“ daraus. Preußen als Träger eines „deutschen Normalwegs“ als kalkulierbare, weil interessengeleitete Macht verfiel der Verdammung.

Das neue deutsche Selbstbewußtsein kommt somit nicht im Gewande Bismarckscher Machtpolitik daher, sondern als Mischung aus patriotisch verstandener Aufmüpfigkeit und eifernder Weltverbesserung. Bei den 68ern hat die Re-education-Saat bekanntlich am besten gefruchtet. Die sind jetzt an der Regierung und tun, was sie aus dem „gelernt“ haben, was sie für Geschichte halten. Die Union verfolgt einsam die ältere, die Vasallen-Variante des Nachkriegsmoralismus: Danach seien die USA mit dem Guten identisch und müßten unter allen Umständen unterstützt werden. Erwachsener als der patriotisch verstandene oder der linke Rigorismus ist diese Haltung keineswegs. Über sie hätte Bismarck ebenso gelacht. ■

Bis es richtig knallt

Venezuela steht am Rande eines Bürgerkrieges / Von Karl Lincke

In Venezuela passiert derzeit etwas, was auf dem Globus sehr selten vorkommt, das Bürgertum rebelliert offen gegen seine (linken) Machthaber und greift dabei zu den klassischen Mitteln des Klassenkampfes: Massendemonstrationen, ziviler Ungehorsam, Streiks und Straßenblockaden. Zwei Monate dauerte der bürgerliche Generalstreik, bis die Streikführer einlenkten, um Unternehmen und Geschäfte vor dem Bankrott zu bewahren.

Die Opposition des Landes ist in geheimen Zirkeln organisiert

Die Opposition gegen den Präsidenten Hugo Chávez konzentriert sich nunmehr auf eine „Super-Unterschriften-Aktion“ für Verfassungsänderungen, die der Herrschaft des linksnationalistischen Staatsoberhauptes ein vorzeitiges Ende bereiten sollen.

Nach Angaben der Coordinadora Democratica, der Allianz der Regimegegner, sind bislang vier Millionen Unterschriften gesammelt worden, mehr als genug, um eine Volksabstimmung über eine Verkürzung der Präsidentenamtszeit von sechs auf vier Jahren zu erzwingen. Dieser Weg zur Lösung der Krise in Venezuela, die am 2. Dezember begann, war von Nobelpreisträger Jimmy Carter vorgeschlagen worden. Für ein verfassungsänderndes Referendum sind 1,8 Millionen Unterschriften nötig.

Der Zorn der Bürger richtet sich vor allem gegen ihren pathetischen „Führer“, der seit dem 3. Februar 1999 ununterbrochen regiert und sein Volk immer mehr in die Misere führt. Sein Rückhalt in der Bevölkerung nimmt rapide ab: Im Juli 2001 konnte er noch mit 55 Prozent Befürwortern rechnen, zum Ende des Jahres 2002 waren es jedoch nach einer Umfrage des Meinungsforschungsinstitutes Datanálisis nur noch 25,5 Prozent. Die Minderheit der Befürworter ist in den nach dem Freiheitskämpfer und Nationalhelden Simon Bolivar benannten „bolivarianischen Zirkeln“ organisiert. Sie gelten als äußerst militant. Mit ihren politischen Gegner sind sie nicht gerade zimperlich: Schlägereien, Plünderungen und Schußwaffengebrauch sind bei ihren Kundgebungen an der Tagesordnung. Fast immer kommt es dabei zu schweren Verletzungen und Toten.

Die Gegner von Chávez werfen ihm die Polarisierung der politischen Landschaft vor und daß er, zumindest implizit, hinter der Gewaltzunahme stehe, der sich die oppositionelle Presse und Parteien ausgesetzt sehen. Chávez sieht sich dennoch als Volkstribun und setzt seine politischen Vorstellungen immer rücksichtsloser mit den ihm zustehenden Mittel durch. Nach umstrittenen Verfassungsreformen hat Chávez dafür noch bis 2005 Zeit. Danach müßte er eine Legislaturperiode aussetzen, um im Jahre 2011 wieder erneut antreten zu können. Der Umstand, daß er sich zunehmens mit aktiven und im Ruhestand befindlichen Militärs umgibt, läßt darauf schließen, daß er sich immer bedrohter fühlt. Nach einem gescheiterten Versuch, ihn mit einem Staatsstreich abzusetzen, darf dies auch nicht wundern.

Auf die venezolanische Nationalgarde kann er jedoch zählen. Sie ließ sich sogar zuletzt gegen die Zivilbevölkerung als Streikbrecher einsetzen: Nicht nur bestreikte Öltanker wurden gekapert, sondern auch Betriebe mitten in der Hauptstadt Caracas.

Unter Gewaltanwendung und dem Einsatz von Tränengas verschafften sich die Militärs Zugang zum Gelände des Coca-Cola-Konzerns Panamco und transportierten die dort seit dem Beginn des Streiks Anfang Dezember gelagerte Ware einfach ab. Ebenso verfuhren sie mit dem fast einzigen Bierproduzenten des Landes, der Firma Polar. Stolz nahm der zuständige General Luis Acosta Carles nach der geglückten Aktion einen kräftigen Schluck aus einer erbeuteten Flasche und rülpste in die laufenden Kameras.

Premier Chávez fährt einen aggressiven Kurs gegen den Streik

Chávez freute sich ebenfalls über das Engagement seiner militärischen Gefolgsleute: „Heute krönen wir den Sieg und fahren mit einer aggressiven Strategie fort. Attacken, Attacken, Attacken.“ Die Streikführer dürften nicht unbestraft bleiben: „Sie müssen ins Gefängnis.“ Er schließe zur Eindämmung der Krise auch nicht mehr aus, das Kriegsrecht auszurufen. Bei seinen endlosen Fernsehreden bedient sich Chávez gern großkotziger Sprüche und der international üblichen Diktion der politischen Linken. Seine politischen Gegner, zu denen unzählige Sozialdemokraten und Gewerkschafter zählen, bezeichnet er kurzum alle als Faschisten.



Demonstranten in Venezuela: *Der Regierungschef von Venezuela, Chávez, gerät immer stärker unter den Druck der Straße und der Streikenden, die aggressiv ihre Forderungen artikulieren und die den Premier mitsamt seinen Verbündeten, den Militärs, verjagen wollen.* Foto: reuters

In internationaler Hinsicht nimmt das Venezuela von Chávez Positionen ein, die hauptsächlich gegen die Vereinigten Staaten und andere weniger mächtige Staaten gerichtet sind. Unabhängig davon, daß der Präsident Chávez die terroristischen Attacken gegen New York und Washington D.C. bedauerte, entschloß er sich dennoch, in derselben Rede gegen die neoliberale Politik der USA zu Felde zu ziehen. Politisch hat er sich zu Fidel Castro gesellt und öffentlich die Mitgliedschaft Venezuelas in vielen Initiativen wie zum Beispiel dem Projekt zur Schaffung einer Freihandelszone für Lateinamerika in Frage gestellt. Selbst in seinem eigenen Vorhof stößt Chávez auf Diskrepanzen.

Mit Kolumbien ist das Verhältnis sehr angespannt, seitdem herauskam, daß Chávez die linke Drogenguerilla unterstützte. Ferner macht Chávez alte Besitzansprüche gegen den Nachbarstaat Guyana geltend und brüskiert damit sein östliches Nachbarland.

Mit seinem derzeitigen Präsidenten gleicht Venezuela einem innenpolitischen wie außenpolitischen Pulverfaß, das beim kleinsten Funken explodieren kann. Man darf darauf gespannt warten, bis es knallt. ■

Starker Euro schadet

Die Stabilität des Euro schwächt Rußlands Wirtschaft / Von M. Rosenthal

Die allgemeine Wirtschaftskrise hat Rußland nicht von der Seite ergriffen, von der man es am ehesten hätte erwarten können: nicht die hohen Auslandsschulden, der niedrige Ölpreis und ein verlangsamtes Produktionstempo versetzten der russischen Wirtschaft einen Schlag, sondern er kam – für Rußland völlig unerwartet – seitens der nächsten Nachbarn und seiner wichtigsten Handelspartner Europas mit seiner erstarkten Währung, dem Euro.

Den galoppierenden Kursanstieg des Euro im Vergleich zum Dollar spüren die Russen bereits deutlich im Portemonnaie. Viele Läden haben begonnen, ihre Waren in Euro auszuzeichnen, und das bedeutet in der Praxis eine automatische Preissteigerung von sieben Prozent bei der Umrechnung in Rubel.

Ob ein Geschäft Euro oder Dollar als Maßeinheit für die Umrechnung wählt, hängt von der Währung in den Ländern ab, aus denen die Waren eingeführt wurden. Viele große Geschäfte, die überwiegend mit europäischen Produkten handeln – Parfümerieartikel, Bekleidung, Haushaltstechnik –, rechnen bereits in Euro, insgesamt sind es etwa 20 Prozent aller Geschäfte.

Wenn der Eurokurs weiter stabiler als der des Dollar bleibt, wird sich diese Tendenz der Bevorzugung der europäischen Währung nach Aussage des Vizepräsidenten der internationalen Verbrauchervereinigung festigen. Es wird zu einer allgemeinen Preissteigerung kommen. Das hängt in erster Linie damit zusammen, daß die wichtigsten Partner Rußlands auf dem Verbrauchermarkt europäische Länder sind, mit denen russische Firmen immer häufiger nur noch in Euro abrechnen.

Die russischen Auslandsschulden werden meist in europäischer Währung geführt. Deshalb wird Rußland im Jahr 2003 seinen ausländischen Kreditgebern über eine Million Dollar mehr zurückzahlen müssen, wie der Analyst Alexej Worowjew gegenüber der Zeitung „Nesawissimaja gaseta“ erklärte. Andere Spezialisten gehen von noch höheren Zahlen aus.

Darüber hinaus werde der höhere Eurokurs auch die Handelsbilanz des Landes schwächen, meinen Finanz- und Wirtschaftsexperten. Denn die Grundwährung für den Export ist der Dollar, gleichzeitig ist die Hauptwährung für importierte Waren jedoch der Euro.

Das heißt, der russische Export wird billiger, während der Import sich verteuert. Für russische Hersteller sei dies allerdings kein Nachteil, meint Worowjew, weil die Nachfrage nach einheimischen Produkten steige, wenn der Import zu teuer werde.

Doch nicht nur Verbrauchsgüter werden teurer, sondern auch Reisen nach Europa; die Reiseagenturen konstatierten schon im vergangenen Jahr einen starken Buchungsrückgang. Reisen, die bisher in Dollar gezahlt wurden und jetzt in Euro angeboten werden, haben sich deutlich spürbar verteuert.

Nach Ansicht von Dmitrij Mitjaew, Chef eines russischen Meinungsforschungszentrums, wird die Abschwächung des Dollars mittelfristig dazu führen, daß Investoren in großem Maße beginnen werden, ihre Mittel in die Wirtschaft der Europäischen Union einzusetzen. Auf diese Weise gelänge es Europa vielleicht, die Folgen des langjährigen Geldflusses von Europa in die USA zu kompensieren. Langfristig gesehen sei die Dollarschwächung eher für Amerika ein Vorteil, weil amerikanische Produkte auf den internationalen Märkten konkurrenzfähiger würden. Doch damit dieser Fall einträfe, müsse die amerikanische Währung noch um einiges schwächer werden, als sie es heute ist.

Die Mehrheit der russischen Experten glaubt, daß der Euro 2003 noch weiter steigen wird. Alexej Worowjew hält einen Anstieg des Euro auf 1,17 Dollar für möglich, wenn auch mit zwischenzeitlichen Korrekturen, das hieße, der Euro befände sich auf dem Kursniveau, das er bei seiner Einführung 1998 schon einmal hatte.

Kleinanleger, die wegen der Entwicklung schon um ihr Erspartes fürchteten, hoben zum Rut auf Banken an, um ihre Dollardepots in Euroanlagen umzuwandeln. Darauf waren die Banken nicht vorbereitet, so daß es kurzfristig sogar zu Engpässen bei ihrem Eurovorrat kam. Diese Überängstlichkeit der Bürger halten die Experten für unbegründet. Sie raten dem Otto Normalverbraucher zu einer 50:50-Lösung, was meint, die Hälfte des Geldes in Euro und die andere Hälfte in Dollar anzulegen. Dies sei neben Immobilienkäufen die sicherste Variante der Vermögenssicherung. ■

Jugoslawien ist begraben

Vertrag für ein Staatenbündnis auf drei Jahre

Das „alte“ Jugoslawien ist längst begraben, und was sich weiterhin „Jugoslawien“ nannte, ist nun ebenfalls tot. Es lebe daher der ganz neue Staat „Serbien und Montenegro“ – einschließlich der im Staatsnamen nicht aufscheinenden Länder Kosovo und Wojwodina. Doch was da in Belgrad und Podgorica unter massivem Druck der EU beschlossen wurde, hat außer dem mit „und“ gekitteten Namen sowie allerlei frommen Absichtserklärungen wenig gemeinsam. Nicht einmal die Sprache, denn Montenegriner sprechen – wie Kroaten und Bosniaken – die „jekavische“ Variante jenes künstlichen Idioms, das „Serbokroatisch“ hieß, die Serben aber reden „ekavisch“. Obendrein haben die ungleichen Partner das Recht, sich nach drei Jahren wieder zu trennen. Die EU und ihr „Außenminister“ Solana, nach dem man das neue Gebilde ironisch „Solania“ nennt, sind dennoch zufrieden: Das Kosovo-Problem, für welches die multiethnische EU-Doktrin keinerlei Rezeptur bietet, ist damit noch ein Weilchen aufgeschoben. Gleich angrenzend vegetiert ein weiterer „Und“-Staat, nämlich „Bosnien und Herzegowina“, bestehend aus einem serbischen Teil und einem kroatisch-muslimischen, der wiederum in zwei Kantone zerfällt. In der k.u.k.-Zeit, als alle aus dem „Völkerkerker Österreich“ ausbrechen wollten, hieß es „Bosnien-Herzegowina“ – ohne „und“. Zur Verteidigung des „und“ ist heute ein „Hoher Repräsentant“ samt Hofstaat und Besatzungsarmee stationiert, von deren Brosamen immerhin Hunderttausende Eingeborene leben. Für „Serbien und Montenegro“ gibt es nicht einmal das. Ja, selbst über den Doppelnamen wird gestritten: Wer kommt zuerst, Serben oder Montenegriner? Auch die Abkürzung für Kfz-Kennzeichen und Internet-Adressen ist offen, denn „SM“ hat angeblich eine Nebenbedeutung. Doch wie wär's mit „SO“ für „Solania“? – Jedenfalls kann der einzelne Bürger, den man nach seiner neuen Staatszugehörigkeit befragt, endlich nachempfinden, wie sich der Zigeuner fühlt, seit er ein Roma und Sinti sein muß. Makedonien, der erste und nachrichtendienstlich wichtigste US-Stützpunkt in Ex-Titoslawien, ist ebenfalls vom Namensdilemma betroffen: Denn völkerrechtlich heißt dieses aus albanischen und slawischen Gebieten gekleisterte Ding „FYROM“ – Abkürzung für „Former Yugoslav Republic of Macedonia“. Müßte man jetzt nicht „FORMOFY“ sagen – „Former Republic Macedonia of former Yugoslavia“ ? ***R. G. K.***

Selbst über das Internet wird gestritten

Geschichte am Postschalter:

AUFZUG DER NATION

Der Bamberger Reiter als deutsche Chiffre / Von Martin SCHMIDT

Seit dem 13. Februar kann man an deutschen Postschaltern eine Briefmarke erwerben, deren Motiv Beachtung verdient: die Zwei-Euro-Marke der Dauerserie „Sehenswürdigkeiten“ mit dem Bamberger Reiter.

Die zum Jahresbeginn eingeführte Portostufe von 2,- Euro bestimmt diese Marke zwar zur Verwendung für sogenannte Kompaktbriefe ins Ausland, aber der auf ihr abgebildete stolze mittelalterliche Reiter ist vor allem von nationaler Bedeutung – und das, obwohl der unbekannte Bildhauer, der die für die Entstehungszeit um 1230 ungewöhnlich naturalistische Statue gestaltet hat, wohl der Bauhütte von Reims entstammt und die Steinfigur aller Wahrscheinlichkeit nach den heiliggesprochenen ungarischen König Stephan I. darstellt und nicht den „ersten deutschen König“ Heinrich I., wie in älteren Geschichtsbüchern häufiger behauptet. Doch nicht von ungefähr hat der jungkonservative Philosoph und Soziologe Hans Freyer (1887-1967) den Bamberger Reiter eingereiht in seine Vorstellung von der deutschen Nation als unsichtbarem Heereszug der früheren und gegenwärtigen Generationen unseres Volkes, überragt von den toten Helden und Königen. Ja, er stellte den Reiter mit den edlen Gesichtszügen und der eleganten Haltung sogar mit an die Spitze dieses mythischen Zuges.

Es gibt in deutschen Landen noch andere alte Denkmäler oder bedeutende Bauten von überragender Ausstrahlung. Man denke an den Bremer Roland, die ostpreußische Marienburg oder die thüringische Wartburg, den Braunschweiger Löwen, den Kyffhäuser oder die Burg Neuschwanstein des bayerischen „Märchenkönigs“ Ludwig II.

Sie alle stehen allerdings nur für einzelne Traditionsstränge: für die Hanse, die Reformation, das hochmittelalterliche Deutschland Heinrichs des Löwen bzw. seines Gegenspielers Friedrich Barbarossa sowie das schillernde deutsche Verständnis von Romantik.

Alle diese nationalen Symbole haben im Laufe der Zeit ihre Wirkung entfalten können, doch spiegelte ihre Aura nie die ganze Geschichte des Deutschen Reiches wider, wie dies in den Augen der Menschen zeitweise der Kölner Dom, der Bamberger Reiter oder auch die mit diesem vergleichbare Stifterfigur der Uta im Naumburger Dom vermochten.

Karlheinz Weißmann nennt den Bamberger Reiter eine Ikone der Deutschen, weil er die staufische Zeit repräsentiere, „Deutschlands heroische Zeit“ (Ernst Kantorowicz), verbunden mit der Erinnerung an ein überaus mächtiges Reich und den Glanz des Kaisertums. Ein Glanz, der nicht zuletzt – und das sei an dieser Stelle besonders hervorgehoben – weit nach Osten ausstrahlte.

So wurden damals nicht nur der ostdeutsche Raum, Polen und das Baltikum, sondern eben auch weite Gebiete im Südosten einschließlich Ungarns eng mit den politischen und kulturellen Geschicken des christlich-abendländischen Deutschen Reiches verbunden. Vor diesem Hintergrund wird der mythologische Gehalt für unser Volk kaum geschmälert, sollte die Reiterfigur im Bamberger Dom tatsächlich keinen deutschen Mann, sondern den genannten ungarischen König darstellen.

DARSTELLUNG DES UNGARISCHEN KÖNIGS STEPHAN I.

Jener Stephan der Heilige leitete nach der Niederlage auf dem Lechfeld 955 den Anschluß an das Reich und die römische Kirche ein, ohne sein gerade entstehendes Volk ganz von eigenen Wegen abzubringen.

Städte wie Nürnberg, Augsburg oder eben das fränkische Bamberg, einst Königspfalz und Bischofssitz, spielten für die Fühlungnahme mit dem Südosten Mitteleuropas eine herausragende Rolle. Gerade in Bamberg, das vom Bombeninferno verschont blieb, ist der Glanz des alten Reiches noch spürbar.

Und was den Reiter im Dom angeht, so ist die Hauptsache, daß die herrliche Gestalt überhaupt wieder in breiten Bevölkerungskreisen eine gefühls- wie verstandesmäßige Vorstellung von der eigenen Geschichte wachruft. Ein Anstoß dazu darf ruhig von einer so profanen Sache wie einer Briefmarke ausgehen.

Die Deutschen brauchen heute ein Nationalbewußtsein, um ihr Land aus der umfassenden Krise herauszubringen. Doch mit dieser Erkenntnis allein ist wenig geholfen. Denn das Nationalbewußtsein „ist immer das Bewußtsein der vielen, die es erfassen und die es erfaßt, nicht die abgeklärte Vorstellung einer kleinen intellektuellen Elite, ein ‚spezifisches Pathos‘, wie Max Weber gesagt hat, Pathos hier verstanden als eine Kraft, die Leidenschaft zu wecken vermag“.

Diese Gedanken stammen von dem wohl wichtigsten lebenden deutschen nationalkonservativen Vordenker Karlheinz Weißmann, der 1998 in einem Vortrag die Nation als Bund definierte, der „eine Nation sein will und diesen Willen dauernd aufrechterhalten kann“.



Edles Gesicht und stolze Haltung: *Die Reiterfigur im Bamberger Dom entstand während der Blütezeit des staufischen Deutschen Reiches*

Foto: Archiv

Weißmann mißt der gefühlsmäßigen Bindung durch eine fortwirkende große Erzählung der eigenen Geschichte zu Recht zentrale Bedeutung zu. Um so schlimmer erscheint der Umstand, daß der Faden der uns einenden und stark machenden Erzählung von der deutschen Nation abgerissen ist.

Hier gilt es wieder anzuknüpfen, um uns „ein alt-neues Bild von dem zu geben, was uns ausmacht: jener unsichtbare Zug vieler Generationen; irgendwo die Männer, die ihre Stämme gegen feindliche Einfälle verteidigten, und ihre Ungeschlachtheit im Kontrast zu den neben ihnen reitenden eleganten Höflingen der staufischen Zeit, irgendwo im Zug der einäugige Oswald von Wolkenstein (...), Mönche und Handwerker und geflohene Leibeigene, die nach Osten gingen, um das Land urbar zu machen, hansische Kaufleute und weiter die Bauern unter dem Bundschuh und Luther mit dem September-Testament in der Hand, die Hugenotten in der Mark, Maria Theresia und Friedrich der Große, und Leibniz und Mozart und Goethe, und Stürmer und Dränger und Werthergestalten und Theodor Körner singend zu Pferde und die Barrikadenkämpfer von ‘48, Siemens und Krupp und Lassalle und Marx und Engels und selbstverständlich Bismarck, und Trakl und Klee und Nolde und die Bürgerkrieger und Krieger dieses blutigen Jahrhunderts, und welche in Häftlingskleidung mit dem gelben Stern und junge Frauen, die die Trecks aus dem Osten führten, und Soldaten, die die Trecks noch schützten, und Tresckow und Stauffenberg und irgendwo weit vorn im Zug die Arbeiter des 17. Juni, daneben die Montagsdemonstranten aus Leipzig (...) und irgendwo auch – der Bamberger Reiter“. ■

Blick nach Osten

VORBILDLICHE POLITIKER

Bukarest – Der rumänische Präsident Ion Iliescu hat bei einem Treffen mit dem sozialistischen Regierungschef Nastase und den Vorsitzenden der beiden Parlamentskammern gefordert, daß sich die Amtsträger seiner Regierungspartei PSD aus allen Aufsichtsräten von Unternehmen zurückziehen sollten. Es gehe nicht an, so der Postkommunist Iliescu, daß man aus seinem politischen Amt auch persönliche Vorteile ziehe. Zwar gebe es noch kein Gesetz, das solches unterbinde, doch vor allem die Parlamentarier sollten schon jetzt mit gutem Beispiel vorangehen, mahnte das Staatsoberhaupt des korruptionsgeschüttelten Landes nach Angaben der *Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien* vom 4. Februar.

DEUTSCH VOR ENGLISCH

Zagreb – Mit einer persönlich vorgestellten Broschüre hat der kroatische Präsident Mesic für die deutsche Sprache geworben. Wie die Zeitung *sprachnachrichten* des Vereins Deutsche Sprache berichtete, tritt Mesic dafür ein, daß in den Schulen seines Landes Deutsch als erste Fremdsprache noch vor Englisch gelehrt wird.

RUSSISCH IN LITAUEN

Wilna – Das private Unabhängige Litauische Fernsehen (LNT), der größte Fernsehsender der Baltenrepublik, sendet seit dem 1. Februar aus kommerziellen Gründen auch in russischer Sprache. Mit Hilfe des Stereo-Übertragungsverfahrens Nicam können Zuschauer, die über eine besondere Ausrüstung verfügen, mittels Knopfdruck auf ihrer Fernbedienung von der litauischen zur russischen Sprache umschalten. In Litauen leben heute noch rund 9 Prozent Russen sowie einige wenige Prozent Weißrussen und Ukrainer. Die große Mehrheit von ihnen war während der Sowjetzeit zugewandert.

SCHLESIENFILM IM KINO

Berlin – Der Heimatfilm „Schlesiens Wilder Westen“ über das Riesengebirgsdorf Seifershau (s. *OB* 45/02) wird zur Zeit in verschiedenen nord- und mitteldeutschen Städten gezeigt. Nach Angaben der Berliner Produktionsfirma Badura läuft der 98minütige Streifen vom 13. bis 19. Februar in Jena (Film e. V. im Schillerhof; am 14.2. in Anwesenheit der Regisseurin), vom 20. bis 26. Februar in Erfurt (Kinoclub am Hirschlachufer) und vom 20. Februar bis 5. März in Hamburg (Kino Abaton, Allendeplatz 3).

Rußland:

GESTÖRTE TOTENRUHE

Keine ungarische Friedhofseröffnung am Don

Auch 60 Jahre nach der Vernichtung der an der Seite der Wehrmacht um die Eroberung Stalingrads kämpfenden 2. ungarischen Armee am Don sperren sich russische Behörden gegen die Eröffnung eines zentralen ungarischen Soldatenfriedhofs bei Woronesch. Um die Jahreswende 1942/43 fielen in dieser Südostecke Rußlands ungefähr 140 000 Ungarn.

Auf der Grundlage eines Regierungsabkommens über die gegenseitige Pflege der Soldatengräber, wie es auch zwischen Rußland und Deutschland besteht, konnte diese Grabstätte mit Geldern aus Ungarn inzwischen fertiggestellt werden. Doch der russische Gebietsgouverneur verweigert ihre Eröffnung und begründet dies angeblich mit dem aus Geldmangel vergleichsweise miserablen Zustand der russischen Soldatenfriedhöfe in der Region.

Auch eine eigenartige Sowjetnostalgie sowie fortwirkende Vorbehalte gegen den einstigen Feind erklären das Verbot der Friedhofseröffnung.

Dieselbe gefühlsmäßige Gemengelage sorgte beispielsweise auch dafür, daß die städtische Duma von Wolgograd anläßlich der offiziellen Feiern zum 60. Jahrestag der Schlacht von Stalingrad am 2. Februar an Präsident Putin die Bitte richtete, der Kommune den alten Namen „Stalingrad“ zurückzugeben.

Präsidentenberater Jastrschembskij sagte zu diesem Thema in einer Fernsehsendung, daß eine solche Umbenennung „in nächster Zeit“ nicht geplant sei und wies auf die durch Umfragen erwiesene Ablehnung entsprechender Wünsche durch eine Mehrheit der örtlichen Bevölkerung hin. **(LvV)**

Polen:

ANBIEDERUNG PUR

Warschau unterstützt Irak-Politik der USA

Gemäß einer am 3. Februar vorgestellten Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Gallup International gibt es derzeit weltweit in keinem Land eine Mehrheit für einen militärischen Einsatz gegen den Irak ohne vorheriges Mandat der Vereinten Nationen.

Zu den wenigen Staaten, in denen die Amerikafreundlichkeit so weit geht, daß teilweise sogar ein möglicher Alleingang Washingtons am Golf gebilligt wird, gehört Polen. Insbesondere die amtierende Linksregierung machte zuletzt überaus deutliche Anbiederungsversuche.

Ministerpräsident Leszek Miller war einer der acht Regierungs- und Staatschefs, die den bekannten Offenen Brief unterzeichneten, in dem dazu aufgerufen wird, sich hinter den „harten Kurs“ gegenüber Saddam Hussein zu stellen. Nach einem dreitägigen offiziellen Besuch in den USA und einem Empfang im Weißen Haus Anfang Februar erklärte Miller wörtlich: „Die polnische Regierung unterstützt voll und ganz die Politik der Vereinigten Staaten von Amerika und des Präsidenten Bush gegenüber dem Irak.“

Im Gegenzug für diese propagandistische Schützenhilfe sicherte George W. Bush dem gern gesehenen Gesprächspartner zu, daß seine Regierung künftig jenen Unternehmen behilflich sein wolle, die ihr Interesse auf Polen richteten.

Wohl nicht ganz zufällig behaupteten bereits am 31. Januar die amerikanischen Korrespondenten der großen polnischen Zeitungen *Rzeczpospolita* und *Gazeta Wyborcza*, daß zwischen den Regierungen beider Länder Geheimgespräche über eine eventuelle Verlegung von US-Militärbasen aus der Bundesrepublik Deutschland in die Republik Polen liefen. Zwar wurden diese „Gerüchte“ von offizieller Seite umgehend dementiert, und sowohl der polnische Verteidigungsminister Jerzy Szmajdzinski als auch der US-Vizeminister für Äußeres, Adam Rotfeld, erinnerten daran, daß bei der Aufnahme Polens in die Nato vereinbart worden war, auf dessen Territorium keine fremden Truppen oder Atomwaffen zu stationieren.

Aber man darf zumindest davon ausgehen, daß die Berichte über die angeblichen Geheimverhandlungen gezielt gestreut wurden, um Warschau gegen Berlin (sowie zusätzlich gegen Moskau) auszuspielen und die zuletzt äußerst unbequeme deutsche Außenpolitik wieder auf Kurs zu bringen. **(MS)**

»Geistig-literarisches Phänomen«

Heinrich-Heine-Universität und Gerhart-Hauptmann-Haus organisierten mit Polen Tagung über Preußen

Schon vor der vehementen, bundesweit und auch im Ausland geführten Preußen-Diskussion, die ein brandenburgischer Landesminister losgetreten hatte, planten die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und das Gerhart-Hauptmann-Haus eine wissenschaftliche Tagung zum Thema „Preußen als geistig-literarisches Phänomen“ in Kooperation mit polnischen Institutionen in Allenstein. Dabei sollte es nicht um eine emotional überhöhte und politisch eingefärbte Zuspitzung des Reiz-Themas Preußen gehen, nicht um Schwarzweißmalerei, wie es sie schon zur Genüge gibt. Vielmehr war es die Intention der Veranstalter, vor allem die des Initiators Professor Hans-Georg Pott, Preußen als transnationales, europäisches Phänomen aus der Sicht deutscher und polnischer Literatur- und Kulturwissenschaftler kritisch, aber nicht destruktiv zu untersuchen.

Den historischen Hintergrund beleuchtete eingangs der Osteuropahistoriker Professor Hans Hecker von der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf mit einer dichten, vielschichtigen Zusammenschau der Geschichte Preußens, eingebettet in die europäische Geschichte. Er tat dies unter Abwägung der „Tugenden“ und „Untugenden“, die Preußen geprägt und auch nach dem Untergang des Staates Preußen weitergewirkt haben.

Über das preußische Berlin und das höfische Weimar zur Goethezeit im kulturhistorischen Vergleich referierte Professor Tadeusz Namowicz aus Warschau. Dabei kam er zu dem Ergebnis, daß sich in Preußens Hauptstadt die moderne deutsche Kultur konstituieren und entfalten konnte, so daß sie sich auch im europäischen Kontext, etwa in Konkurrenz zu Wien, behauptete, während in Weimar ein höfisches Kulturverständnis vorherrschte und die bürgerliche Stadtkultur auf Ablehnung stieß. Seine These blieb nicht ohne Widerspruch.

Um Stadtkultur in Preußen ging es auch im Beitrag der jungen Allensteiner Germanistin Barbara Sapala. Sie untersuchte „Literarische Stadtbilder: Königsberger Zustände in der Vormärz-Periode“ und stützte sich dabei auf Reise- und Erinnerungsliteratur. Ihr Fazit über Königsberg in „Deutschlands Sibirien“ war wenig schmeichelhaft, zumal konservative und provinzielle Aspekte des öffentlichen Lebens der Stadt herausgestellt wurden. Ein eher angedeuteter als gründlicher Vergleich mit Breslau fiel eindeutig zugunsten der schlesischen Hauptstadt aus.

Preußisch-polnische Berührungsräume und Wechselwirkungen hatten Dr. Robert Trabas Beitrag über „Preußen in der Kulturlandschaft Polens“ und Prof. Wlodzimierz Zientaras Referat „Preußische Reiseberichte über Polen“ zum Thema. Sie erschlossen wenig bekannte Quellen, lieferten dadurch wertvolle Informationen und, vor allem der erste Beitrag, neue methodische Ansätze und Sichtweisen mit deutlichem Bemühen um objektive Darstellung. Dies gilt auch für die Erörterung deutsch-litauischer Wechselwirkungen im Vortrag von Allina Kuzborska aus Allenstein: „Litauer und Deutsche im Werk von Donelaitis und Vydunas“. Die Referentin rückte die Rolle der Literatur – exemplarisch die Werke der beiden Dichter – bei der Wahrung der nationalen Identität der Litauer in den Vordergrund ihrer Betrachtung, die sich der imagologischen Methode bediente.

Identitätsfindung war laut Professor Hubert Orlowski aus Posen ein entscheidender Faktor bei der Entstehung einer ostpreußischen Regionalliteratur, deren Anfänge er in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts sieht. Sie sei gekennzeichnet durch die Orientierung an den Masuren, die Einwirkung des polnischen Zeitgeschehens und des Nachbarn Litauen. Prof. Orlowski führte außer Hermann Sudermann und Fanny Lewald eine beachtliche Reihe weniger bekannter Autoren unter dem Begriff „ostpreußische Regionalliteratur“ zusammen.

Ein Großteil der Tagungsbeiträge ging der Beziehung einzelner Autoren zu Preußens geistiger oder staatlicher Tradition nach und analysierte deren Spiegelung im jeweiligen literarischen Werk. Dr. Yvonne Alefeld untersuchte den Briefwechsel Friedrichs des Großen mit Voltaire, den sie als ein emanzipatorisches und utopisches Kommunikationsmodell in jener Zeit bezeichnete. „Candide“ sei ein Ergebnis von Voltaires Aufenthalt in Preußen. Prof. Michael Rohrwasser formulierte zunächst provokant „Lessing als antipreußisches Projekt“, analysierte „Minna von Barnhelm“ im Blick auf das Preußische, machte sodann im „Philotas“ ambivalente Züge aus – neben Antipreußischem auch Vaterlandsliebe – und kam schließlich über Lessings Kommentare zu Ludwig Gleims „Grenadierlieder“ zu dem Ergebnis, daß auch Lessing „nicht frei von seiner Zeit gewesen sei“, was dessen „Kulturpatriotismus“ beweise.

Professor Hans-Georg Pott aus Düsseldorf widmete sich der Funktion der literarischen Verarbeitung preußischer Themen bei Theodor Fontane und widerlegte Günter de Bruyn, der Fontane harmonisierendes Erzählen vorwirft. Poetisierung und Romantisierung des preußischen Adels seien bei Fontane mit deutlicher Kritik an den gesellschaftlichen Lebensformen verbunden. Was allerdings bleibe, sei der „Adel der Gesinnung“, bei Fontane der „Sinn für das Ideale“.

Daß auch Willibald Alexis mit seinen „Vaterländischen Romanen“ kein unkritischer Apologet des Preußentums ist, wies Prof. Regina Hartmann aus Stettin in einer methodisch exakt angelegten Analyse nach. Ausführlich widmete sie sich dem „mythischen Grundmuster“ (Wiederkehr des Barbarossa) im „Falschen Waldemar“.

Ohne Preußen kommt auch Günter Grass und kam auch Heiner Müller nicht aus. Die Düsseldorfer Professorin Cepl-Kaufmann, Verfasserin der ersten Grass-Dissertation, macht in der „Danziger Trilogie“, vor allem in der „Blechtrommel“ und in „Katz und Maus“, den preußischen Militarismus als Leitmotiv aus und wies diesen Befund an Textstellen und der „dialektischen Grundstruktur“ der Werke nach. Es gehe Grass um die Thematisierung der Perversion preußischer Tugenden im Nationalsozialismus. Auch im Spätwerk des gebürtigen Danzigers sei „kein Einstellungswandel zu Preußen“ zu erkennen.

Während sich Professor Wojciech Kunicki des Themas „Friedrich II. im System der NS-Propaganda“ annahm, weitete Gabriele Hundrieser aus Düsseldorf mit ihren „Anmerkungen zu Heiner Müllers Preußenbild“ das Preußen-Thema auf dessen Rezeption in der DDR aus, wo es als „Chefsache“ galt. Kontrapunktisch zur offiziellen, selektiven Preußen-Rezeption in der DDR stehe Heiner Müllers Preußen-Kritik.

Er wende sich gegen die Instrumentalisierung preußischer Tugenden im totalitären DDR-Staat, gegen die „schleichende Rückkehr zum preußischen Erbe“ unter sozialistischem Vorzeichen.

Die Diskussionen zu den einzelnen Beiträgen, auch synthetisierend, verliehen der Tagung einen echten Dialogcharakter, den die polnischen und deutschen Teilnehmer gleichermaßen pflegten. Erfreulich das unverkrampfte, offene Gespräch, um so erfreulicher, daß es zuweilen auch emotional und doch sachlich geführt wurde. Professor Namowicz widersprach beispielsweise einem deutschen Kollegen mit Entschiedenheit, indem er feststellte: „Friedrich II. war kein literarischer Ignorant!“

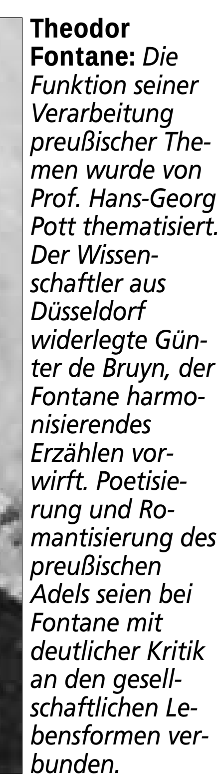
Man war sich einig, daß viele Fragen offen geblieben sind und eine weitere Preußen-Tagung, möglichst interdisziplinär, folgen sollte.

Walter Engel (KK)

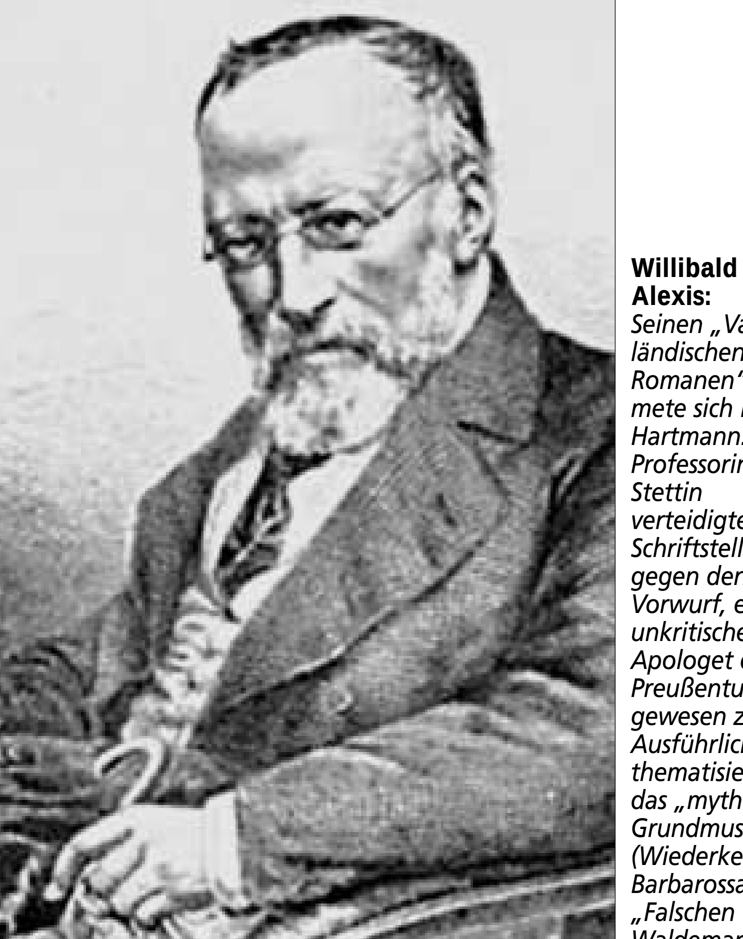


Friedrich der Große: *Dr. Yvonne Alefeld untersuchte seinen Briefwechsel mit Voltaire, den sie als ein emanzipatorisches und utopisches Kommunikationsmodell in jener Zeit bezeichnete. „Candide“ sei ein Ergebnis von Voltaires Aufenthalt in Preußen. Professor Wojciech Kunicki nahm sich des Themas „Friedrich II. im System der NS-Propaganda“ an.*





Theodor Fontane: *Die Funktion seiner Verarbeitung preußischer Themen wurde von Prof. Hans-Georg Pott thematisiert. Der Wissenschaftler aus Düsseldorf widerlegte Günter de Bruyn, der Fontane harmonisierendes Erzählen vorwirft. Poetisierung und Romantisierung des preußischen Adels seien bei Fontane mit deutlicher Kritik an den gesellschaftlichen Lebensformen verbunden.*



Willibald Alexis: *Seinen „Vaterländischen Romanen“ widmete sich Regina Hartmann. Die Professorin aus Stettin verteidigte den Schriftsteller gegen den Vorwurf, ein unkritischer Apologet des Preußentums gewesen zu sein. Ausführlich thematisierte sie das „mythische Grundmuster“ (Wiederkehr des Barbarossa) im „Falschen Waldemar“.*

NOTIERT

Vier Tote bei Feuer

Vier Menschenleben forderte ein Feuer, das in einem Wohnhaus im Ort Neutief auf der Frischen Nehrung ausgebrochen ist. Vorläufigen Meldungen zufolge soll der Brand in dem doppelstöckigen Haus durch eine schadhafte Heizungsanlage verursacht worden sein. Die am Ort befindlichen Grenzposten konnten nichts mehr machen, weil das starke Feuer das Haus innerhalb weniger Minuten in eine Brandhölle verwandelt hatte. Drei Erwachsene und ein Kind wurden Opfer der Flammen, zwei Menschen konnten entkommen. Sie wurden mit schweren Verbrennungen ins Stadtkrankenhaus Pillau eingeliefert. Früher war unweit der Siedlung ein Teil der Marineflieger der Baltischen Flotte stationiert, doch seit die Soldaten abgezogen sind, sind die dort gebliebenen Bewohner sich selbst überlassen. Beschäftigt sind die Verbliebenen in Pillau, wohin sie per Schiff durch den Seekanal gelangen. Für derart außergewöhnliche Situationen wie den Ausbruch eines Feuers ist der Ort nicht mit den notwendigen Mitteln ausgerüstet. **MRK**

Neues Programm

Die Königsberger Gebietsadministration will mit einem eigenen Programm dem Problem zu Leibe rücken, daß 70.000 Königsberger in bautechnisch unsicheren Häusern wohnen. Von den 17,4 Millionen Quadratmetern Wohnfläche gelten immerhin fast 320.000 als nicht bewohnbar. Im Rahmen dieses Programmes sollen über einen Zeitraum von acht Jahren 7,5 Milliarden Rubel, also umgerechnet rund 220 Millionen Euro, ausgegeben werden. 750 Millionen Rubel hat die Föderationsregierung in Moskau zugesagt. Die Gebietsadministration will sich mit 3,75 Milliarden Rubel beteiligen. Es bleibt eine Finanzierungslücke von drei Milliarden Rubel, für die noch private Quellen gesucht werden.

Glimpflicher Ausgang

Das Schiffsunglück vor der Memel, über das wir in der letzten Weihnachtsausgabe berichteten, hat ein glimpfliches Ende gefunden. Der mit 50.000 Tonnen Öl Ladung havarierte Tanker „Princess Pia“ wurde leergepumpt und anschließend zur Reparatur abgeschleppt. Das in den fünfziger Jahren gesunkene Schiff, auf das die „Princess Pia“ aufgelaufen war, war laut neueren Seekarten bereits gehoben. Die Unrichtigkeit dieser Darstellung hat nun augenfällig „Princess Pia“ bewiesen.

Wahr(schein)lich

Der Anblick des in der Folge 5 auf dieser Seite angesprochenen Schlosses Holstein ist wahrlich und nicht nur wahrscheinlich erschütternd. Deshalb sollte auch die Überschrift des Teiles VII von Christian Papendicks Notizen einer Reise in eine vergessene Zeit „Ein wahrlich erschütternder Anblick“ lauten. Leider hatte sich zwischen die Silben „wahr“ und „lich“ die Silbe „schein“ gemogelt. Wir bitten diese Unachtsamkeit zu entschuldigen.

Neuer Besitzer

Das Transportministerium der Russischen Föderation hat von Estland das einst zwischen Tallinn und Helsinki verkehrende Fährschiff „Georg Ots“ erworben. Das 250 Passagiere fassende Schiff soll von St. Petersburg aus auf der Route zwischen Königsberg und St. Petersburg eingesetzt werden.





KRUMME WEGE ZUR KARRIERE

Vor 130 Jahren enttarnte Maurice Joly die Anbiederei als Taktik

Bewerber frisieren ihren Lebenslauf, Hochstapler kaufen Doktortitel, Firmen manipulieren Bilanzen: In ihrem neuen Buch „Die Bluff-Gesellschaft" nimmt die Psychologin Bärbel Schwertfeger die Tricks dreister Selbstdarsteller unter die Lupe – Deutschland, ein Land der Haffas, Höllers und Münchhausens?

Der Autorin gehe es nicht um das gezielte Täuschungsmanöver in einer bestimmten Situation, sondern um das Bluffen als Lebensstil, auch um die Kunst der nichtssagenden Beredsamkeit. Den Grund sieht die Autorin in zunehmendem Narzißmus: „Längst lassen sich in unserer Gesellschaft deutliche Züge narzißtischer Selbstbespiegelung und Selbstüberschätzung beobachten. Man denke nur an die Stars der New Economy oder die Motivationsgurus mit ihrem kollektiv geschürten Größenwahn, daß jeder alles erreichen kann."

Präsentiert uns Schwertfeger eine bisher unerkannte Narzißten-Schwemme oder will sie nur mit aller Gewalt die Bla-bla-Propheten Schäfer und Höller auf der Bestsellerliste für Wirtschaftsbücher einholen? Statt krampfhaft zu psychologisieren, sollte Schwertfeger einmal zu Autoren vergangener Jahrhunderte greifen. So beschreibt Rudolf Wilhelm von Kaltenborn 1704, wie man bei Hofe Karriere macht: „I. Stelle dich. II. Verstelle dich. III. Traue niemand. IV. Lobe alles."

Die vielen Skandale, Korruptionsfälle und dilettantischen Fehlentscheidungen in Politik und Wirtschaft haben häufig eine simple Ursache: Nach oben gelangen nicht die besten Köpfe, sondern die ehrgeizigsten, raffiniertesten und verlogensten. Wer erfolgreich sein will, muß keine herausragenden Fähigkeiten haben, er muß sich nur verstellen können, die Interessen und Schwächen seiner Mitmenschen richtig einschätzen und ausnutzen und im geeigneten Moment das Lager wechseln können.

„Im Spiel der gesellschaftlichen Kräfte wird alles Schwache unvermeidlich niedergedrückt. So will es das Gesetz des Kampfes. Unter den Füßen seiner Konkurrenten wird der Fallende wertlos. Sein Ächzen geht im Lärm der Menge unter, und im Getümmel hört man nur einen Schrei: Aufsteigen! Erfolgreich sein!", schreibt der Anwalt und Journalist Maurice Joly in seinem satirischen Exkurs „Handbuch des Aufsteigers" – ein Leitfaden der Niedertracht in sechs Kapiteln, der als Voraussetzung für Erfolg nur eines erkennen mag, den beschränkten Geist. Joly verfaßte seine ätzende Schrift vor rund 130 Jahren im französischen Gefängnis. Joly verbüßte eine Haftzeit von 18 Monaten wegen seiner vorausgegangenen Veröffentlichung „Ein Streit in der Hölle, Gespräche zwischen Machiavelli und Montesquieu über Macht und Recht" (1864). Mit Scharfsinn, Ironie und Spott beschreibt er in seinem Handbuch die auch heutzutage noch gültigen Imperative für den Erfolg der Akteure des öffentlichen Lebens. Berühmtheit gibt es aufgrund von Vorurteilen, übertriebenem Ansehen und konventioneller Bewunderung. Durch die richtige Anwendung der Verlogenheit und der kalkulierten Anbiederei kann jeder die schnelle Karriere machen. Joly deckt eine anthropologische Grundkonstante auf. Er geht davon aus, daß in der menschlichen Gesellschaft ein dauernder, durch das Gesetz geregelter Kriegszustand herrscht, und zieht daraus im parodistischen Stil eines Leitfadens die Konsequenzen.

Mit ironischer Distanz seziert Joly die Laufbahnen der Eitelkeit, die kalkulierten Kabalen jener „dicken, fetten", von grundlosem Ruhm sich nährenden Parvenüs, die zu den Schaumschlägern der prominenten Gesellschaft zählen. Eine Kombination von Borniertheit, Besessenheit und Zynismus bringt selbst die dümmsten Gestalten in den Olymp des Starkultes. Am Rollenspiel der hohlköpfigen Aufsteiger sind in erster Linie die Massenmedien beteiligt. Auch dieses Zeitgeistphänomen beschrieb Joly schon im neunzehnten Jahrhundert. „Diese universelle Ruhmsucht kann offensichtlich nur durch den Journalismus befriedigt werden. Er allein hat die Macht, diese Begierde zu demokratisieren, indem er sie ein wenig in die Reichweite von jedermann rückt."



Man braucht sich nur die oder den erfolgreichsten Buchautor unserer Tage anschauen. „Die Journalisten, die bei der Lektüre von Abscheu geschüttelt wurden, brechen in bewundernde Rufe aus. Man ist gönnerhaft bis an die äußerste Grenze. Die literarischen Freundschaften, die Kumpanei, die Popularität, der Wunsch, gefällig zu sein, alles ergibt zusammen einen schier unmöglichen Erfolg", führt Joly aus, obwohl er mit den Qualitätsergüssen schriftstellerischer Naddelei noch gar nicht konfrontiert war.

Eine Lebensweisheit von Joly ist für Autoren wie Schwertfeger aber nicht gerade karrierefördernd: „Wer über die Dinge des Lebens die besten Beobachtungen angestellt hat, ist im allgemeinen am wenigsten erfolgreich." So ein Pech! **G. Sohn**

***Bärbel Schwertfeger: „Die Bluff-Gesellschaft. Ein Streifzug durch die Welt der Karriere"**, Wiley, Weinheim 2002, geb., 279 Seiten, 24,90 Euro*

***Maurice Joly: „Das Handbuch des Aufsteigers"**, Eichborn Verlag, Die Andere Bibliothek, Frankfurt am Main 2001, gebunden, 384 Seiten, 24,90 Euro*

FÜR PREUSSEN

Neuer Seefahrerroman

Er hat sich im amerikanischen Unabhängigkeitskampf bewährt, ist im Indischen Ozean gesegelt, hat der Zarin gedient, den König von Haiti kennengelernt und bringt diesmal den Geheimvertrag von Tilsit unter Einsatz seines Lebens nach England. Die Rede ist von Kommodore David Winter, dem Romanhelden der historischen Seefahrer-Serie von Frank Adam.

„Kampf an Preußens Küste" heißt das neueste Abenteuer, das den preußisch-französischen Krieg von 1806 bis 1807 in den Mittelpunkt eines ganzen Romans rückt. David Winter taktiert so klug und tapfer wie einst C. S. Foresters „Kapitän Horatio Hornblower", nur daß dieser sich eben nicht nach Tilsit begab.

Für Freunde von Segelschiffen und Schlachten auf dem Meer steht der Autor aufgrund seiner fundierten Kenntnisse über die britische Marine, unter deren Flagge der Held David Winter seine Schiffe befehligt, und seiner intensiven historischen Recherchen für Qualität. Streckenweise verliert sich der Autor in diesem zehnten Band der Reihe allerdings in Detailbeschreibungen, so daß häufig die Spannung zu kurz kommt. Leider ist es aber eben genau die Spannung, die einen Abenteuerroman trägt! **E. D.**



***Frank Adam: „Kampf an Preußens Küste"**, Bastei Lübbe, Bergisch Gladbach 2002, Taschenbuch, 460 Seiten, 7,90 Euro*

GLÜCKWUNSCH

Die »Generalkarte« wird 50 Jahre

Seit 1953 gibt es sie nun: die Generalkarte! In diesen 50 Jahren hat sie unzählige Urlauber an ihr Ziel gebracht und unzählige Ehestreite ausgelöst. Spätestens wenn die nervtötende Gemahlin die wohlbehütete, liebgehabte Faltkarte nach einer turbulenten Ortssuche wieder zusammenfaltet und dabei einen knittrigen Papierwust hinterläßt, sieht so mancher besserwisserische Gatte rot. Rot sind auch die schönen Taschen, in denen die Faltkarten, wenn sie denn doch irgendwann in ihre alte Form zurückgefunden haben, verstaut werden können, so daß sie griffbereit im Handschuhfach auf ihre nächste Konsultierung warten können.

Auch wenn das Falten und Kartenlesen nicht zu jedermanns Lieblingsbeschäftigung zählen, so ist die Generalkarte, wenn es eben doch mal notwendig ist, die beste ihrer Art. Selbst die kleinste Häuseransammlung ist verzeichnet, und dank des großen Maßstabs findet man hier selbst die kleinste Nadel im sprichwörtlichen Heuhaufen. In der neuen Jubiläumsausgabe sind sogar stationäre Blitzer mit verzeichnet, so daß so mancher unliebsame Strafzettel als nachträgliches Urlaubssouvenir nicht mehr selbstredend ins Haus flattert.

Die Generalkarte war das erste grundlegende Kartenwerk nach dem Zweiten Weltkrieg. Heute ist sie zwar nicht mehr die einzige, aber dafür die beste. **R. Bellano**

***„Generalkarte Deutschland Pocket"**, Mairs Geographischer Verlag, Ostfildern 2003, Maßstab 1:200.000, 10 Doppelblätter, 12 Euro*

***„Generalkarte Österreich und Südtirol Pocket"**, Mairs Geographischer Verlag, Ostfildern 2003, Maßstab 1:200.000, 3 Doppelblätter, 6,95 Euro*

Die vorgestellten Bücher sind beim PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08-27, zu beziehen.

GUTE IDEE

Ein Erlebnisbericht als Hörbuch



Eigentlich wollte Hans Cremer einen Roman über seine Kindheit auf den zwei schlesischen Gütern, deren Administrator sein Vater war, schreiben, doch die moderne Technik brachte ihn auf eine andere Idee. Die Möglichkeit, seine Geschichte als Hörbuch den Menschen zugänglich zu machen, reizte den langjährigen Autor der *Bauern-Zeitung*. So begann er viele kleine Geschichten aus seiner Kindheit zu sammeln.

Hans Cremer erzählt von einer heilen Welt, mit einer sanften Mutter, einem strengen Vater und einer einmaligen Hauslehrerin, die er liebevoll Daddi nannte, sowie dem Alltag auf den schlesischen Gütern. Auch aus der Neubauernzeit kann er einige schöne Erlebnisse berichten, die für ihn als Kind ebenfalls eine gewisse Idylle bot. Zwar fehlten ihm die Heimat und seine auf der Flucht verstorbene Mutter, aber immerhin gab es für den Rest der Familie einen Neuanfang.

Hans Cremers Idee, seine Familiengeschichte als Hörbuch für die Nachwelt zu bewahren, bietet für viele Personen der Erlebnisgeneration eine überlegenswerte Alternative zum Buch. Man sollte jedoch stets bedenken, daß auch hinter der Herstellung eines Hörbuches viel Mühe steckt. Der Sprecher muß strukturiert erzählen und seine Worte so betonen, daß der Hörer gerne lauscht. Leider hat Hans Cremer dies nicht bedacht, und deshalb ist das Hörbuch nur an der Materie besonders Interessierten zu empfehlen. **R. B.**

Hans Cremer: „Hans, das glaubt dir keiner", Hörbuch, Fachverlag Klüßendorf/Feiffer, Sondershausen, Telefon (0 36 32) 75 70 00, 15 Euro

GEGEN DAS VERGESSEN

Zwei Zeitzeugen berichten über ihre schrecklichen Fluchterlebnisse

Gerade in den Wintermonaten wandern die Gedanken unserer Leser zurück in eine Zeit, die mancher gern vergessen würde. Zuviel Leid und Not hat sie gebracht. Vergessen die Wochen der Flucht durch Eis und Schnee, vergessen die Jahre der Gefangenschaft unter unmenschlichen Bedingungen, vergessen auch die Gewalt, mit der Menschen anderen begegneten. „Es tut so weh, daran zu denken", sagen sie.



Andere wieder wollen sich mit dieser Vergangenheit beschäftigen, wollen davon erzählen, um auf ihr erlebtes Leid aufmerksam zu machen. Sie schreiben nieder, was ihnen geschah – für ihre Kinder, ihre Enkel. Es ist schrecklich, was diese Menschen durchleiden mußten, schrecklich auch, diese Berichte zu lesen. „Wir aber mußten es erleben", sagt Inge Keller-Dommasch, die 1930 in Kaukehmen (Kuckerneese) geboren wurde. „Wir aber mußten es erleben" ist auch der Titel ihrer Erinnerungen an Ostpreußen bis zur Vertreibung 1947. In diesen Erinnerungen schildert die Autorin gemeinsam mit ihrer Mutter Margarete Dommasch eindrucksvoll ihr Leben und Leiden unter der Fremdherrschaft. Vogelfrei waren sie in der Heimat, als die russischen Soldaten das Sagen hatten. In Neukuhren und später in Pobethen fristeten die beiden Frauen ihr Dasein als Helferinnen in einem „Krankenhaus", bis sie 1947 vertrieben wurden. Inge Keller-Dommasch, die heute in der Schweiz lebt, schildert eindringlich diese Zeit, die sie frühzeitig erwachsen werden ließ, eine Zeit, die geprägt war von Unmenschlichkeit.

Paul Strehl war ebenfalls noch ein Kind, als die Kriegsfurie über ihn und seine Vaterstadt Rößel hinwegfegte. Es ist eine glückliche, unbeschwerte Kindheit, die er erleben durfte, bis der Krieg kam, und mit ihm die Flucht. Während eines Bombenangriffs auf den Treck wird Strehl von seiner Mutter getrennt und findet sie erst Jahre später wieder. Mit anderen Kindern, die wie er elternlos durch ein verwüstetes Land irren, versucht er sich am Leben zu erhalten. Nächste Stationen sind ein Kinderheim und schließlich Adoptiveltern in Berlin, die sich rührend um den Jungen kümmern. Seiner Mutter gelingt es endlich, ihren Jungen in den Westen zu holen, wo sie sich ein neues Leben aufbauen können. Nach langen Jahren entschließt er sich, die Heimat zu besuchen. Auf dem völlig verwüsteten Hof der Großeltern erinnert er sich an seine unbeschwerte Kindheit.

Die Erinnerung an die Heimat Ostpreußen, an die glücklichen Jahre, aber auch an die Schrecknisse des Krieges bleiben lange verschlossen im Herzen des Mannes, bis er sich entschließt, alles niederzuschreiben, was er erlebte, nicht zuletzt auch im Gedenken an all die zahllosen Menschen, die namenlos im Straßengraben verscharrt wurden, die in Massengräbern ihr Ende fanden: „Sie verdienen es, wenigstens erwähnt und nicht um des lieben Friedens willen vergessen zu werden." Mit „Ich kam nicht als Fremder – Erinnerungen eines Flüchtlingskindes" hat Paul Strehl ein erschütterndes Bild einer Kindheit im Krieg gezeichnet. **SiS**

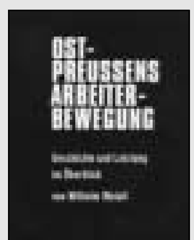
***Inge Keller-Dommasch: „Wir aber mußten es erleben. Erinnerungen an Ostpreußen bis zur Vertreibung 1947"**, Fouqué, Frankfurt/Main. brosch., 258 Seiten mit einigen sw Fotos, 13,40 Euro*

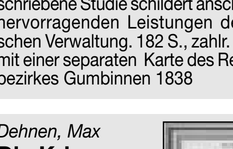
***Paul Strehl: „Ich kam nicht als Fremder. Erinnerungen eines Flüchtlingskindes"**, Fischer & Fischer Medien AG, Frankfurt/Main, brosch., 248 Seiten, 13,80 Euro*

Der „Ortsatlas des Kirchspiels Grabowen (Arnswald)", der im *Ostpreußenblatt* Folge 4 vom 25. Januar auf der Buchseite vorgestellt worden ist, ist über den Preußischen Mediendienst, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 27, zu beziehen.

Aus unserem Antiquariat

Engels, Rolf
Die preußische Verwaltung von Kammer und Regierung Gumbinnen
(1724–1870), Köln u. a.1974.
1724 entschloß sich König Friedrich Wilhelm I., das durch die Pest verwüstete nördliche und östliche Ostpreußen zu einer selbständigen Verwaltungseinheit zu erheben. Aus der Kammerdeputation entstand am Anfang des 19. Jahrhunderts der Regierungsbezirk Gumbinnen, reich an Wäldern und Gewässern, an Niederungen für Pferde- und Milchviehzucht, ohne adligen Grundbesitz, und mit verschiedenen Völkerstämmen besiedelt. Diese flüssig geschriebene Studie schildert anschaulich die hervorragenden Leistungen der preußischen Verwaltung. 182 S., zahlr. Fotos und mit einer separaten Karte des Regierungsbezirkes Gumbinnen 1838 **€ 9,00**


Matull, Wilhelm
Ostpreußens Arbeiterbewegung
Würzburg 1970 (Ostdeutsche Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis, Bd. XLIX).
Die umfassende Untersuchung zur Geschichte der ostpreußischen Arbeiterbewegung von ihren Anfängen bis 1945 ist zugleich eine Sozialgeschichte von Ostpreußen. Das Wirken so bedeutender Vertreter der ostpreußischen Sozialdemokratie wie Hugo Haase und Otto Braun wird eingehend beleuchtet.
Geb., 150 S., zahlr. Fotos **€ 9,00**

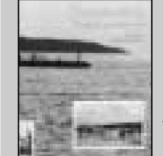

Dehnen, Max
Die Kriegsgräber in Ostpreußen von 1914/1915
Würzburg, 1966 (Beiheft zum Jahrbuch der Albertus-Universität Königsberg/Pr., Bd XXVII).
In jahrzehntelanger Arbeit hat der Autor mit Hilfe der amtlichen Werke die genaue Lage der Soldatengräber, die Namen der Gefallenen, ihre Truppenteile sowie den Todestag festgehalten. Ein Verzeichnis der in Ostpreußen eingesetzten Kommandostellen und Truppenteile runden das Werk ab.
Geb., 241 S. **€ 9,00**


Mühlpfordt, Herbert Meinhard
Königsberger Skulpturen und ihre Meister 1255–1945
Würzburg 1970 (Ostdeutsche Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis, Bd XLVI).
Das Buch ist bis heute die umfassendste Untersuchung über die Werke der Plastik in Königsberg, die zum größten Teil in den Jahren 1944/45 vernichtet wurden. Eindrucksvoll veranschaulicht der Band, welche hervorragende Persönlichkeiten Ostpreußen hervorgebracht und durch Kunstwerke gewürdigt hat.
Geb., 299 S., 184 Fotos **€ 9,00**

Preußischer Mediendienst

Ostpreußen – Reise in ein fremdgewordenes Land

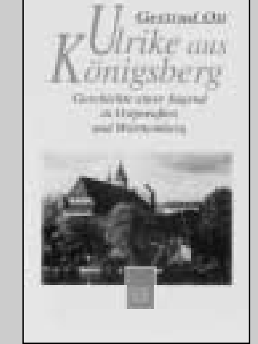
Eine Filmreise durch das Ostpreußen von heute
Video **€ 21,00**

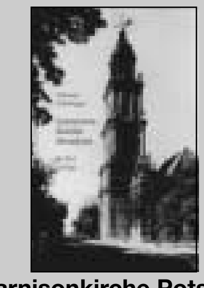

Ostpreußen Ermland und Masuren
Der neue Film von Karla-Sigrun Neuhaus
Eine filmische Reise zu vielen touristischen Anziehungspunkten, mit Blick in die Vergangenheit, führt über Allenstein, das „Gut Gartenpungel", über Nikolaiken, Mohrungen, Sorquitten, Kloster „Heiligelinde", Hohenstein, Elbing, Marienburg, Frauenburg. Besichtigt wird auch die ehemalige Bunkeranlage „Wolfsschanze".
Video **€ 21,00**

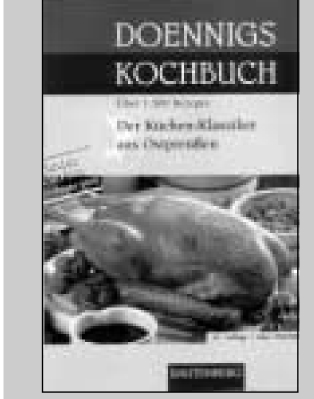
Der deutsche Osten in alten Bildern


Zum Teil noch nie gezeigte Bilder der 20er und 30er Jahre, durch die die Kultur und Traditionen wieder lebendig werden.
Video **€ 21,00**


Vergeben ja – Vergessen nie
Damals verschleppt im Ural-Gebiet, heute auf dem Weg der Versöhnung
TB, 192 S. **€ 10,00**


Ulrike aus Königsberg
Geschichte einer Jugend in Ostpreußen und in Württemberg
Kart., **€ 9,90**

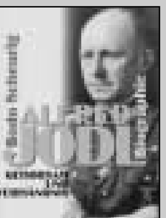

Garnisonkirche Potsdam
In dieser Militärkirche wurden über zwei Jahrhunderte preußischer Geschichte geschrieben. Es war nicht nur ein Ort für Gottesdienste, sondern auch für große Ereignisse.
Geb., 134 S. **€ 15,90**


Doennigs Kochbuch
Von Biersuppe bis Rinderfleck.
Geb., 640 S. **€ 19,95**

Maser, Werner
Das Dritte Reich
Dieses faktenreiche und dennoch flüssig und packend geschriebene Werk bietet die wohl beste Argumentationsbasis gegen die pauschale Denunzierung der Deutschen als „Täter" in der Zeit des Dritten Reiches.
Geb., 461 S. **€ 19,50**

Kurowski, Franz
Generaloberst Dietl – Deutscher Heerführer am Polarkreis

Eduard Dietl war vom ersten Tag seines Kriegseinsatzes bis zum tragischen Absturz am 23. Juni 1944 ein vorbildlicher Soldat und Truppenführer. Seinem Gedenken ist dieses Werk gewidmet.
Geb., 352 S. **€ 20,50**


Schenrig, Bodo
Alfred Jodl – Biographie
Ursprünglich Opponent Hitlers, verstrickte ihn später eine Gläubigkeit, die sich auch gegen klare militärische Erkenntnisse behauptete.
Der renommierte Historiker Bodo Schenrig legte die erste umfassende Biographie Jodls vor. Leitmotiv seiner Darstellung ist das Verhängnis verabsolutierten Gehorsams.
Geb., 528 S. **€ 29,90**

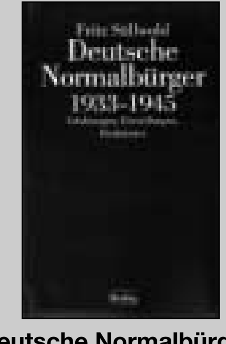
Meiser, Anton
Die Hölle von Tscherkassy

Ein Kriegstagebuch 1943–1944
Nach über 50 Jahren bietet das Kriegstagebuch eine eindrucksvolle Darstellung der grausamen Ereignisse im Kessel von Tscherkassy.
Geb., 384 S. **€ 19,50**


Korganoff, Alexandre
Prien gegen Scapa Flow

Dieses Buch schildert den Angriff des deutschen Unterseebootes U 47 unter Kapitänleutnant Günter Prien auf den britischen Flottenstützpunkt Scapa Flow in der Nacht vom 13. zum 14. Oktober 1939. Dieser Überraschungsschlag erschütterte die gesamte Royal Navy.
Geb., 228 S. **€ 16,00**

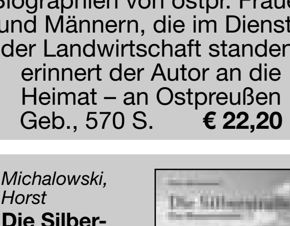

Ostpreußische Frauen und Männer im Dienste der Landwirtschaft
Mit der Darstellung von Biographien von ostpr. Frauen und Männern, die im Dienste der Landwirtschaft standen, erinnert der Autor an die Heimat – an Ostpreußen
Geb., 570 S. **€ 22,20**


Deutsche Normalbürger 1933–1945
Fundierte und realitätsgerechte Aussagen über das Verhalten und Erleben der Normalbürger einer historischen Epoche
Geb., 224 S. **€ 19,90**


Die Mücke im Bernstein
Der große Ostpreußenroman. Die Geschichte mehrerer ostpreußischer Familien im Laufe von 700 Jahren.
TB, 512 S. **€ 7,45**

Das Duell der Großväter
... und andere Geschichten aus einer Kindheit in Ostpreußen, spannend und humorvoll erzählt.
TB, 144 S. **€ 8,50**

Jäger und Gejagte: Die Chronik der härtesten Seeschlacht der Geschichte
Die dramatische Geschichte der deutschen U-Boot-Waffe im Kampf gegen die USA und England. Militärgeschichte auf höchstem Niveau.
2 Bände, geb., 1.984 S., viele s/w Abb. komplett nur **€ 24,95**
SONDERAUSGABE NUR € 24,95


Michalowski, Horst
Die Silberstraße – Ein Masurenleben
Der vielseitige Bildungsweg des Autors in deutscher, polnischer und teilweise auch in russischer Sprache, in verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Systemen sowie sein Leben mit Menschen unterschiedlicher Nationalitäten und Glaubensrichtungen führten ihn zu der Erkenntnis, daß überall und immer nur der Mensch selbst zählt. In diesem Bewußtsein entstand „Die Silberstraße".
Geb., 156 S. **€ 9,00**


Michalowski, Horst
Mondlicht – auf den Gewässern der Heimat
Fortsetzung des Buches „Die Silberstraße"
Geb., 176 S. **€ 9,00**


Michalowski, Horst
Masurenland
Die Natur und Menschen in Gedichten und Geschichten
Geb., 72 S. **€ 8,00**


Verlorene Heimat – gefangene Träume
Ein Ostpreuße erzählt von Kindheit und Jugend in der alten Heimat, von den Kriegsjahren und der Zeit der Gefangenschaft.
Kart., 224 S. **€ 12,90**

H.-H. Knütter / S. Winckler (Hrsg.)
Handbuch Linksextremiusmus
Die unterschätzte Gefahr. Weltbilder und Gewalttaten – im Internet, Popkultur und in verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und Organisationen.
Geb., 350 S. **€ 19,90**

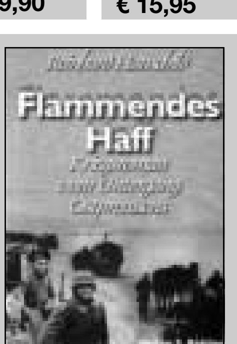

Märsche aus aller Welt
42 berühmte klassische Märsche
3 CD's
Sonderpreis nur **€ 15,95**


Der große Virtuose zusammen mit den herausragenden Orchestern dieser Welt. 28 der schönsten Titel mit André Rieu
2 CD's Sonderpreis **€ 6,95**


Küchenlieder
Mariechen saß weinend im Garten, Waldeslust, Ein Mutterherz soll niemals weinen, Hast Du noch ein Mütterlein, Das alte Försterhaus, Sabinchen war ein Frauenzimmer, Letzte Rose u.v.a. 36 Lieder aus guter alter Zeit.
2 CD's Sonderpreis nur **€ 15,95**

LIVE DABEI
Von der Flucht aus Ostpreußen bis hin zum Leiter des „heute journal", die Stationen eines aufregenden Lebens
Geb., 288 S. **€ 19,90**

Vorgeschichte
Erinnerungen eines Arztes Jahrgang 1925: An Ostpreußen, die Heimat der Eltern. An bewegte Jahre bis 1948
Geb., 344 S. **€ 19,90**


Flammendes Haff
Dieser Roman führt in die Apokalypse des Zusammenbruchs der deutschen Verteidigung an der Küste Ostpreußens
Kart., 298 S. nur **€ 15,50**

Senden Sie diesen Bestellschein an: 06/2003
Preußischer Mediendienst, Parkallee 86, 20144 Hamburg,
Fax: 040 / 41 40 08 58 Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail/EPosts: medien@ostpreussenblatt.de
Internet: www. preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet.
Videofilme, CD's, DVD's und MC's sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname Name
Straße, Nr. E-Mail/EPost
PLZ, Ort Tel.
Ort, Datum Unterschrift

Der Vater eines »Unsterblichen«

Hans-Jürgen Mahlitz zum 100. Geburtstag von Georges Simenon

Ja, es hat ihn wirklich gegeben. Ich habe ihn sogar persönlich kennengelernt. Es war an einem trüben Dezembertag, einem Sonntagmorgen, in Paris, im 17. Arrondissement. Am Boulevard Pereire hatte ich mein Auto geparkt und schon mal das Gepäck eingeladen, um schnell noch ein Croissant und einen Café-au-lait zu nehmen. Derweilen brachen Diebe die Wagentür auf und räumten aus, was nicht niet- und nagelfest war.

Im für Autoeinbrüche zuständigen Kommissariat begrüßt mich ein freundlicher Beamter: „Maigret, Commissaire Maigret ...“ Bevor ich reagieren kann, hält er mir seinen Dienstausweis hin: Nein, das sei kein Scherz, er wolle mich nicht veralbern, er heiße wirklich Maigret.

Damit war die Ähnlichkeit denn auch schon erschöpft; vor allem war er nicht annähernd so erfolgreich wie das große literarische Vorbild. Täter und Beute blieben unauffindbar, die ärgerliche Affäre endete, dank Monsieur Maigrets gekonnt ausgefertigten Formularen, schließlich als Fall für die Versicherung – und dort mit der süffisanten Frage des Sachbearbeiters nach meinen Lesegewohnheiten: „Wohl zu viele Krimis gelesen?“

„Zu viele Krimis“ im Sinne dieser Frage habe ich eigentlich nicht gelesen, und wenn überhaupt, dann wird auf die „richtigen“ Autoren geachtet: Sjöwall/Wahlöo, Hansjörg Martin, Boileau/Narcejac, -ky – vor allem aber George Simenon. Der geistige Vater des Kommissar Maigret, dessen 100. Geburtstag in diesen Tagen gefeiert wird, zählt zu den erfolgreichsten und auflagenstärksten Autoren der gesamten Weltliteratur, freilich auch zu den umstrittensten.



Aus festlichem Anlaß wird in den internationalen Feuilletons wieder einmal heftig die Frage diskutiert, ob Kriminalromane überhaupt der Literatur im engeren Sinne zuzuordnen sind. Und in diesem speziellen Falle: War George Simenon nur dann ein ernstzunehmender, „großer“ Literat, wenn er den Kommissar Maigret außen vor ließ? Muß man sein Werk in Romane erster und zweiter Klasse einteilen?

Bei den Antworten sollte man es sich nicht so leicht machen. Simenon hat, wie auch andere Autoren, gute und weniger gute Bücher geschrieben. Einige wirken etwas oberflächlich, wie literarische Massenkonfektion, andere wie „Maßanzüge“: bis ins letzte Detail stilistisch ausgefeilt, überzeugend aufgebaut, einfach Meisterwerke. Solche Qualitätsschwankungen sind normal, schmälern nicht den Rang eines Autors – selbst ein Genie wie Johann Wolfgang von Goethe hatte hin und wieder einen schwächeren Tag.

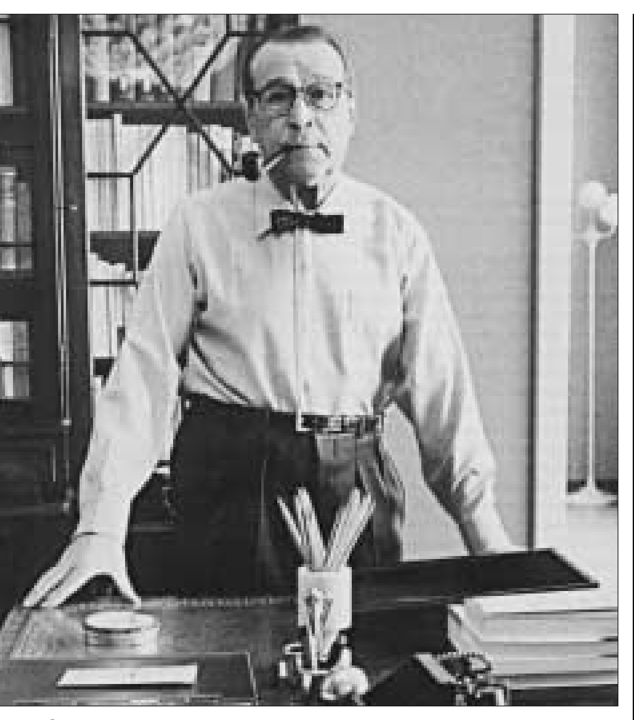
Georges Simenon, am 13. Februar 1903 in Lüttich zur Welt gekommen, wuchs in bescheidenen Verhältnissen auf. Vater Désiré verdiente als Buchhalter gerade mal das Nötigste zum Existenzminimum, Mutter Henriette strebte nach Höherem, ohne dieses je zu erreichen. Der heranwachsende Georges, in vielerlei Hinsicht reichlich frühreif, begann schon als 17jähriger, sein Schreib-Talent zu vermarkten, als Reporter bei der Tageszeitung *Gazette de Liège*. Er berichtete über Grubenunglücke, Radrennen und Opernpremieren, fühlte sich von diesen journalistischen Aufgaben aber ebensowenig ausgefüllt wie von den Beständen der Gemeindebücherei oder der holden Weiblichkeit, der er sich schon als pubertierender Jüngling äußerst intensiv zuwandte.

In Holland erfand der Belgier den französischen Kommissar

Mit 19 trieb es den ungestümen Jung-Journalisten von der Maas an die Seine: Allein Paris sei „würdig, mich zu empfangen“, befand der junge Belgier, stand mit dieser selbstbewußten Einschätzung aber für längere Zeit ziemlich allein da. Als Laufbursche und Sekretär eines irrtümlich für bedeutend gehaltenen Marquis verdiente er das nötige Kleingeld für Lebensunterhalt und Liebschaften. Für letztere reichte es bald nicht mehr, also begann er wieder zu schreiben. Dabei befolgte er den Rat der Literatur-Redakteurin von *Le Matin*: „Merzen Sie alles Literarische aus Ihren Werken aus!“, produzierte wie am Fließband an die 200 Groschenromane und belieferte – unter Dutzenden von Pseudonymen – alle im Boulevardbereich aktiven Pariser Verlage. Bald konnte er sich eine Wohnung an der Place des Vosges leisten, am gesellschaftlichen Leben der Seinemetropole teilnehmen (wobei er unter anderem Picasso und Josephine Baker kennenlernte) und sogar unter die Bootseigner gehen. Mit der „Ostrogoth“ ging er 1929 auf große Fahrt, ankerte unterwegs im holländischen Delfzijl – und erfand dort einen Anti-Helden namens Maigret. Trotz anfänglicher Bedenken brachte sein Verleger „Maigret und Pietr der Lette“ heraus. Dies war der Beginn einer Weltkarriere.

In den folgenden 43 Jahren schrieb der Belgier insgesamt 84 Romane, in denen Maigret die Hauptrolle spielte. In unzähligen Verfilmungen gaben die größten Leinwandstars den Kommissar: Rupert Davies, Heinz Rühmann, vor allem aber Jean Gabin, um die wichtigsten zu nennen. Die Krimis wurden in 55 Sprachen übersetzt und erreichten bislang eine Auflage von weltweit über 100 Millionen Exemplaren.

Dies allein hätte schon gereicht, Simenon zum reichen Mann zu machen. Und es hätte die meisten Schriftsteller wohl auch zeitlich voll ausgelastet. Nicht so Simenon: Er wollte mehr. Mehr verdienen, und das hieß: mehr schreiben.



Schuf lebensnahe Figuren: *Georges Simenon* Foto: diogenes

Also schrieb er auch noch über 120 Romane, in denen kein Maigret vorkam, ferner Tagebücher und autobiographische Werke, alle von hohem literarischem sowie kommerziellem Rang. Die Gesamtauflage reicht bereits an eine halbe Milliarde heran.

Allen gemeinsam ist dies: Die handelnden Personen sind keine künstlichen Fantasiefiguren, sondern „Menschen wie du und ich“, mit Stärken und Schwächen ohne allzu extreme Ausschläge. Immer wieder kommen bei der Lektüre solche Gedanken: Solch einen Typen habe ich doch auch schon mal getroffen! Oder: In solch eine Situation könnte ich auch mal geraten! Die Handlungen sind selten spektakulär, zwar oft überraschend, doch stets so, daß man hinterher immer sagt: eigentlich ganz logisch.

In den Kriminalromanen zum Beispiel steht die Tat selbst nie im Vordergrund, wird eher beiläufig erwähnt, oft nur, um das Auftreten des Kommissars vom Quai des Orfèvres zu rechtfertigen. Die Menschen selbst sind wichtig, vor allem ihre Psyche, die Umstände, die den einen zum Täter, den anderen zum Opfer werden lassen. Dies alles ohne die heute verbreitete Unart, Schuld vom Täter hin zum Opfer zu verschieben. Bei Simenon gewinnt der Verbrecher zwar durchaus menschliche Züge, bleibt aber stets ein Verbrecher. Und die Opfer werden nicht zu Engeln hochstilisiert, bleiben aber Opfer. Dies dürfte auch begründet sein in jenen streng konservativen, „rechten“ Denkstrukturen, denen der junge Simenon in seinen Lütticher Jahren verhaftet war und von denen er sich nie völlig gelöst hat, ungeachtet seines persönlichen Lebensstils, der nicht immer christlich-konservativen Wertvorstellungen entsprach.

Täter bleiben Täter, und Opfer bleiben Opfer ...

Der belgische Autor führte ein unstetes Leben, wohnte mal in Frankreich, mal in Amerika, dann wieder in Frankreich, schließlich in der Schweiz. Mehr als 30mal zog er um, ließ vom Schloß bis zum Hausboot keine Art der Behausung aus. Erst in den letzten Jahren vor seinem Tod (am 4. September 1989) war er zur Ruhe gekommen. Zum Schluß glich er jenen unprätentiösen Gestalten, die seine Romane bevölkerten – Simenon und Maigret wurden eins.

Menschen genau zu beobachten und in all ihren Facetten zu beschreiben, das war zweifellos die herausragende Stärke dieses Romanciers. Gleiches gelang ihm auch bei der Darstellung von Stimmungen, Begleitumständen, Lokalitäten, Handlungsrahmen, und zwar ebenso perfekt. Ein Schweizer Literaturkritiker schrieb einmal: „Wenn es bei Simenon regnet, wird der Leser naß!“ Das ist zwar überspitzt formuliert, aber nicht allzusehr.

Der Literatur-Nobelpreis, von dem der Belgier zeitlebens träumte, blieb ihm versagt (was nicht unbedingt als Abwertung zu verstehen ist, wenn man die Liste der Preisträger der letzten Jahre betrachtet). Auch ohne diese Auszeichnung ist er einer der erfolgreichste und einer der bedeutendsten Schriftsteller des 20. Jahrhunderts. Lesenswert ist nahezu alles, was er je geschrieben hat. Die autobiographischen Spätschriften und viele der Non-Maigret-Romane sind Meisterwerke der Literaturgeschichte, und mit dem Kommissar Maigret hat er eine Figur geschaffen, die geradezu unsterblich ist.

Georges Simenon hoffte vergeblich auf den Literatur-Nobelpreis

Simenons Maigret unterschied sich zwar deutlich von „meinem“ Maigret. Der eine saß in einem ziemlich schäbigen Vorstadt-Kommissariat im Norden der Millionenmetropole, der andere am Quai des Orfèvres auf der noblen Île de la Cité, nicht nur an, sondern mitten in der Seine. Der eine verwaltete meist unaufklärbare Fahrzeug-Einbrüche (ich war damals Fall Nr. 416, nur an diesem Wochenende und nur in diesem Arrondissement, wohlgemerkt), der andere jagte Mörder, in aller Regel erfolgreich, wie sich das für einen Krimi-Helden so gehört.

Dennoch: Wenn ich – jetzt im Jubiläumsjahr wieder etwas häufiger – einen meiner Simenons aus dem Bücherregal ziehe, sehe ich „meinen“ Maigret wieder vor mir. Wenn er nur etwas erfolgreicher gewesen wäre, hätte er nicht nur mir persönlich einen großen Gefallen getan, sondern vielleicht auch die Chance gehabt, zur Mordkommission am Quai des Orfèvres versetzt zu werden – und so vielleicht auch das Vorbild für einen großen Romanhelden abzugeben. Eben einen wie Simenons Maigret ... ■

Seit 1977 erscheinen die ins Deutsche übersetzten Werke Simenons beim Diogenes Verlag in Zürich. So sind zur Zeit 26 Maigret- und 31 Non-Maigret-Romane lieferbar. Zu den spannendsten Maigret-Romanen zählen „Maigret und Pietr der Lette“, „Maigret und die junge Tote“, „Maigret als möblierter Herr“, „Maigret und die Keller des ‚Majestic‘“, „Maigret und das Dienstmädchen“, „Maigret und der einsame Mann“ sowie „Maigret hat Skrupel“. Aus der Reihe der Non-Maigret-Romane sind vor allem folgende empfehlenswert: „Der Mann mit dem kleinen Hund“, „Tropenkoller“, „Die Fantome des Hutmachers“, „Antoine und Julie“, „Der Tod des Auguste Mature“, „Der Zug aus Venedig“, „Das Haus am Kanal“, „Die grünen Fensterläden“ und „Der ältere Bruder“. Wer sich mit dem Autor selbst näher beschäftigen möchte, sollte auf „Simenon. Eine Biographie“ von Stanley G. Eskin oder auf „Als ich alt war. Tagebücher von 1960–1963“, „Stammbaum. Pedigree“ oder „Intime Memoiren und Das Buch von Marie-Jo“ vom Autor selbst zurückgreifen. Für Feinschmecker zu empfehlen: „Simenon und Maigret bitten zu Tisch. Die klassischen Bistrorezepte der Madame Maigret“.

Alle Simenon-Bücher sind zu beziehen über den Preußischen Mediendienst, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08-27, Fax (0 40) 41 40 08-58.

Sag mir, wo die Dichter sind ...

EsPeDe – so trommelte einst Günter Grass für Willy Brandt, und später, nicht mehr ganz so laut, auch für Gerhard Schröder. Seit' an Seit' mit dem nachmaligen Nobelpreisträger marschierten Deutschlands Dichter und Denker in breiter Front auf strammem Linkskurs, nach dem anspruchsvollen Motto „Der Geist steht links“. Mit Geist war zumeist der Zeitgeist gemeint, und das hehre Motto erwies sich bei näherem Hinsehen oft als „Links reden, rechts leben“. Kaschiert wurde dies mit dem Anspruch, in der Demokratie habe sich die kulturelle Elite auch in wichtige politische Fragen einzumischen.

Nun könnten einfältige Gemüter auf die Idee kommen, bei Massenarmut, Wirtschaftsflaute, Sozialabbau handele es sich um „wichtige politische Fragen“. Dem ist offenbar nicht so. Zumindest scheinen diese Fragen nicht wichtig genug, daß unsere geistige Elite das Bedürfnis hätte, sich „einzumischen“. Kein Wort von Grass und Genossen, Deutschlands Dichter und Denker sind vorsichtshalber auf Tauchstation gegangen.

Auch das zweite bewegende Thema dieser Tage scheint nicht so „wichtig“ zu sein. Wo sind sie geblieben, all unsere Künstler, die doch bislang so inbrünstig „für den Frieden“ gesungen, gedichtet, gelesen, getanzt oder auch gekokst haben? Ein einsamer Konstantin Wecker meldete sich – in Bagdad! – zu Wort, was zwar den „Frieden“ nicht nachhaltig sichern konnte, dem Liedermacher aber ein Strafverfahren einbrachte, da er seine Friedfertigkeit allzu martialisch artikulierte.

Vielleicht ist es ja zur Zeit nicht opportun, in politischen Grundsatzfragen Farbe zu bekennen, solange noch nicht klar ist, wer künftig im linken Lager politisch das Sagen hat. Oder sind die Sorgen, die immer mehr Menschen in unserem Lande bedrücken, in den Höhen des Geistes noch gar nicht angekommen? „Tabubrecher“ Günter Grass sollte über dieses Tabuthema demnächst (so in zwanzig, dreißig Jahren) mal eine Novelle schreiben ... **H. J. M.**

Eine Frau schlägt Alarm

Förderverein Emil von Behring e.V. kümmert sich um das Geburtshaus des Nobelpreisträgers

Wie ein Stein, den man in einen Teich oder See wirft und der dann stetig Ringe zieht, die sich weit übers Wasser verbreiten, so ist es oft nur ein kleiner Anlaß, der eine große Wirkung hervorbringt. Solche Gedanken wird Rosemarie Franke, geborene Wormeck, hegen, denkt sie daran, wie alles begann. Einen Namen machte sie sich als Fachfrau in Sachen Diätetik und als Autorin zahlreicher Publikationen zum Thema Ernährung. Heute ist sie die erste Vorsitzende des Fördervereins Emil von Behring e.V. ...

Vor etwa drei Jahren hatte die im westpreußischen Rosenberg geborene Rosemarie Franke in einer Zeitung ein Foto des Geburtshauses von Emil von Behring (1854–1917) gesehen. Es steht in Hansdorf, Kreis Rosenberg, diente den Behrings sowohl als Wohnhaus als auch als Schule. Noch heute beherbergt das kleine Haus eine Schule, ist jedoch seit vielen Jahren in einem desolaten Zustand. Rosemarie Franke war entsetzt, besonders als sie ein Jahr später selbst nach Westpreußen fuhr und die Mißstände mit eigenen Augen sah.

Nach Paderborn zurückgekehrt, wo sie seit langen Jahren lebt, fand sie durch einen Zufall in einer Kunstmappe eine Bleistiftzeichnung, die ihr Vater Friedrich-Wilhelm Wormeck einst schuf und die das Haus in der Zeit vor 1945 zeigt.



Sanierung dringend benötigt: *Geburtshaus des Nobelpreisträgers für Medizin Emil v. Behring in Hansdorf, Kreis Rosenberg, in Westpreußen*

Foto: privat

Spontan dachte Rosemarie Franke daran, die Zeichnung den Behringwerken zum Kauf anzubieten, um mit dem Erlös das Haus in einen menschenwürdigen Zustand bringen zu lassen. – Die Zeichnung wurde tatsächlich angekauft, und die Rosenbergerin konnte mit einer Dolmetscherin nach Hansdorf reisen, im Gepäck ein Scheck über eine ansehnliche Summe. „Die Schulleiterin, Frau Sowinska, war tief gerührt und dankbar", erinnert sich Rosemarie Franke an ihren Besuch. „Sie führte uns in einen kleinen Klassenraum, in dem mit viel Liebe und Sorgfalt eine Art Emil-von-Behring-Museum eingerichtet worden war. Vor dem Gebäude war außerdem eine Büste Behrings in Bronze aufgestellt worden, die ein polnischer Schulleiter von seinem geringen Einkommen gestiftet hatte. Von unserer Spende sollte das Gebäude gestrichen werden."

Wieder ein Jahr später fuhr Rosemarie Franke erneut nach Westpreußen. Gut sah er aus, der Neuanstrich, doch der Schein trog. Dach, Dachrinnen, Fenster, Heizung und Fußböden waren in solch einem schlechten Zustand, daß nur Fachleute helfen konnten. Was tun?

Rosemarie Franke sprach mit Freunden und Bekannten. Der Apotheker Manfred Kesselmeier konnte den Direktor des Instituts für Geschichte der Pharmazie Marburg, Prof. Christoph Friedrich, gewinnen. Gemeinsam gründeten die drei den Förderverein Emil von Behring e.V. (Richterstraße 1, 33100 Paderborn), um das Geburtshaus des großen Mediziners in Hansdorf, Kreis Rosenberg, vor dem Verfall zu retten. Ein Unterfangen, das viel Mühe, Arbeit und natürlich auch Geld kostet. Ein Unterfangen aber auch, das Emil von Behring, dem ersten Nobelpreisträger für Medizin und Entdecker des Tetanus- und Diphtherieserums, gerecht wird und dem man viel Erfolg wünschen möchte. **os**

Herzens-Wärme

Von Gertrud Arnold

An vielen Tagen man bejaht
das Leben, seine Fülle
und hört so manchen guten Rat,
bedenkt ihn in der Stille.

Doch ist vorbei der Sonnenschein.
Azur-Blau mußte gehen,
verändert sich auch unser Sein,
wir nur das Dunkel sehen.

Die Sonne, die im Herzen wohnt,
muß ihre Wärme zeigen,
dann sich das Leben wieder lohnt,
es spielen auf die Geigen.

Von Bienen und Imkern sehr geschätzt

Der schlichte Haselstrauch stimmt bereits im Winter auf den Frühling ein

Als nach der letzten Eiszeit Deutschland noch fast baumlos war und hier ein trockenes, wärmeres Klima als heute herrschte, fanden Haselnüsse, die aus Vorzeiten vielleicht in der Erde geschlummert hatten oder als Fracht mit dem zu Tale strömenden Schmelzwasser bereits aus Mitteleuropa herangetrieben wurden, ideale Entwicklungsbedingungen. Durch Erdfunde konnte bewiesen werden, daß in unseren Breiten der Haselstrauch seit 8000 Jahren heimisch ist. Auf Siedlungsplätzen aus der Jungsteinzeit und späteren Grabbeigaben fand man hier Reste von Haselnüssen.

In späteren Jahrtausenden beherrschte ausgedehnter Urwald die Landschaft, aber an lichten Stellen konnten sich Haselsträucher halten. Sie sind immer noch Begleiter unserer Laubwälder. Zwischen Hecken, in Knicks, Parkanlagen und Gärten sind die Haselsträucher leicht zu entdecken, besonders, wenn uns an hellen Wintertagen bereits Ende Januar ihre schnell länger werdenden Kätzchen an den Zweigenden grüßen. Schon Anfang Februar werden sie prall und färben sich buttergelb. Schon seit dem Sommer des vergangenen Jahres hingen sie voll entwickelt im Gezweig, waren aber klein, vertrockneten Würstchen ähnlich, und verdeckt vom dichten grünen Laub des zu den Birkengewächsen gehörenden Haselstrauches. Sie sind spitz-eiförmig und beidseitig ausgesägt wie die Blätter der ihm verwandten Hainbuche.

Nun aber, wenn die Februarsonne bereits Winterlinge und Schneeglöckchen zum Blühen lockt, sind diese sommers unscheinbaren „Würstchen" nicht mehr zu übersehen. Die männlichen Blütenspindeln sind nun vier bis sechs Zentimeter lang und geben den Staubblüten Raum, daß sie Platz haben für die unvorstellbare Vielzahl ihrer Pollen, die sie freigebig ausschütten. Der Wind treibt sie wie gelbe Wölkchen vor sich her. So finden sie bestimmt die weiblichen Blüten, die in den Zweigknospen gebettet sind. Nur ein Büschel karminroter Narben ragt empfangsbereit heraus. Die so reichlich verstreuten Pollen liegen bald wie feiner, gelber Staub auch auf Wegen, Autos, Fenstersimsen.

Diese frühen Haselpollen sind auch begehrt bei den zum Reinigungsflug startenden Winterbienen, die dieses schwefelgelbe Blütenmehl in ihren Höschen sammeln und zum Stock tragen. Sie animieren dadurch ihre Königin zum Eierlegen. Nektar enthalten die winzigen, auf Windbestäubung eingerichteten Haselkätzchen nicht, aber die Imker wissen diese frühen Blüten dennoch zu schätzen und pflanzen darum und nicht nur zum Schutz Haselsträucher in der Nähe ihrer Bienenstöcke an. Aus den befruchteten weiblichen Blüten entwickeln sich im Laufe des Sommers, von einer grünen, krausen, geschlitzten, am Rand zipfligen Hülle umgeben, die ölreichen, wohlschmeckenden Haselnüsse. Meistens kann sich in der holzigen Schale nur eine Nuß entwickeln.

Zwei Nüsse in einer Schale zu finden ist ein Spaß junger Leute seit alters her. Für solch ein „Vielliebchen" soll der Finder mit einem Kuß belohnt werden. Dieses Liebesspiel verrät immer noch, warum das Nüsseknacken ein beliebter Zeitvertreib besonders an langen, dunklen Winterabenden ist. Die kalorienreiche Haselnuß ist ein wichtiger Eiweißlieferant und enthält außerdem die Vitamine E, B1 und B2.

Früher, als man noch glaubte, daß die Haselkätzchen, ins Herdfeuer geworfen, das Haus vor Unbill und Blitzeinschlag schützen oder – als Tee gereicht – gegen fiebrige Erkältung helfen könnten, war man auch davon überzeugt, daß Haselnüsse die Manneskraft stärken. Die heilkundige Hildegard von Bingen verachtete zwar die den Haselstrauch umgebenden mythischen Fruchtbarkeitsfeste, aber sie riet doch, der sich nach eigenen Kindern sehnende Mann solle „zur Behebung seiner Unfruchtbarkeit Haselkätzchen nehmen, davon den dritten Teil Mauerpfeffer und soviel, wie der vierte Teil Mauerpfeffer ist, Winde und etwas von dem gebräuchlichen Pfeffer. Diese koche er mit der Leber eines jungen, bereits geschlechtsreifen Bockes zusammen, nachdem auch noch etwas frisch geschlachtetes, fettes Schweinefleisch zugefügt ist. Dann soll er, nachdem jene Kräuter entfernt sind, das Fleisch essen."

Das Holz des Haselstrauches, das am unteren Stamm sechs bis acht Zentimeter Durchmesser erreicht, gilt nicht viel, aber mit seinen leichten, biegsamen Zweigen sind in Asien und Europa noch hier und dort Wünschelrutengänger unterwegs, um nach Wasseradern und positiven oder negativen Energiefeldern zu suchen. Moderne Rutengänger bedienen sich nun eines Kupferstabes. Ob daran wohl auch „silberne Schlüsselchen" hängen, wie der Sage nach am Haselzweig, mit denen sich unterirdische Schatztruhen öffnen lassen?

Der uns auf Frühlingsfreuden einstimmende Haselstrauch hat zwei schöne Geschwister: die langsam wachsende Korkenzieherhasel und die Rotblühende Hasel, die mit ihren im Sommer dunkelroten Blättern dem Blumenbeet einen hübschen kontrastreichen Hintergrund gibt. Durch Stecklinge oder eingepflanzte Nüsse lassen sich alle Haselsträucher vermehren. Auch nach mehrfachem Abholzen treiben sie leicht wieder aus und weiter. Sie sind fast unverwüstlich. **Anne Bahrs**



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

es hat sich mal wieder eine Bibel eingefunden. Die geborene Heilsbergerin Dorothea Kullitz entdeckte sie bei einem Heimatbesuch auf einem Flohmarkt in Allenstein. Sie möchte die Bibel gerne den Nachkommen der früheren Eigentümerin zurückgeben. Ob der Fundort aber auch deren damaliger Wohnort ist, muß bezweifelt werden, denn die Orte, die namentlich eingetragen sind, lagen zweifelsfrei nicht in Ostpreußen. Als „Hausmutter" wird Ida Frieda Weisge, geb. Schmidt, genannt. Der Wohnort ist schwer zu entziffern, er könnte „Krotzschbar" lauten. Die Trauung fand am 30. Dezember 1907 in Zwenkau statt. Leserlich sind dann die Angaben zu dem unter „Kinder" eingetragenen Sohn. Ewald Weisge, * 3. 10. 1909, getauft am 21. 11. 1909 in Zuckelhausen. Als Paten sind Schmiedemeister Oswald Dietze, Gutsbesitzer Karl Krummer und August Thomas genannt. Gesucht werden also Nachkommen dieses Sohnes oder anderer, namentlich nicht eingetragener Kinder. Irgendwie muß es eine Beziehung zu Ostpreußen gegeben haben, wie sollte sonst die Bibel nach Allenstein gekommen sein? (Zuschriften an Dorothea Kullitz, Am Fuchsberg 30 in 34346 Hedemünden.)

Die genannten Ortsnamen weisen vielleicht nach Schlesien – und von dort kommt unsere Leserin Christel Anskat, die aber einen echten Ostpreußen geheiratet hat. Alfred Anskat, Jahrgang 1934, stammt aus Langendorf, Kreis Labiau. So schreibt jedenfalls Frau Anskat, aber meine Ortsnamenkartei weist in diesem Kreis nur ein Langenheim auf, ein Langendorf dagegen im Kreis Wehlau. Als Schulort wird Mauschern angegeben. Finde ich nicht, nur ein Mauern im Kreis Labiau. Da müssen ortskundige Landsleute ran! Jedenfalls möchte Frau Anskat ihrem Mann mit alten Aufnahmen oder Berichten von seinem Heimatort eine Freude machen, weil er mit seinen Gedanken so oft in Ostpreußen ist. (Christel Anskat, Dorfstraße 6 in 19217 Utecht.)

Da Waltraut Braklow von unserer Familie schon oft geholfen wurde, hofft sie auch diesmal – allerdings für ihre Freundin Charlotte Imm. Diese sucht das Arbeitsbuch „Perfektes Stricken", ein neuzeitliches Standardwerk von Hanna Jaasks. Das im Falken-Verlag erschienene Buch ist vergriffen. Wer besitzt es und kann es abgeben? (Charlotte Imm, Perelsstraße 26 in 21031 Hamburg.)

Zum Schluß kurz und knapp eine Frage von Manfred Maurer. In Strojehnen, Kreis Fischhausen, wurde 1799 ein goldener Armring gefunden. Das kostbare Fundstück befand sich um 1911 im Berliner Museum für Vorgeschichte. Wer kann einen Hinweis geben, wo sich der Armreifen heute befindet? (Manfred Maurer, Teutoburger Straße 18 in 50678 Köln.)

Lewe Landslied und alle, die an uns schreiben: Bitte, bitte immer möglichst genaue Orts- und Namensangaben machen, deutlich schreiben und nie die Anschrift auf dem Briefbogen vergessen!

Eure
Ruth Geede

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

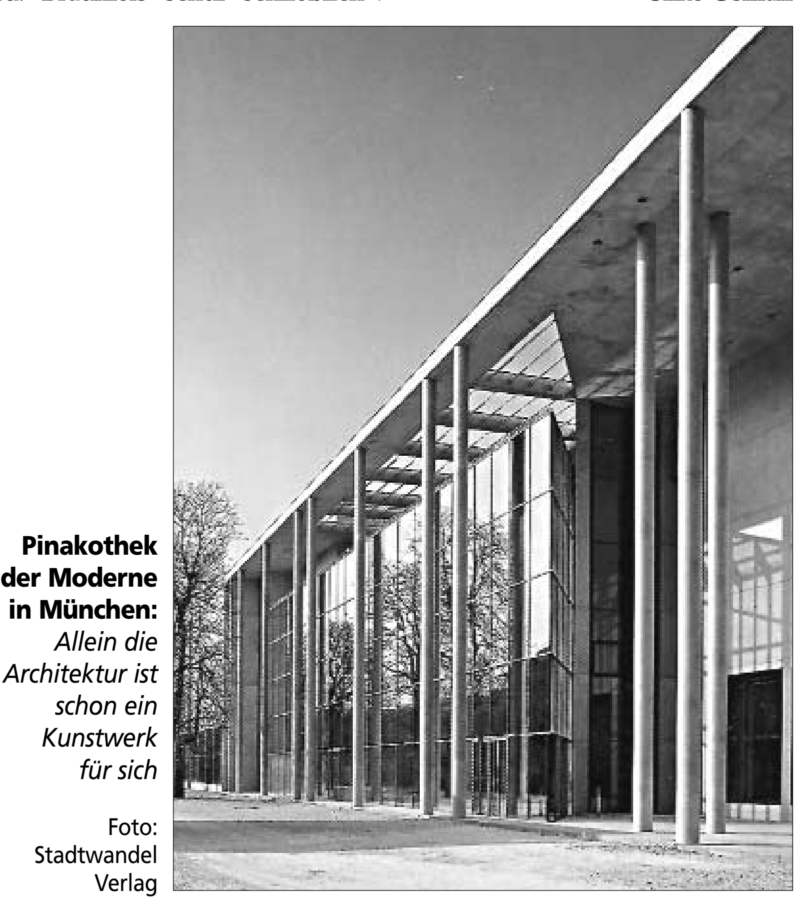
Die Grenzen gesprengt

Die Pinakothek der Moderne in München setzt neue Maßstäbe

Es öffnet sich ein Raum der Verschwendung, bayerisch-barock in der Fülle, preußisch in Strenge und Geradlinigkeit", las man in der Wochenzeitung *Die Zeit* über über den weltweit größten Museumsneubau in Deutschland. Diesen spektakulären Bau vermutet mancher zunächst gewiß in Berlin, zu finden ist er jedoch in München. Die bayerische Metropole hat mit der Pinakothek der Moderne in Sichtweite der Alten Pinakothek von Leo von Klenze Zeichen gesetzt, so einhellig war die Begeisterung über die sehenswerte Architektur, die Stephan Braunfels da auf dem Gelände der ehemaligen Türkenkaserne errichtete. Die nunmehr dritte Pinakothek in München vereint vier selbständige Ausstellungsinstitute unter einem Dach: die Staatsgalerie Moderner Kunst, die Neue Sammlung, das Architekturmuseum der Technischen Universität München und die Staatliche Graphische Sammlung. Alle vier Institute haben vorher aus Raumgründen ein Schattendasein fristen müssen, nun stehen sie im Mittelpunkt des Interesses der Kunstfreunde von nah und fern. Mit Recht, denn wahre Schätze sind dort zu finden. So besitzt die Staatsgalerie eine herausragende Max-Beckmann-Sammlung neben Gemälden der "Brücke"-Künstler und denen des „Blauen Reiters", während die Graphische Sammlung über 400 000 Blätter, Zeichnungen und Druckgrafiken vom 15. Jahrhundert bis in die Gegenwart umfaßt, darunter Werke von Leonardo da Vinci, Dürer und Rembrandt. Die Neue Sammlung beinhaltet über 60.000 Objekte des internationalen Designs, darunter eine bedeutende Sammlung von Thonet-Stühlen. Das Architekturmuseum schließlich besitzt eine Sammlung von Architekturzeichnungen, Fotografien und Modellen (unter anderem auch von Erich Mendelsohn und Bruno Taut), die international zu den umfangreichsten ihrer Art gehört. Für diese vier so unterschiedlichen Sammlungen galt es, eine Lösung in der Präsentation zu finden, die allen gerecht wird. Braunfels schuf schließlich ein „Musée total" der Moderne, das die Grenzen zwischen den Gattungen sprengt, wie es in einem im Verlag Birkhäuser erschienenen Prachtband über das neue Museum heißt (264 Seiten, etwa 180 Farb- und 100 sw Abb., geb. mit Schutzumschlag, 49,80 Euro. Weitere Publikationen zu dem Thema: Pinakothek der Moderne, Stadtwandel Verlag, Berlin. 32 Seiten, 17 Fotos, 3 Euro. Gottfried Knapp: Stephan Braunfels – Pinakothek der Moderne. Fotos Ulrich Schwarz. Prestel Verlag, brosch., 64 Seiten, 7,95 Euro). In meisterhaften Fotografien wird in dem Bildband der eindrucksvolle Neubau vorgestellt, detaillierte Zeichnungen dokumentieren den architektonischen Entwurf.

Entstanden ist ein Haus mit einer monumentalen Freitreppe von 100 Metern Länge und 30 Metern Höhe im Eingangsbereich, mit einer zentralen Rotunde, die an Schinkels Altes Museum in Berlin erinnert, entstanden sind lichtdurchflutete Räume mit Wänden in gebrochenem Weiß, auf denen keine störenden technischen Details wie Lichtschalter oder Steckdosen zu sehen sind. Der Betrachter kann sich voll auf die Bilder konzentrieren, denn wo es wichtig wird, nimmt sich die Architektur zurück und läßt der Kunst den Vortritt.

Silke Osman



Pinakothek der Moderne in München: *Allein die Architektur ist schon ein Kunstwerk für sich*

Foto: Stadtwandel Verlag

Gerhard von Kügelgen: *Selbstbildnis mit der Reisemütze (Öl, 1814; Privatbesitz)*

Ein vergessener Künstler

Ausstellung in Dresden würdigt erstmals den Maler Gerhard von Kügelgen

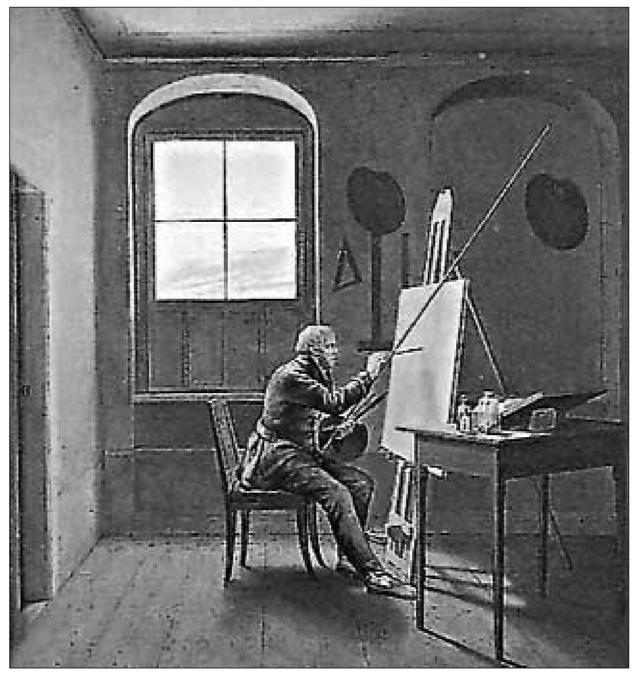
Einen „Grenzgänger zwischen Klassizismus und Romantik" hat man ihn genannt, den Maler Gerhard von Kügelgen (1772–1820), der zu Lebzeiten sehr gefragt war als Porträt- und Historienmaler. So genoß er gemeinsam mit seinem Zwillingsbruder Karl die Gunst des Zarenhofes, aber auch bürgerlicher Auftraggeber wie etwa Johann Wolfgang v. Goethe. Der in Bacharach am Rhein geborene Kügelgen lebte und arbeitete seit 1805 in Dresden; seine Wohnräume und das Atelier in einem barocken Bürgerhaus an der Hauptstraße in der Dresdener Inneren Neustadt liefern seit 1981 den historischen Rahmen für das „Museum zur Dresdener Frühromantik". Eine große Ausstellung seiner Werke mußte man in Dresden indessen bisher vermissen. Nun aber, knapp zwei Jahrhunderte nach seinem Wirken in Dresden, ist in der Galerie Neue Meister Staatliche Kunstsammlungen Dresden Albertinum, Georg-Treu-Platz 2, 01067 Dresden, zum ersten Mal eine Auswahl seiner Werke zu sehen (täglich, außer donnerstags, 10 bis 18 Uhr; bis 16. März; zur Ausstellung erschien ein Sonderheft der „Dresdener Kunstblätter", zu bestellen über Publikationsvertrieb, Postfach 12 05 51, 01006 Dresden). Gezeigt werden rund 50 Werke Kügelgens, vornehmlich Porträts aus seinem Familienkreis und von prominenten Zeitgenossen, aber auch Beispiele seiner Historiengemälde, die dem Künstler selbst sehr wichtig waren. „Häufig entwickelte er seine Bildideen nicht in einem Gemälde, sondern in Paaren und Zyklen", liest man in einer Information des Museums. „Diese Zusammenstellungen boten ihm nicht nur die Möglichkeit, den jeweiligen Gehalt der Werke zu erweitern, sondern ihn auch flexibel zu handhaben. Um die spezifischen Inhalte und Formen der Gemälde zu entschlüsseln und den Zugang zu ihnen zu vereinfachen, beschäftigt sich die Ausstellung mit den bildnerischen und literarischen Vorlagen seiner Werke. Dabei dokumentiert sie die enge Verwobenheit des Dresdner Kunst- und Geisteslebens zu Beginn des 19. Jahrhunderts."

Gerhard v. Kügelgen erlebte die napoleonische Besatzung Dresdens, und so sind seine Gemälde aus dieser Zeit durchsetzt mit patriotischer Symbolik – ein Aspekt, der in dieser Ausstellung besonders berücksichtigt wird. Ein weiteres nicht zu unterschätzendes Augenmerk wird gelegt auf die künstlerische Beziehung zwischen Kügelgen und dem fast gleichaltrigen Caspar David Friedrich (1774–1840). So scheint es verschiedene Hinweise darauf zu geben, daß „Kügelgen Friedrich praktische Anregungen in der Ölmalerei gegeben hat", schreibt Dorothea v. Hellermann, die eine erste umfassende Monographie mit kritischem Werkverzeichnis (Berlin 2001) verfaßt hat, in dem Sonderheft zur Ausstellung. „Mit dem Aufkommen des Bürgertums", so Hellermann weiter, „entstand eine Kluft zwischen Künstler und Gesellschaft. Künstler waren seitdem, wie Runge, Friedrich und Kügelgen, autonom; sie verzichteten auf verläßliche Auftraggeber und mußten sich nicht nur ein Publikum, sondern auch Themen und Anregungen selber suchen. Sie brauchten, was Runge vermißte, einen ‚Kreis von Gleichgesinnten' und eine ‚Gemeinde', d. h. Menschen, mit denen sie Themen und Anschauungen besprechen konnten, und ein Publikum, das sich durch ihre Bildschöpfungen angesprochen fühlte. Caspar David Fried-rich, neben Runge der herausragendste Maler der deutschen Romantik, fand in Kügelgen einen ‚Gleichgesinnten' und durch ihn eine ‚Gemeinde'." Hinzu kam, daß Friedrich im Gegensatz zu Kügelgen völlig mittellos war, auch „menschenscheu und unbeholfen", wie Wilhelm v. Kügelgen, der Sohn des Künstlers in seinen „Jugenderinnerungen eines alten Mannes" (1870, München und Berlin 1993) schreibt. „Hätte mein Vater die Fremden, die seine Werkstatt besuchten, nicht regelmäßig auf Friedrich verwiesen und überall Lärm für ihn geschlagen, so würde der bedeutendste Landschaftsmaler seiner Zeit gehungert haben."

Als Kügelgen am 27. Mai 1820 von einem Raubmörder getötet wurde (er war gerade auf dem Heimweg von seinem Weinberg in Loschwitz), wird auch Friedrich diesen gewaltsamen Tod als großen Verlust empfunden haben. So entwarf er den Grabstein auf dem Alten Katholischen Friedhof in Dresden für den Freund und schuf 1822 ein Gemälde „Kügelgens Grab", das sich heute als Leihgabe aus Privatbesitz in den Staatlichen Museen Kassel befindet und auch auf der Ausstellung zu sehen ist.

Johanna Schopenhauer, die Mutter des Philosophen und zu ihrer Zeit eine gefragte Schriftstellerin, war Kügelgen und Friedrich in Weimar begegnet, hatte die Künstlerfreunde aber auch in Dresden besucht. Sie schrieb ihre Eindrücke in zwei Briefen nieder, die 1810 im „Journal des Luxus und der Moden" veröffentlicht wurden. Friedrich und Kügelgen seien Künstler, die „ohne große Aufforderung oder Belohnung von außen mit stillem freudigen Sinne weiter strebend, in der Übung ihrer Schöpferkraft beseligt, alle glänzenden Erdengüter leicht entbehren, ja sie nicht einmal vermissen, und den Raum um sich her mit schönen Gebilden erfüllen, die vielleicht eine dankbare Nachwelt erst dann zu würdigen wissen wird, wenn der Geist, der sie schuf, längst sich zu einer noch höheren Bestimmung aufgeschwungen hat ..." Das Werk Caspar David Friedrichs hat durch große Ausstellungen in jüngerer Vergangenheit eine ansprechende Würdigung erfahren. Mit der Ausstellung in Dresden und der Monographie sind erste Schritte getan, Gerhard v. Kügelgen den Platz in der Kunstgeschichte zuzuweisen, der ihm zusteht.

SiS



Georg Friedrich Kersting: *Caspar David Friedrich im Atelier (Öl, 1819; im Besitz der Städtischen Kunsthalle Mannheim)*

Ausstellungen – Ausstellungen

Otto Nagel in Berlin – Käthe Kollwitz in Düsseldorf

Das Käthe-Kollwitz-Museum in Berlin widmet einem Zeitgenossen der Königsbergerin eine Ausstellung, die noch bis zum 17. März zu sehen sein wird: „Otto Nagel. Berliner Leben – Berlin im Bilde". Nagels Arbeiten bilden „eine kunsthistorische Bestandsaufnahme des Erlebten, vor allem seines Heimatbezirkes, des ‚Roten' Wedding, sowie des geschauten alten Berlin kurz vor der Vernichtung im Bombenhagel des Zweiten Weltkrieges", so Gudrun Fritsch, Kuratorin der Ausstellung.

Die Künstler hatten sich 1919 kennengelernt; es entstand eine Freundschaft, die bis zum Tod der Kollwitz im April 1945 andauerte. Nagel war einer der ersten, der sich nach Ende des Krieges für die Pflege ihres Werkes einsetzte, so initiierte er Gedenkausstellungen und setzte sich für die Umbenennung der Berliner Weißenburger Straße, wo die Königsbergerin gelebt hatte, in Kollwitzstraße ein.

man

Am vergangenen Freitag ist im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus eine Ausstellung eröffnet worden, die sich dem Werk der Käthe Kollwitz widmet. Die Königsbergerin gilt als eine der großen deutschen Künstlerinnen der Klassischen Moderne, deren Werke sogar in China geschätzt werden. Noch heute verkörpert sie ein Stück lebendige Geschichte, nicht zuletzt weil sie in ihren graphischen und plastischen Arbeiten ein Bild des Menschen in ihrer Zeit gezeichnet hat.

In Düseldorf werden bis zum 30. März Originale aus dem Bestand des Kölner Käthe Kollwitz Museums gezeigt. Im Herbst sollen die Werke in der Kunstgalerie der Stadt Kaliningrad/Königsberg in einer Gemeinschaftsaktion des Gerhart-Hauptmann-Hauses mit dem Käthe Kollwitz Museum präsentiert werden. *Das Ostpreußenblatt* wird mit einem gesonderten Bericht auf diese Ausstellung eingehen.

o-n

Ein Unrechtsbewusstsein fehlt

58 Jahre nach Dresden leugnen Briten noch immer den verbrecherischen Charakter der Terrorangriffe

Wie man hört, hat das Buch über den anglo-amerikanischen Luftkrieg gegen Deutschland „Der Brand" von Jörg Friedrich inzwischen eine Auflage von über 100.000 Exemplaren erreicht, und das in wenigen Monaten. Der alle Erwartungen sprengende Bucherfolg zeigt, daß das Thema den Deutschen auf den Nägeln brennt. Jahrzehntelang überließ es die politische Klasse den wenigen Militärhistorikern, dieses Kapitel des Zweiten Weltkrieges zu erforschen und darüber wissenschaftliche Bücher zu publizieren, und es waren allein die von der wie gleichgeschaltet agierenden Presse als politisch unkorrekt ausgegrenzten Zeitungen und Zeitschriften, die von den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung berichteten. Was dabei herausgekommen war über die Verantwortlichkeit der britischen und US-amerikanischen Führung für die Massaker an deutschen Zivilisten, paßte allerdings so gar nicht in das fleißig propagierte Klischee von den stets bösen Deutschen und den gar edlen Siegern. Und so schwieg man das Thema lieber tot.

In England wird das Völkerrecht ignoriert

Zwar bringt Jörg Friedrich jenen, die sich mit dem alliierten Bombenkrieg befaßt haben, nichts Neues, doch hat er das Verdienst, daß er als einer, der aus dem Lager der früheren 68er stammt, das dort tabuisierte Geschehen aufgreift und es damit auch für die Linken, die weitgehend die deutsche Medienwelt beherrschen, zu einem Thema macht, mit dem man sich befassen darf.

Friedrich nennt den für den Luftkrieg gegen die deutsche Zivilbevölkerung politisch verantwortlichen Winston Churchill nicht ausdrücklich einen Kriegsverbrecher, doch kann der Leser gar nicht anders, als den damaligen britischen Premierminister genau so zu sehen. Nun hat schon Rudolf Augstein vor Jahren im *Spiegel* nicht mehr und nicht weniger festgestellt, als daß Winston Churchill wegen des Luftterrors auf die Bank eines Kriegsverbrechertribunals gehört hätte, eine Meinung, die heute die *Spiegel*-Redaktion allerdings nicht mehr teilt, sondern ihre nachklappende Titelgeschichte über den Bombenkrieg lieber so abfaßt, als hätte sie immer noch Angst vor dem britischen Besatzungsoffizier, dem der *Spiegel* seine Lizenz verdankt. Als Augstein seine couragierte Bewertung Churchills äußerte, folgte ihm das Heer der deutschen Chefredakteure nicht. Jetzt aber hat Jörg Friedrich die Medien aufgestört. Churchill, diese Ikone der Sieger, der Karlspreis-Träger von Aachen, einer der großen Befreier – ein Kriegsverbrecher? War bislang im Rahmen der politischen Korrektheit der Titel nicht allein den Besiegten vorbehalten?

Aufschlußreich ist das Echo, das Friedrichs Buch in Großbritannien hervorgerufen hat, in dem man weithin der Meinung war und ist, man gehöre zu den „Guten", die das „Böse" bekriegt hätten.

Großbritannien wie die USA und natürlich auch das Deutsche Reich gehörten zu den Unterzeichnerstaaten der Haager Landkriegsordnung (HLKO), in der die Gesetze und Gebräuche des Landkrieges um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zusammengefaßt und kodifiziert worden sind. In erster Linie dient das Vertragswerk dem Schutz der Zivilbevölkerung, der Verwundeten, der Kriegsgefangenen, der Kulturgüter, und das, indem es deutlich unterscheidet zwischen sogenannten Kombattanten (Kriegführenden) und Nichtkombattanten, die außerhalb des Krieges stehen und zu schützen sind.

Die vier großen Siegerstaaten verwendeten die Regeln der Haager Landkriegsordnung, um in den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen die deutsche Führung wegen des Bruches der HLKO-Regeln anzuklagen und zu verurteilen. Es wird bis heute nicht ausreichend gewürdigt, daß die USA, die UdSSR, das Vereinigte Königreich und Frankreich sogar darauf bestanden, daß die Besiegten die Landkriegsordnung hätten einhalten müssen, daß sie selbst sich aber ausdrücklich nicht an die HLKO den besiegten Völkern gegenüber gebunden fühlten.

Ausdrücklich sagt Artikel 22 des 1. Abschnitts, 1. Artikel, daß die „Kriegführenden kein unbeschränktes Recht in der Wahl der Mittel zur Schädigung des Feindes" haben. Der Artikel 25 legt fest: „Es ist untersagt, unverteidigte Städte, Dörfer, Wohnstätten oder Gebäude, mit welchen Mitteln es auch sei, anzugreifen oder zu beschießen." Weiter liest man in Artikel 27, daß bei Belagerungen, Beschießungen „alle erforderlichen Vorkehrungen getroffen werden sollen ..., um die dem Gottesdienst, der Kunst, der Wissenschaft und der Wohltätigkeit gewidmeten Gebäude, die geschichtlichen Denkmäler, die Hospitäler und Sammelplätze für Kranke und Verwundete so viel wie möglich zu schonen ...".

Es liegt auf der Hand, daß Großbritannien und die USA bei ihrem Luftkrieg gegen die deutsche, französische und italienische Zivilbevölkerung gegen das Völkerrecht verstießen. Die Schätzungen bezüglich Frankreich schwanken zwischen 67.000 und 300.000 Ziviltoten. Hinsichtlich Italien ist die Gesamtzahl der Opfer unklar. Belegt hingegen ist, daß Rom bis zum Juni des Jahres 1944 4.000, Frascati 6.000 und Mailand 2.700 Luftkriegstote zu beklagen hatte.

Das Völkerrecht spielt in Großbritannien bei der Bewertung des Luftkrieges gegen die Zivilbevölkerung offensichtlich überhaupt keine Rolle. Der *Daily Telegraph* empört sich über einen „noch nie dagewesenen Angriff auf die Kriegführung der Alliierten". Der durchaus angesehene Historiker Richard J. Overy rechtfertigt den Luftkrieg damit, daß ohne die Zerstörung der Wohnviertel das Deutsche Reich länger Widerstand gegen die Alliierten geleistet hätte. Es sei aber das Ziel von Churchill gewesen, mit den alliierten Landstreitkräften innerhalb einer bestimmten Zeit und mit Verlusten, welche die Bevölkerung ihrer Länder akzeptieren konnte, den Sieg zu erringen. „Dieses Ziel wurde erreicht." Und tröstend setzt Overy hinzu, es seien „ja nicht die meisten Deutschen den Luftangriffen ausgesetzt gewesen, sondern überwiegend nur die Arbeiterviertel". Und bei Overy findet man wie auch bei anderen britischen Journalisten und Historikern die Begründung, daß Deutschland schließlich mit dem Luftkrieg angefangen habe.

Auch der britische Historiker Anthony Beevor schreibt, Deutschland habe den Bombenterror „erfunden", und damit sei Churchill, der lediglich Gleiches mit Gleichem vergolten habe, kein Kriegsverbrecher. In der *Daily Mail* wird Jörg Friedrich verdächtigt, er habe sich „dem Haufen gefährlicher Revisionisten" angeschlossen, die die Verbrechen der Wehrmacht und den deutschen Massenmord an den Juden relativieren wollten.

Durch die Bank findet man in den britischen Stellungnahmen das Argument, Großbritannien habe 1940 keine andere Waffe gehabt als die Bomber, um Deutschland schwere Schäden zuzufügen. Damit rechtfertigt man die 635.000 Luftkriegstoten in Deutschland, unter ihnen übrigens 56.000 Kinder unter 14 Jahren und 32.000 ausländische Arbeiter und Kriegsgefangene.

Churchill wollte auch B-Waffen einsetzen

Immer wieder liest man in den englischen Stellungnahmen den Hinweis, daß schließlich die Sieger, also das Vereinigte Königreich, die Vereinigten Staaten, die Sowjetunion und Frankreich einen „gerechten Krieg" gegen das „böse" Deutschland geführt hätten. Und nirgendwo wird ein Bedauern ausgedrückt, nirgendwo findet man eine Wendung, die darauf schließen läßt, daß die Briten eine nationale Schuld oder Scham empfinden. Das verwundert, denn die Deutschen haben nicht zuletzt durch ständige Ermahnungen ihrer politischen Leitfiguren immer wieder gehört, daß die Erinnerung an eigene Schandtaten frei mache, daß öffentliche Schuldbekenntnisse ein Volk erhöhen würden, daß Deutschland sein internationales Ansehen nicht zuletzt dadurch gewonnen habe, daß seine Repräsentanten permanent büßen und bereuen. Die Briten halten offenkundig von solchen Ritualen nichts.

Die britischen Meinungsäußerungen zu Friedrichs Buch über den Bombenkrieg lassen den Schluß zu, in Großbritannien herrschte und herrscht ungebrochen der Grundsatz, der Zweck heilige im Krieg jedes Mittel. Jörg Friedrich weist in einem Interview darauf hin, daß diese Einstellung bedeute, einen „Blankoscheck für jede Barbarei auszustellen". Damit aber ist die moderne Welt zurückgefallen in Zustände, wie sie im Mittelalter herrschten.

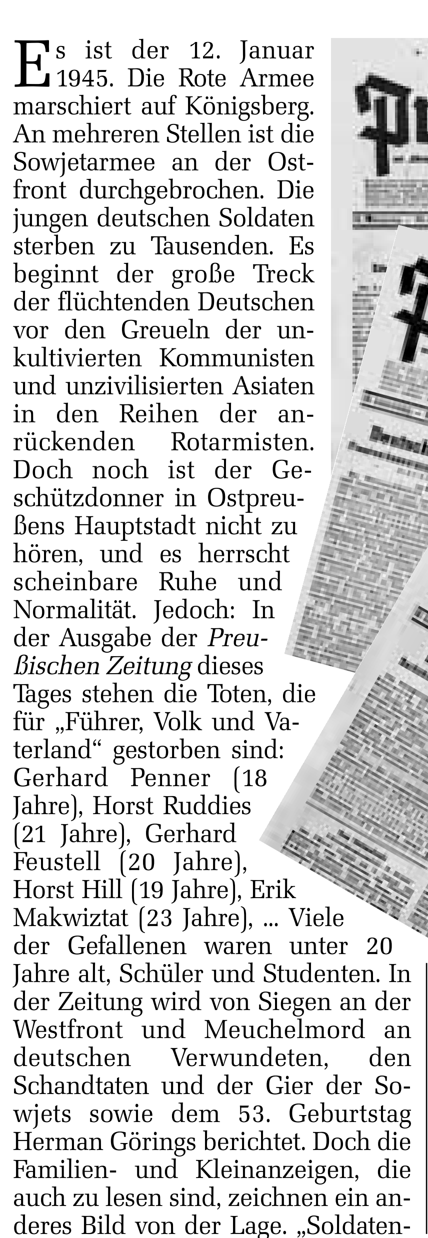
Was hindert einen Staat mit solchen Grundsätzen noch daran, im Krieg Giftgas einzusetzen oder – wie es die USA 1945 taten – mit Atombomben Hunderttausende Zivilisten umzubringen? Churchill hatte denn auch keine Bedenken, im Zweiten Weltkrieg zu befehlen, einen Plan zu entwickeln, 60 deutsche Städte mit chemischen Kampfstoffen anzugreifen, um einen Zusammenbruch der deutschen Moral zu bewirken. Angewendet werden sollte ein biologischer Kampfstoff, der Milzbrand hervorruft. Der Churchill-Berater Lord Cherwell (eigentlich Lindemann) empfahl Churchill diesen Kampfstoff mit der Erläuterung: „Es scheint sich um eine Waffe mit beängstigendem Wirkungsvermögen zu handeln, beinahe gewaltiger, da sie unendlich einfacher herzustellen sei, als ‚tube alloy' (Tarnname für das Atombombenprojekt)." Im März 1944 hatte Churchill in den USA 500.000 derartiger 4-Ib-Milzbomben bestellt, von denen die ersten 5.000 schon im Mai 1944 geliefert wurden. Gegen den Einsatz erhoben allerdings zahlreiche militärische Berater Einspruch, weil sie fürchteten, daß Deutschland mit gleichen Waffen zurückschlagen würde. Churchill bedauerte nachdrücklich, daß das Milzbrand-Projekt eingestellt wurde, hatten doch die Kreise um Lord Cherwell errechnet, daß der Einsatz von Milzbrandbomben gegen Aachen, Stuttgart, Frankfurt am Main, Hamburg und Berlin etwa 50 Prozent der Bevölkerung das Leben kosten würde.

Wenn nun alle bislang erfolgreichen Vernebelungstricks nichts mehr nützen, um Großbritanniens Verantwortung für den Massenmord an Zivilisten zu verbergen, dann versuchen Briten (verständlicherweise) und ihre deutschen Handlanger (unappetitlicherweise) die Deutschen wenigstens damit zu belasten, sie hätten begonnen mit dieser unmenschlichen Kriegführung. Das ist längst durch sorgfältige Untersuchungen widerlegt. Warschau und Rotterdam waren verteidigte Städte in der Kampflinie, deren Übergabe trotz mehrfacher Aufforderung verweigert wurde. Werden solche Städte dann aus der Luft angegriffen, so ist das nicht völkerrechtswidrig. Und darüber hinaus lagen der britischen Luftkriegführung der Bombenteppiche auf Wohnviertel Planungen aus dem Anfang der dreißiger Jahre zugrunde. Der Auftrag, viermotorige Bomber zu entwickeln, die große Bombenlasten über weite Entfernungen transportieren sollten, wurde der britischen Rüstungsindustrie bereits 1932 erteilt. Deutschland besaß solche Flugzeuge nie.

Vom Völkerrecht war bei den britischen Planungen des Luftkrieges gegen die deutsche Zivilbevölkerung keine Rede, und das Erschreckende ist, daß diese Ideologie offenbar noch immer herrscht. Das läßt für bewaffnete Auseinandersetzungen der Zukunft Schlimmstes befürchten. **Hans-Joachim v. Leesen**

Ring gegen Mantel

Ein Blick in die »Preussische Zeitung« vom Beginn des Kriegsjahres 1945





Es ist der 12. Januar 1945. Die Rote Armee marschiert auf Königsberg. An mehreren Stellen ist die Sowjetarmee an der Ostfront durchgebrochen. Die jungen deutschen Soldaten sterben zu Tausenden. Es beginnt der große Treck der flüchtenden Deutschen vor den Greueln der unkultivierten Kommunisten und unzivilisierten Asiaten in den Reihen der anrückenden Rotarmisten. Doch noch ist der Geschützdonner in Ostpreußens Hauptstadt nicht zu hören, und es herrscht scheinbare Ruhe und Normalität. Jedoch: In der Ausgabe der *Preußischen Zeitung* dieses Tages stehen die Toten, die für „Führer, Volk und Vaterland" gestorben sind: Gerhard Penner (18 Jahre), Horst Ruddies (21 Jahre), Gerhard Feustell (20 Jahre), Horst Hill (19 Jahre), Erik Makwiztat (23 Jahre), ... Viele der Gefallenen waren unter 20 Jahre alt, Schüler und Studenten. In der Zeitung wird von Siegen an der Westfront und Meuchelmord an deutschen Verwundeten, den Schandtaten und der Gier der Sowjets sowie dem 53. Geburtstag Herman Görings berichtet. Doch die Familien- und Kleinanzeigen, die auch zu lesen sind, zeichnen ein anderes Bild von der Lage. „Soldatenfrau mit einem Jungen, 5 Jahre, sucht Zimmer mit Kochgelegenheit am Stadtrand oder auch außerhalb Königsbergs", oder: „Tausche Damen-Brillantring, in Platin gefaßt, 4 Rubine, 12 Perlen, 585 Gold gegen Damen-Wintermantel Größe 44." Die Armut ist groß und die Versorgungslage schlecht. „Junges Mädchen sucht beizuwohnen oder kleines möbliertes Zimmer in Königsberg." Auch die Arbeitsgesuche gehen über mehrere Spalten. Die Menschen leben in Not. Dennoch scheinen Hoffnung und Zuversicht nicht endgültig gewichen zu sein. Auch hat die große Fluchtwelle noch nicht eingesetzt. Gefreiter Drunk, zur Zeit in Urlaub, gibt seine Vermählung mit Frau Margarete Strogies bekannt. Dies tut er – wie viele seiner Kameraden – auch, um seiner Frau Hoffnung und materielle Sicherheit zu geben, denn wenn der Gefreite fiele, hätte seine Frau zumindest Anspruch auf Hinterbliebenenrente. Anders bei den angegebenen Geburten. Die Kinder wurden in eine ungewisse Zukunft hineingeboren, denn der Endsieg scheint nun doch eher unwahrscheinlich und die Menschen sind sich ihres jetzigen und künftigen Leidensweges wohl schon bewußt. Denn im April 1945 unterzeichnet General Lasch die Kapitulation Königsbergs, womit das Morden an der deutschen Zivilbevölkerung in der Stadt beginnt. **Karl-Peter Gerigk**



ZUM 98. GEBURTSTAG

Gralla, Johann, aus Friedrichshagen, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Schloß 21, 32351 Stemwede, am 17. Februar

ZUM 96. GEBURTSTAG

Woyzik, Marie, aus Krassau, Kreis Lyck, jetzt Wesemühle 1, 35110 Frankenau, am 17. Februar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Eckert, Käthe, aus Michelau, jetzt Lange Straße 49, 30827 Garbsen 4, am 20. Februar

Volkmann, Maria, geb. Sigmund, aus Gerlachsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Glammerweg 5, 36284 Hohenroda, am 17. Februar

ZUM 94. GEBURTSTAG

Dorra, Ida, geb. Sobottka, aus Ortelsburg, jetzt Frahmredder 115 (Altenheim), 22393 Hamburg, am 18. Februar

Dziomba, Frieda, geb. Lutz, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Ellener Dorfstraße 3 (Stiftungsdorf Osterholz), 28325 Bremen, am 18. Februar

Fenselau, Minna, geb. Kaspereit, aus Lorenzfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt Heinrich-Jebens-Siedlung 5, 21502 Geesthacht, am 20. Februar

Halbow, Konrad, aus Alt Kiwitten, Kreis Ortelsburg, jetzt Pinneberger Chaussee 81 a, 22523 Hamburg, am 23. Februar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Dittkrist, Walter, aus Schirrau und Groß Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Alpenrosenstraße 2, 49811 Lingen, am 18. Februar

Heck, Emma, geb. Alex, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Wutachstraße 2 b, 79761 Waldshut-Tiengen, am 22. Februar

Kuhn, Josefa, geb. Hoenig, aus Lingenau, jetzt Am Herrengarten 1, 53721 Siegburg, am 9. Februar

Penzek, Elfriede, geb. Malko, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Virchowstraße 36, 44536 Lünen, am 23. Februar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Grube, Frieda, aus Borchersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Ahornweg 2, 51766 Engelskirchen, am 20. Februar

Karkowski, Meta, geb. Kubillus, aus Ackeln, Kreis Elchniederung, jetzt Hirtenweg 27, 25421 Pinneberg, am 23. Februar

Kraemer-Bunks, Hilde, Oberschullehrerin, aus Pillau, jetzt Anebosweg 31, 76187 Karlsruhe, am 21. Februar

Marczinski, Lore, aus Lyck, jetzt Stöteroggestraße 69, 21339 Lüneburg, am 22. Februar

Segatz, Marie, geb. Wiezorrek, aus Deutschheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Bürgerbuschweg 16 b, 51381 Leverkusen, am 20. Februar

Schäfer, Eduard, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Großkühnauer Weg 48, 06846 Dessau, am 17. Februar

Schweighöfer, Charlotte, geb. Schaudinn, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Borsteler Straße 14 a, 27327 Schwarme, am 14. Februar

Waschk, Gertrud, geb. Bendzus, aus Hanffen, Kreis Lötzen, jetzt Harzstraße 52, 38685 Langelsheim, am 21. Februar

Westphal, Helene, geb. Dombrowski, aus Hohenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Straße der Einheit 20, 99867 Gotha, am 22. Februar

Wilke, Martha, geb. Leidereiter, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Stemmering 18 (Paulushof), 45259 Essen, am 17. Februar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Foltin, Lotte, geb. Zerfowski, aus Königsberg, Bernsteinstraße 7, und Sensburg, Philosophenweg 28, jetzt Gneisenaustraße 6, 23566 Lübeck, am 18. Februar

Kuschmierz, Marta, geb. Pomorin, aus Neuwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Reuteweg 29, 72417 Jungingen, am 18. Februar

Winkel, Walter, aus Bieberswalde, Kreis Osterode, jetzt Moritz-Werner-Straße 12–14 (Seniorenheim), 37269 Eschwege, am 20. Februar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Cachandt, Elisabeth, geb. Schmidt, aus Lyck, Yorkstraße 10, jetzt Weddigenweg 15, 12205 Berlin, am 22. Februar

Diesing, Erika, geb. Roppel, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Heiligenstraße 80, 40721 Hilden, am 17. Februar

Godau, Lisbeth, geb. Bublies, aus Tapiau, Kolonie, Kreis Wehlau, jetzt Steller Straße 55, 28259 Bremen, am 23. März

Holzlehner, Elisabeth, geb. Peck, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Adolf-Menzel-Straße 2, 27793 Wildeshausen, am 18. Februar

Krause, Ruth, aus Lyck, jetzt Hermannstraße 6, 32832 Augustdorf, am 23. Februar

Maraun, Herbert, aus Kleschen, Kreis Treuburg, jetzt Hildebrandstraße 62, 34125 Kassel, am 19. Februar

Marquardt, Anna, geb. Conrad, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Von-der-Recke-Straße 5, 58089 Hagen, am 23. Februar

Matzen, Waltraud, geb. Bertram, aus Ortelsburg, jetzt Andreas-Hansen-Siedlung 12, 25927 Neukirchen, am 20. Februar

Paykowski, Marie, geb. Brandt, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Steindamm 10, 25337 Elmshorn, am 23. Februar

Sembritzki, Hellmut, aus Treuburg, Markt 12/14, jetzt Lange Straße 32, 32105 Bad Salzuflen, am 17. Februar

Sowa-Zehm, Charlotte, geb. Murach, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Ziegeleiweg 40, 40551 Düsseldorf, am 21. Februar

Schwill, Emma, geb. Herrlin, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Gutsstraße 66, 98617 Meiningen, am 18. Februar

Ungermann, Edith, geb. Ungermann, aus Hanswalde, Kreis Wehlau, jetzt Lindenweg 17, 24340 Eckernförde, am 22. Februar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Balk, Erika, geb. Sommer, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Burgtalstraße 7, 72250 Freudenstadt, am 17. Februar

Bosniatzki, Walter, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Glück-Auf-Straße 16, 04552 Lobstädt, am 20. Februar

Hoppe, Hildegard, geb. Bilicki, aus Ortelsburg, jetzt Am Heimathaus 1, 49809 Lingen/Ems, am 23. Februar

Kohnert, Rudolf, aus Gilgetal, Kreis Elchniederung, jetzt Koppengasse 8, 91550 Dinkelsbühl, am 22. Februar

Kossack, Herta, geb. Groß, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Hermann-Ehlers-Straße 18, 53840 Troisdorf, am 18. Februar

Kühl, Ursula, geb. Roggenbuck, aus Rauschendorf, Kreis Ebenrode, jetzt Schilfgrund 4, 32429 Minden, am 18. Februar

Niermann, Margarete, geb. Growe, aus Ostseebad Cranz, jetzt Am Schürmannshof 1, 46539 Dinslaken, am 21. Februar

Nitsch, Liselotte, geb. Weißfuß, aus Steinbeck und Altenberg, Kreis Königsberg, jetzt 31020 Ahrenfeld, am 21. Februar

Rexin, Hedwig, geb. Schimanski, aus Kannwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Beckesweg 8, 41748 Viersen, am 21. Februar

Schwiderek, Erika, geb. Drichalzik, aus Lyck, Danziger Straße 43, jetzt Sprockhöveler Straße 32, 58455 Witten, am 17. Februar

Weber, Christel, geb. Loleit, aus Czenk, Kreis Konitz, und Güldenboden, Kreis Elbing, jetzt Stadtseeallee 39, 39576 Stendal, am 19. Februar

Zimmermann, Elfriede, geb. Mertins, aus Oswald, Kreis Elchniederung, jetzt Zieblandstraße 18 a, 80798 München, am 20. Februar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Achter, Margarete, aus Althof, Kreis Bartenstein, jetzt Ziegelfeldweg 10, 53797 Lohmar, am 22. Januar

Blaseio, Ursula, aus Lötzen, jetzt Martin-Krebs-Weg 4 a, 24340 Eckernförde, am 19. Februar

Dömke, Eva, geb. Schmidtke, aus Zohpen, Kreis Wehlau, jetzt Am Hag 9, 88299 Leutkirch, am 18. Februar

Dybus, Walter, aus Siebenbergen, Kreis Treuburg, jetzt Bogenstraße 7, 22850 Norderstedt, am 18. Februar

Findeisen, Hanna, geb. Roßmann, aus Groß Nappern, Kreis Osterode, jetzt Am Ehrenmal 3, 25845 Nordstrand, am 20. Februar

Fitz, Walter, aus Groß Budlacken, Kreis Wehlau, jetzt Debstedter Straße 113, 27607 Langen, am 18. Februar

Gadomski, Elisabeth, geb. Mosdzen, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Lenzweg 26, 22529 Hamburg, am 23. Februar

Galla, Georg, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt Rhönstraße 5, 34270 Schauenburg, am 23. Februar

Gieseler, Christel, geb. Knebel, aus Wehlau, Marktplatz, jetzt Burgstraße 31 a, 14467 Potsdam, am 22. Februar

Gollub, Dr. Ullrich C., aus Moneten, Kreis Treuburg, jetzt 2925 Indian Hills Drive, Provo/Utah/846.04, USA, am 20. Februar

Grajewski, Franz, aus Schareiken, Kreis Treuburg, jetzt Am Südberg 26, 59199 Bönen, am 21. Februar

Griff, Gerda, geb. Pohl, aus Königsberg, jetzt Münsterstraße 34, 28277 Bremen, am 19. Februar

Guth, Ilse, geb. Babel, aus Königsberg, Hindenburgstraße 25 a, jetzt Brodowiner Ring 30, 12679 Berlin, am 15. Februar

Güthner, Grete, geb. Lojewski, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Munkerstraße 1, 90443 Nürnberg, am 22. Februar

Hammerschmidt, Eleonore, geb. Wohlgethan, aus Heiligenbeil, Königsberger Straße 10, jetzt Dürerstraße 38, 68163 Mannheim, am 5. Februar

Herrmann, Christel, geb. Oberpichler, aus Lyck, Steinstraße 22, jetzt Sundgauer Straße 145, 14167 Berlin, am 18. Februar

Huckenbeck, Liesbeth, geb. Poplawski, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Sudfeldstraße 6, 58285 Gevelsberg, am 21. Februar

Isbrecht, Ernst, aus Moterau, Kreis Wehlau, jetzt Schippelsweg 38 b, 22455 Hamburg, am 17. Februar

Jodeit, Margarete, geb. Kabbeck, aus Poßritten, Kreis Labiau, jetzt Große Gasse 8, 67069 Ludwighafen-Oppau, am 21. Februar

Jürgensen, Liselotte, geb. Kösling, aus Ostseebad Neuhäuser, jetzt Sedanstraße 11, 24116 Kiel, am 15. Februar

Kaiser, Ursula, geb. Mollenhauer, aus Heiligenwalde, Kreis Königsberg, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 21, 42897 Remscheid, am 16. Februar

Kilian, Walter, aus Usdau, Kreis Neidenburg, jetzt Eine Leine 21, 44803 Bochum, am 23. Februar

Kompa, Wilhelm, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Gollstraße 38, 30559 Hannover, am 22. Februar

Kruwinnus, Traute, geb. Kummetz, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Kalmitstraße 13, 67141 Neuhofen, am 18. Februar

Lautenschläger, Helga, geb. Fürus, aus Lyck, jetzt Sportstraße 13, 40547 Düsseldorf, am 22. Februar

Lemke, Gisela, geb. Thimm, aus Angerburg, jetzt Kurt-Huber-Straße 140, 28327 Bremen, am 17. Februar

Mauritz, Heinz, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Küllstedter Straße 25, 13055 Berlin, am 18. Februar

Mothes, Herta, geb. Ewert, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Böcklerstraße 32, 22119 Hamburg, am 18. Februar

Mrongowius, Ursula, geb. Rößler, aus Königsberg, jetzt Ferdinand-Tönnies-Straße 22, 23701 Eutin, am 23. Februar

Münzer, Irmgard, geb. Foltin, aus Grundensee, Kreis Lötzen, jetzt Im mittleren Hollental 21, 32839 Steinheim, am 20. Februar

Olschewski, Wilhelm, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauffstraße 8, 45883 Gelsenkirchen, am 21. Februar

Papesch, Herta, geb. Ulrich, aus Neidenburg, jetzt An dem Heerwege 16, 58093 Hagen, am 18. Februar

Papke, Alice, geb. Frohoff, aus Ostseebad Cranz, jetzt Rheinallee 78, 53173 Bonn 2, am 17. Februar

Papke, Martel, geb. Jorzik, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Wilhelmstraße 2, 39326 Colbitz, am 19. Februar

Hörfunk und Fernsehen

Montag, 17. Februar, 21.45 Uhr, ARD: Einsteins Boot – „Hitlers kleine Profiteure".

Montag, 17. Februar, 23.10 Uhr, VOX: Süddeutsche TV – „Krieg im Wasser – Über die harte Ausbildung der Kampfschwimmer".

Dienstag, 18. Februar, 0.05 Uhr, WDR: Tanz unterm Hakenkreuz.

Mittwoch, 19. Februar, 20.15 Uhr, Arte: Dostom, der Kriegsherr. Dokumentation über den Vize-Verteidigungsminister von Afghanistan.

Mittwoch, 19. Februar, 21.45 Uhr, Arte: Maestro, Maestro! Herbert von Karajan im Porträt.

Mittwoch, 19. Februar, 21.45 Uhr, NDR: Der Postillion des Zaren – „Auf dem alten Königsweg entlang der Ostsee".

Mittwoch, 19. Februar, 23 Uhr, NDR: Mythos Rommel (2).

Mittwoch, 19. Februar, 23.30 Uhr, ARD: Gipfelstürmer und Straßenkämpfer. Dokumentation über Globalisierungsgegner.

Freitag, 21. Februar, 23 Uhr, WDR: Stalingrad (1).

Sonnabend, 22. Februar, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Denkmalschutz in Osteuropa". Von Christina Finkenwirth.

Platen, Horst-Hartwig von, aus Tengen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Siepenhohl 26, 44265 Dortmund, am 17. Februar

Pustlauk, Erika, geb. Baltrusch, aus Friedrichsthal, Katharinenhof, Kreis Wehlau, jetzt Tränkeweg 15, 34308 Bad Emstal, am 18. Februar

Rohmann, Alfred, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Rudolf-Kinau-Weg 28, 25436 Uetersen, am 21. Februar

Sattler, Gertrud, geb. Slaby, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Hackertsberg Weg 31, 58454 Witten, am 19. Februar

Sawitzki, Werner, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Carl-Stein-Straße 35, 25524 Itzehoe, am 20. Februar

Seidenberg, Heinz, aus Schirrau und Groß Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Asternweg 3, 33330 Gütersloh, am 22. Februar

Skotte, Kuno, aus Heiligenbeil, Rotgerberstraße 4, jetzt Keltenstraße 13, 76764 Wörth, am 6. Februar

Swoboda, Frieda, geb. Buchsteiner, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Ahornweg 1, 91607 Gebsattel, am 20. Februar

Symanski, Botho, aus Treuburg, jetzt Pommernstraße 16, 40822 Mettmann, am 21. Februar

Schulze, Elisabeth, geb. Gerlach, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Buchwaldzeile 24–26, 14089 Berlin, am 18. Februar

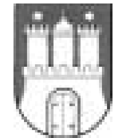
Voss, Hertha, geb. Steffan, aus Pohlau, Kreis Ebenrode, jetzt Wiesenweg 5 a, 21380 Artlenburg, am 23. Februar

Wallat, Arno, aus Jodingen, Kreis Elchniederung, jetzt Kirschenweg 3, 59071 Hamm, am 21. Februar

Fortsetzung auf Seite 16

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 15. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, U-Bahnstation Messehallen. Herr Callies, Vorsitzender des Grundeigentümerverbandes der Vertriebenen, hält einen Vortrag zum Thema „Grundeigentum der Vertriebenen“. Anschließend Sprechstunde. Alle sind herzlich eingeladen.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 4. März, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal „Condor e.V.“, Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg.

Hamburg/Bergedorf – Donnerstag, 20. Februar, 12 Uhr, Treffen zum Grützwurstessen in Fünfhausen (Vier- und Marschlande) mit anschließendem Spaziergang an der Elbe. – Freitag, 28. Februar, 15 Uhr, Karnevalstreiben im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47. Kappen und gute Laune bitte mitbringen.

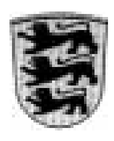
Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 24. Februar, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Es wird Fasching gefeiert.

Kreisgruppe

Heiligenbeil – Sonnabend, 22. Februar, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2. Zu erreichen mit der U-Bahn Linie 2 bis Messehallen. Kostenbeitrag 3 Euro für Saalmiete, Kaffee und Kuchen. Anmeldungen bis 19. Februar bei Landsmann K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Gäste sind herzlich willkommen.

Sensburg – Sonntag, 16. Februar, 15 Uhr, gemütliches Beisammensein im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg, Gäste sind willkommen.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Buchen – Sonnabend, 22. Februar, 14 Uhr, bunter Faschingsnachmittag im Schützenhaus in Walldüren, Kostüm oder Kappe, lustige Beiträge und gute Laune erwünscht. Der Bus holt alle ab in Mosbach, 12.30 Uhr, weiter in O. Schefflenz, Großeichh., Adelsheim, Osterburken, Buchen und Hainstadt um 13.50 Uhr. Nähere Informationen bei S. Winkler, Telefon (0 62 81) 81 37.

Heidelberg – Sonntag, 16. Februar, 15 Uhr, „Freuden im Fasching“ im Rega-Hotel, Bergheimer Straße 63. – Sonntag, 9. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Rega-Hotel, Bergheimer Straße 63. Es spricht der Landesgeschäftsführer des BdV-Landesverbandes, Herr Klein, über „Aufgaben und Ziele des BdV“. – Auf der letzten Zusammenkunft begrüßte der 1. Vorsitzende Rudi Kallien die Anwesenden mit herzlichen Worten und wünschte im Namen des Vorstandes allen Mitgliedern und Freunden für 2003 alles Gute. Dann erteilte er dem Referenten, Franz Pitronik, das Wort. Dieser hatte sich dankenswerterweise zur Ausgestaltung des Programms zur Verfügung gestellt. Er ist Banater Schwabe und wohnt seit 1960 in Eppelheim, wo er bis zu seiner Pensionierung Realschuldirektor und Deutschlehrer war. In den letzten vier Jahren hat er drei Ostpreußenreisen organisiert. Von diesen Reisen berichtete er in einem Diavortrag, der unter dem Titel „Reisen in das heutige Ostpreußen – Erinnerungen an die alte Heimat“ stand. Seine außerordentlich anschaulichen Schilderungen beeindruckten die Anwesenden genau so wie sein fundiertes historisches Wissen. Alle folgten seinen Ausführungen mit größtem Interesse. Im Anschluß an seinen Vortrag beantwortete Pitronik ausführlich alle Fragen. Die Anwesenden dankten ihm für seinen Vortrag mit langanhaltendem Beifall.

Reutlingen – Sonnabend, 8. März, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung im Treffpunkt für Ältere, Gustav-Werner-Straße 6 a. Folgende Programmpunkte sind vorgesehen: 1. Kaffeetafel mit Gesprächen; 2. Begrüßung und Totenehrungen; 3. Rechenschaftsbericht des 1. Vorsitzenden Jürgen Passarge; 4. Bericht der Kassenwartin und des Kassenprüfers. 5. Bericht der Frauengruppenleiterin Frau Orthmann; 6. Aussprache über die Berichte; 7. Entla-stung der Ämter; 8. Wahl des 1. und des 2. Vorsitzenden, des Kassierers und der Schriftführerin; 9. Sonstiges; 10. Vorschau auf die geplanten Veranstaltungen 2003; 11. Ehrungen langjähriger Mitglieder. Nach einer Pause wird die Landesreferentin und Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauen, Frau Lüttich, einen Überblick über „Ostpreußisches Brauchtum“ geben. Nach dem umfangreichen Programm beginnt das beliebte Grützwurstessen mit Sauerkraut, zubereitet von den Frauen. Dazu sind alle Landsleute, Freunde und alle, die sich verbunden fühlen, herzlich eingeladen.

Ravensburg – Sonnabend, 15. Februar, 19 Uhr, Diavortrag von Helmut Peitsch im Hotel Waldhorn, Marienplatz. Thema des Vortrages: „Das neue Bernsteinzimmer“.

Schwenningen – Sonnabend, 1. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung der Gruppe in der Gaststätte „Bären“.

Landesgruppe Bayern



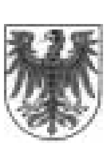
Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Ansbach – Sonnabend, 1. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Orangerie“. Es wird ein Video, „Die letzten Deutschen in Königsberg“, mit einem Bericht über die Arbeit von Frau Bischof mit damaligen Internierten und Zwangsarbeitern im Raum Gumbinnen, gezeigt.

Mühldorf/Waldkraiburg – Mittwoch, 26. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Graf Törring-Hof“, Berlinerstraße 20 a. Heinz Brack zeigt Bilder aus der Heimat.

Rosenheim – Bei der ersten Versammlung im neuen Jahr konnte der 1. Vorsitzende Willi Gennis viele Gäste begrüßen. Nach einem Rückblick auf vergangene Feiern wurden an zwölf langjährige Mitglieder Treueurkunden verteilt. Danach brachte der 1. Vorsitzende Informationen aus der Heimat, zum Beispiel, daß die Tilsiter Werft wegen mangelnder Aufträge vor dem Verkauf stehe, die Königsberger Schiffsbauwerft mit Aufträgen aus den Niederlanden und der Bundesrepublik stark beschäftig sei. 50 Autobusse wurden aus Italien über den Hafen Pillau für die städtischen Betriebe geliefert. Ein weiterer Punkt war das Finden eines Ersatzes für den 2. Vorsitzenden Georg Kuhnigk, der sein Amt aus gesundheitlichen Gründen zur Verfügung stellt. Marianne Lexuth bot sich an und wurde von allen Mitgliedern begrüßt.

Landesgruppe Brandenburg



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a.d. Havel – Dienstag, 25. Februar, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Heimatstube, Kurstraße 17. Motto: „Wir tauschen heimatliche Kochrezepte aus“.

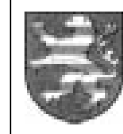
Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 28. Februar, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Wahlen im „Barlach-Haus“.

Landesgruppe Hessen



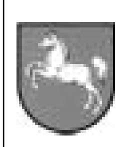
Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Alsfeld – Zum Königsberger Klopse- und Eisbeinessen konnte die Vorsitzende Margarete Eick viele Gäste und Landsleute begrüßen. Dabei berichtete sie von den Aktivitäten des letzten Jahres. Besonders hob sie die Landeskulturtagung und die Landesdelegiertenversammlung hervor. Aktuelle Themen hierbei waren die Schwierigkeiten, die sich bei der EU- Osterweiterung ergeben. Geschichtliche Rückblicke gab es auf Nicolaus Copernicus, Charles Darwin, Sigmund Freud sowie die Vertreibung der Salzburger und Hugenotten. Während des Essens trugen die Landsleute Verse und kurze Episoden aus der Heimat vor. Danach zeigte M. Eick in einem Diavortrag die Schönheiten Danzigs und der Ostseeküste, vom Kußfeld auf Hela bis Rowe am Gardersee, wie die Familie sie Juni letzten Jahres erlebte.

Gelnhausen – Dienstag, 18. Februar, 14 Uhr, Plachanderstunde im „Bierbrunnen“, Brentanostraße 1. Thema der Stunde: „Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen am 11. Juli 1920“. – Zur 1. Plachanderstunde des Jahres konnte die Vorsitzende Margot Noll viele Gäste begrüßen. Dora Stark hielt das von Gerhard Holz ausgearbeitete Referat über das Memelland, von seiner Entstehung bis zu seinem bitteren Ende und der oft schwergeplagten dortigen Bevölkerung. – Margot Noll plant für die Zeit vom 19. bis 29. Juli eine Reise nach Masuren. Die inzwischen sehr beliebten Busreisen können von allen Interessierten wahrgenommen werden. Nähere Auskunft: Margot Noll, Am Storsberg 2, 63589 Linsengericht-Altenhaßlau, Telefon (0 60 51) 7 36 69. Dort können auch Veranstaltungslisten der Gruppe angefordert werden.

Wiesbaden – Von der wohl leidvollsten Zeit ihres Lebens erzählte beim letzten Monatstreffen Charlotte Kaufmann, deren Bericht den Zuhörern unter die Haut ging. Sie war eine von rund 500.000 deutschen Deportierten, die in russischen Lagern Schwerstarbeit „zur Wiedergutmachung der Schäden in der Sowjetunion“ leisten mußten. Als die Rote Armee im Januar 1945 das ostpreußische Elbing, Charlotte Kaufmanns Heimatort, erreichte, begann für die damals 16jährige ein Martyrium. Betrunkene Soldaten vergewaltigten sie, und im März wurde sie und ihre ältere Schwester Gretchen mit Hunderten anderer Frauen in die Sowjetunion verschleppt und mußte fast dreieinhalb Jahre in Gefangenschaft verbringen. Auf Befehl des sowjetischen Geheimdienstes NKWD hatte man sie einfach eingefangen, in Zuchthäusern interniert, dann in Viehwaggons gepfercht und Anfang Mai in die Arbeitslager des finnischen Karelien gebracht. Dort mußten sie unter unvorstellbaren Bedingungen in den Wäldern, in Ziegeleien, an Bahndämmen und in Bergwerken zwölf Stunden und mehr am Tag und in der Nacht als billige Arbeitskräfte schuften. Durch die schwere Arbeit beim Baumfällen, durch Hunger, Ungeziefer und mangelnde ärztliche Hilfe starben innerhalb von drei Monaten 600 Frauen. Unter ihnen auch die Schwester Gretchen. Es war der 21. Juni 1945. „Nie kann ich das Bild vergessen“, so Charlotte Kaufmann: „In einem Stall lag sie – nackt und dreckig, mit vielen Mädchen und Frauen auf einem Leichenstapel.“ Im April '46 wird die Leidgeprüfte mit anderen Frauen auf Autos verladen und in ein Lager an der russischen Eismeerküste zum Kanalbau gebracht. Die schwere Arbeit führte zu hohem Fieber. Zum wiederholten Male wird die aufkeimende Hoffnung auf Entlassung enttäuscht. Statt dessen führt der Weg die 300 bis 400 Frauen im Sommer 1946 in ein riesiges Holzkombinat am Rande des Urals. Hier treffen sie mit deutschen Kriegsgefangenen zusammen, die nicht begreifen können, daß sie deutsche Frauen und Mädchen sehen. Charlotte Kaufmann arbeitet nachts und bei hoher Temperatur im Kesselraum, schleppt Zementsäcke mit sechzig Kilo vom Schiff zum Lastwagen. Einer gutmeinenden Ärztin hatte sie es zu verdanken, daß ihre Gefangenschaft ein Ende nahm und sie entlassen wurde. Über viele Umwege fand sie in Kostheim ihre Familie. Kaufmann teilt die Zeit ihrer Zwangsarbeit mit vielen anderen Frauen. Leider haben diese Schicksale in der Öffentlichkeit nur wenig Beachtung gefunden. Noch bis Mitte der neunziger Jahre lag ein großes Schweigen über diesem Geschehen. Keiner der Betroffenen wollte über sein Leiden sprechen oder gar darüber schreiben. Das erlittene Schicksal wurde verdrängt. Aber es wurde nicht vergessen. Kein Ereignis kann aber wirklich verarbeitet werden, wenn man nicht darüber spricht oder in irgendeiner Form darüber berichtet. Mit einem Abstand von inzwischen mehr als fünfzig Jahren hat Charlotte Kaufmann ihre Geschichte und die ihrer Mithäftlinge in Worte gefaßt und aufgeschrieben. Es entstand eine Dokumentation mit den Erlebnissen jener Zeit, die sie umschreibt mit dem Titel: „Zur Erinnerung an die schlimmsten Jahre meines Lebens 1945–1948“. Die Beschädigungen an Körper und Seele sind bis heute nicht vernarbt. Noch immer denkt sie an ihre Schwester, von der sie nicht weiß, ob sie wirklich schon tot war, als sie in ein Massengrab geworfen wurde. Mit ihren Aufzeichnungen und Vorträgen will sie keinen Haß schüren, sondern sich nur das angetane Leid von der Seele reden. Sie hat nur einen Wunsch: daß es nie wieder Krieg gibt und nie wieder unschuldige Menschen büßen müssen. In seinem Schlußwort bedauerte der Vorsitzende Dieter Schetat, daß diesen geschundenen Frauen von politischer Seite weder eine moralische Wiedergutmachung noch eine gerechte Rentenanpassung zuteil wurde.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68.

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Braunschweig – Mittwoch, 26. Februar, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Ein fröhlicher Fastnachtsnachmittag soll es sein, zu dem viele heitere Beiträge erbeten werden. – Bei der letzten Veranstaltung nahm Günter Serafin die Anwesenden mit auf seine Fahrt in die Heimat. Eine Fülle herrlicher Dias hatte er zur Veranschaulichung mitgebracht. Von seinem elterlichen Anwesen ist kaum etwas stehengeblieben. Doch bereits 1992 hatte sein Bruder in ein Stück Kellermauer die Jahreszahl eingehauen. Zwar verwittert, war sie aber zu erkennen und bekam nun die Zahl 2002 hinzugesetzt. Buschwalde hieß der Ort, Newe Borowe ist daraus geworden. Die Fahrt ging weiter an Seen vorbei, man konnte weit über das Land schauen und die Alleen bewundern. Die Überraschung kam für die anwesenden, als die Grenze zu Polen etwa zwölf Kilometer hinter den Reisenden lag und plötzlich ein Straßenschild mit dem Namen „Serafin“ und der Entfernungsangabe „5 km“ auf der Leinwand erschien. Da staunten alle, denn wer kann schon von sich sagen, daß ein Ort seinen Namen trägt. Ob in dem Ort Familien Serafin leben, war vorerst nicht zu ermitteln. So ist ein zweite Reise zwecks „Spurensuche“ schon geplant. Für den beeindruckenden Vortrag dankten die Zuhörer mit herzlichem Beifall.

Osnabrück – Donnerstag, 27. Februar, 15 Uhr, Treffen des Literaturkreises in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Zur diesjährigen Jahreshauptversammlung mit Grützwurstessen konnte der Vorsitzende Alfred Sell über 100 Mitglieder und Gäste begrüßen. Ganz besonders herzlich begrüßte er den Ehrenvorsitzenden Gustav Gorontzi, der es sich mit seinen fast 99 Jahren nicht nehmen läßt, an den Veranstaltungen der Gruppe teilzunehmen. Zunächst gedachte der stellvertretende Vorsitzende Gerhard Reihs mit bewegenden Worten der Toten. Für langjährige Mitgliedschaft erhielten Christel und Egon Laddach, Ella und Albert Zander sowie Ulrich Haut die Treueurkunde. Gerhard Reihs und Schatzmeister Heinz Bruweleit erhielten in Anerkennung ihrer Arbeit für Ostpreußen das Verdienstabzeichen. Der Kulturreferentin Gertrud Franke wurde das Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen, welches ihr der 1. Vorsitzende Alfred Sell überreichte. Er erinnerte in seiner Rede an das Jahr 1945, als hier Deutschland zerstört war und die Menschen hungernd und abgerissen waren. In dieses Deutschland seien die Heimatvertriebenen gekommen, noch hungriger und abgerissen, aber schon mit dem Ziel, wieder menschenwürdig leben zu wollen und es wieder zu etwas zu bringen. Das sogenannte Wirtschaftswunder sei kein Wunder gewesen, sondern schwere, harte Arbeit. Unbestritten sei es, daß ohne die Vertriebenen dieses alles nicht gelungen wäre. Niemand habe gedacht, daß man sich noch im Jahre 2003 zusammenfindet, um der Heimat zu gedenken. Die Kulturreferentin Gertrud Franke führte in ihrem Bericht aus, daß es nach wie vor Aufgabe und Verpflichtung der Vertriebenen sei, sowohl bei den Kindern und Enkelkindern als auch bei den Freunden das Interesse am ost- und westpreußischen Kulturgut zu wecken und es weiterhin zu pflegen. Sie gab dann einen Überblick über die letztjährig durchgeführten Veranstaltungen. Die Frauenreferentin Marianne Regier berichtete über die Themen, die bei den Treffen der Frauengruppe behandelt wurden. Die Pressereferentin und Referentin für Hobby und Freizeit, Barbara Kleine, gab ebenfalls einen Tätigkeitsbericht über ihre Aufgaben. Der Schatzmeister Heinz Bruweleit verlas den Kassenbericht. Die Kassenprüferin Ingrid Rahmeyer konnte dem Schatzmeister eine ordnungsgemäße Kassenführung bestätigen, so daß ihm Entlastung erteilt wurde. Danach folgte die Wahl eines 1. Vorsitzenden, der stellvertretenden Vorsitzenden und Schriftführerin, einer Pressereferentin und von drei Kassenprüfern. Gustav Gorontzi fungierte auch in diesem Jahr als Wahlleiter. Er dankte Alfred Sell für alles, was dieser als Vorsitzender für die Gruppe getan hat, und hob hervor, daß er sie zu dem gemacht hat, was sie heute darstellt. Wiedergewählt wurden Alfred Sell als 1. Vorsitzender, Xenia Sensfuß als stellvertretende Vorsitzende und Schriftführerin sowie Barbara Kleine als Pressereferentin. Ingrid Rahmeyer, Traute Kries und Peter Reimer wurden als Kassenprüfer gewählt.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 27. Februar, 16 Uhr, Heimatliteratur-Kreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. Leitung hat Gertrud Riede.

Gevelsberg – Sonnabend, 15. Februar, 16.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Zum Rathskeller, Mittelstraße 55. Es gibt einen gemütlichen Abend im Karneval im Rathskeller. Für Unterhaltung ist gesorgt. Auch Gäste sind herzlich willkommen.

Gütersloh – Sonnabend, 1. März, 20 Uhr, Karnevalsveranstaltung. Auch in diesem Jahr werden einfallsreiche Kostüme mit attraktiven Preisen prämiert. Ihre Freunde, Bekannten und Nachbarn sind natürlich auch herzlich willkommen. Eintrittskarten sind an der Abendkasse erhältlich.

Haltern – Auf der Jahreshauptversammlung konnte der Vorsitzende Adolf Nowinski im vollbesetzten Saal die Mitglieder, aber auch den Kreisvorsitzenden Waldemar Langer und einige Gäste der Ortelsburger Heimatstube aus Herne begrüßen. Mit der Ballade „Ostpreußen 1945“ erinnerte er an die schrecklichen Ereignisse der Flucht vor der Roten Armee im Januar 1945. In der anschließenden Totenehrung gedachten die Anwesenden der Opfer der Kriege und insbesondere der Menschen, die in der Heimat bei Flucht und Vertreibung ums Leben kamen. In das Gedenken wurden auch Ida Moseleit und Hermann Keller eingeschlossen, die im vergangenen Jahr in Haltern verstarben. Höhepunkt war eine würdevolle Gedenk- und Feierstunde anläßlich des 50jährigen Bestehens der Gruppe im Sitzungssaal des Alten Rathauses. Durch das Programm, das vom Männergesangverein „Frohsinn“ und einem Ensemble der Halterner Musikschule unterstützt wurde, führte Adolf Nowinski. Rudi Bonk las einige Ausschnitte aus der Stadtchronik und erinnerte damit an die vielfältigen Schwierigkeiten, als Flüchtlinge und Vertriebene nach Haltern kamen. Ansprachen hielten Bürgermeister Josef Schmergal und Rudi Pawelka, der Bundesvorsitzende der Schlesischen Landsmannschaft. Zum

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Abschluß lud Bürgermeister Schmergal alle Anwesenden ein, sich in das Goldene Buch der Stadt Haltern einzutragen. Mit einem Glas Sekt und der anschließenden Besichtigung einer umfangreichen Fotoausstellung über die ostdeutschen Provinzen wurde die Feierstunde beendet. Des weiteren erinnerte der Vorsitzende an das Bundestreffen 2002 in Leipzig, an dem aus Haltern 37 Landsleute teilnahmen. Zehnmal traf sich die Frauengruppe unter der Leitung von Waltraud Bonk. Weitere Aktivitäten waren eine Fahrt auf dem Rhein mit dem Raddampfer, ein Lichtbildervortrag über Kraniche am Geserichsee und die Jahresschau in Bildern von Heinz Klettke. Für 2003 lud der Vorsitzende alle Landsleute zu einer sechstägigen Fahrt nach Ostritz ein. Adolf Nowinski las einen Brief vor, den er an die politischen Parteien gerichtet hat und in dem er zur Problematik des Zuwanderungsgesetzes Stellung bezog. Heinz Klettke, der Kulturwart der Gruppe, hatte zum 20. Mal ein Frage- und Antwortspiel ausgearbeitet. Von 18 Mitgliedern wurden alle Fragen richtig beantwortet. Als Belohnung für die Mühe erhielten alle einen Preis. Zum gemeinsamen Abendessen servierte der Gastwirt ein vorzügliches Gericht, „Gänsekeule, gewürzt wie zu Hause“. Um Spinat ging es beim anschließenden Zwiegespräch mit dem Titel „Kleiner Lorbaß – großer Lorbaß“. Hier wollte Rudi Bonk seinen Sohn Johannes Schley davon überzeugen, Spinat zu essen. Dankbarer Applaus belohnte die Vortragenden. Mit Gedichten und dem Abschußlied klang der Sonntagabend aus, und es blieb noch viel Zeit zum „Schabbern“.

Herford – Donnerstag, 27. Februar, 13 Uhr, Halbtagsfahrt nach Lübbecke, Besichtigung von Barre-Bräu.

Wuppertal – Der 46. Große Ostpreußenball war ein voller Erfolg. Aus nah und fern fanden sich Besucher zu diesem freudigen Ereignis in den Zoo-Festsälen ein. Renate Winterhagen, die 1. Vorsitzende der Gruppe, eröffnete charmant und voller Selbstvertrauen dieses alljährliche Fest, begrüßte sehr herzlich viele geladene Honoratioren von Stadt und Land, ebenso die Gäste. Besondere Grußworte übermittelte dann unter anderem die Landtagsabgeordnete Jutta Appelt, die auch die Bedeutung dieser Veranstaltung über die Grenzen Wuppertals hinaus hervorhob. Der neu gegründete Chor „Harmonie“ debütierte mit zwei schönen Liedern. Ihr großes Können weiterhin unter Beweis stellte wie vor Jahren der traditionelle „Ostdeutsche Heimatchor“, der mit guten Liedern die Herzen erfreute. Beide Chöre wurden seitens des Publikums mit viel Applaus bedacht. Anschließend wurde die Kapelle „Die fidelen Sauerländer“, unter der Leitung von H. Bremser, aktiv. Jung und Alt erhoben sich spontan von den Plätzen zum Eröffnungstanz. Sehr beeindruckend zeigte schließlich die „Ostdeutsche Volkstanzgruppe Solingen“ ihre tänzerische Begabung. Auch hier wurde viel Beifall geerntet. Aus Radevormwald präsentierte sich die Formation „Tanzgruppe Rot/Weiss“. Ein Augenschmaus, nicht nur für die „älteren“ Anwesenden, in ihrer bezaubernden karnevalistischen Kostümierung. Unermüdlich spielten „Die fidelen Sauerländer“ altvertraute Tanzlieder, aber auch neuere Stücke zur Freude aller anwesenden Jugendlichen. Frohgelaunt über den so gut gelungenen Ball wurde gegen Mitternacht das Finale eingeleitet.

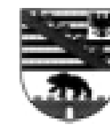
Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 1. März, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 19. Februar, 14 Uhr, Handarbeitszirkel im „Bestehornhaus“, Zimmer 6.

Gardelegen – Freitag, 28. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Rosen-Center Gardelegen. Es sind Gesellschaftsspiele und Skat geplant.

Schönebeck – Freitag, 21. Februar, 14 Uhr, Heimatnachmittag in den Räumen der Volkssolidarität „Am Stadtfeld“. Alle Heimatfreund sind herzlich eingeladen.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Malente – Unter dem Motto „Der Heimat verpflichtet“ stand auch in diesem Jahr die Jahreshauptversammlung. Trotz schlechter Straßenverhältnisse freute sich der erste Vorsitzende Klaus Schützler, daß viele Mitglieder den Weg zur Tagung ins Restaurant Raven gefunden hatten. Schützler sieht darin auch den Beweis, daß die Mitglieder sich aktiv am Vereinsleben beteiligen wollen. In seinem umfangreichen Jahresbericht über das Geschehen im zurückliegenden Berichtsjahr wies Klaus Schützler auf zahlreiche Aktivitäten hin, an denen stets eine große Mitgliederzahl sowie Freunde teilgenommen hätten. Schützler stellte besonders das traditionelle Fleckessen, die Erntedankfeier sowie die vorweihnachtliche Adventsfeier heraus. Der vom Kassenwart Walter Janz gegebene Kassenbericht zeigte, daß der Vorstand mit den Mitgliedsbeiträgen äußerst sparsam gewirtschaftet hat, und somit war die Erteilung der Entlastung durch die Mitglieder selbstverständlich. Bei den turnusmäßig anstehenden Vorstandswahlen gab es durchweg einstimmige Entscheidungen; sämtliche zur Wahl stehenden Vorstandsmitglieder wurden in ihren Ämtern bestätigt: Klaus Schützler als Vorsitzender, Klaus Schwarz als sein Stellvertreter, Walter Janz als Kassenwart sowie Hans-Walter Schützler als sein Stellvertreter. Als Beisitzer fungieren Paul Grunenberg, Gerda Przywarra, Ilse Tischler, Else-Charlotte Anger, Christel Curth, Kurt Fröhlich sowie Barbara Putzer. Im weiteren Verlauf der Jahreshauptversammlung wurden langjährige und verdienstvolle Mitglieder der Gruppe in Anerkennung ihrer Treue zur ostpreußischen Heimat mit dem Verdienstabzeichen der Landsmannschaft geehrt. Die hohe Auszeichnung erhielten Carola Sawitzki, Manfred Ritter, Hans-Walter Schützler, Ruth Uthmann, Barbara Putzer, Wanda Doege, Anneliese Lange, Anneliese Liebhard sowie Hildegard Struck. Der Vorsitzende appellierte in seinen Schlußworten an die Mitglieder, auch weiterhin die Gedanken an die Heimat wachzuhalten und durch aktive Mitarbeit, nach dem Motto „Der Heimat verpflichtet“, das Vereinsleben zu fördern. Klaus Schützler zeigte sich zuversichtlich, daß die Gruppe durch ein aktives Vereinsleben auch in Zukunft starke Impulse in Bad Malente-Gremsmühlen setzen wird.

Schönwalde a. B. – Berichtigung für die Reisen in die Heimat: 1. Reise (Ermland/Masuren), 10. bis 16. Mai 2003, Kosten 495 Euro einschließlich Schiffsreise Masurische Seen, Einzelzimmerzuschlag 100 Euro. Reise 2 (nördliches Ostpreußen), 1. bis 7. Juli, Kosten 541 Euro plus Visagebühren, Einzelzimmer-Zuschlag 85 Euro. Anmeldeunterlagen: Walter Giese, Am Schönberg 17, 23744 Schönwade a.B., Telefon und Fax (0 45 28) 10 51. ■

Erinnerungsfoto 1304



Wehrmachtsangehörige vor dem Traar Rathaus, Düsseldorf, Ende 1939 – *Unser Leser Hans-Joachim Lehmann schickte uns dieses Foto. Auf dem Bild sind abgebildet: Moritz-Knüfer, Schulz, Hertelt-Drignath, Malutzki. Der Einsender befindet sind in 1. Reihe, 2. von rechts. Wer erkennt sich wieder oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1304“ an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.*

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

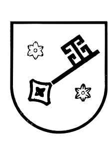
Fischhausen



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Seestadt Pillau – Im Rahmen der Hans-Parlow-Vortragsreihe der Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau e.V. spricht Prof. Dr. Eckardt Opitz (von der Bundeswehr-Universität Hamburg) am Sonnabend, 8. März, 17 Uhr im Eckernförder Stadthallenrestaurant zum Thema „Der Große Kurfürst in Schleswig-Holstein“.

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Nordenburger Siedlungstreffen – Alle ehemaligen Bewohner der Nordenburger Siedlung Kinderfreude sind wieder herzlich eingeladen, zum alle zwei Jahre stattfindenden Treffen nach Lügde zu kommen. Das Treffen mit Begleitprogramm findet vom 2. bis 5. Mai 2003 im Hotel „Zu den Linden“ in Lügde statt. Interessierte Teilnehmer werden dringend gebeten, sich bis spätestens 1. März 2003 bei Landsmann Siegfried Kickstein, 36396 Steinau an der Straße, An der Trumpel 6, Telefon (0 66 63) 13 89 anzumelden, damit rechtzeitig eine Unterkunft gebucht werden kann. Landsmann Kickstein steht auch für weitere Informationen zum Treffen gern zur Verfügung.

Gumbinnen



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73.

Busreise des Bezirks Branden – Für die Zeit vom 24. Mai bis 1. Juni 2003 ist eine Busfahrt nach Ostpreußen, mit dem Besuch der Gemeinden des Bezirks Branden geplant. Der Bus startet in Hannover und bietet entlang der Strecke bis zur polnischen Grenze, nach Vereinbarung, Zusteigemöglichkeiten. Die Busfahrt geht dann über Schneidemühl, Bromberg, Thorn bis Lötzen, von dort mit dem Schiff bis Nikolaiken und weiter mit dem Bus über Preußisch Eylau nach Insterburg und Branden. Nach einem Ruhetag in Insterburg, der für Fahrten in die Heimatgemeinden genutzt werden kann, geht es weiter nach Königsberg zu zwei Zwischenübernachtungen. Neben einer Stadtrundfahrt stehen auch Fahrten in das Samland und auf die Kurische Nehrung auf dem Plan. Organisation und Auskunft bei C. Kohn, Hartenbrakenstraße 61 a, 30659 Hannover.

Busreise nach Gumbinnen – In der Zeit vom 14. bis 24. Juli 2003 ist eine Busreise nach Gumbinnen geplant, die besonders den nördlichen und nordöstlichen Raum der Bundesrepublik berücksichtigen soll. Der Bus startet am 14. Juli in Lübeck und fährt weiter über Wismar, Rostock, Stralsund und Anklam. An der ganzen Strecke entlang können Zusteigemöglichkeiten vereinbart werden. Auf der Hinfahrt nach Gumbinnen sind in Schlochau und Lötzen Zwischenübernachtungen eingeplant. Auf der Rückfahrt erfolgt die Zwischenübernachtung in Landsberg. Der Aufenthalt in Gumbinnen erfolgt im Hotel Kaiserhof. In Gumbinnen erwartet die Mitreisenden ein umfangreiches Programm. Auskunft und Organisation: Dr. med. Friedrich-Eberhard Hahn, John-Brinckman-Straße 14 b, 19370 Parchim, Telefon und Fax (0 38 71) 22 62 38, und Günter Gaudszuhn, Hirschberger Straße 3, 212337 Lüneburg, Telefon und Fax (0 41 31) 5 93 82.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Neues aus dem Ausschuß – ab heute und in spe von Ihrer www.stadtgemeinschaftkoenigsberg.de – Heutiges Thema: Einladung von dem „Musikcolleg S. Rachmaninov“ an alle Freunde der ehemaligen Besselschule. Dem Ausschuß der Stadtgemeinschaft liegt eine Einladung vor von der Leitung und dem Kollegiums des obigen Musikkollegs, das unterzeichnet ist von dem Direktor des „Collegs“, Herrn S. Statnov. Der Sitz des „Collegs“ befindet sich in der ehemaligen Besselschule. Dieses Gebäude wird in diesem Jahre 100 Jahre alt – Anlaß genug, um gegebenenfalls ehemalige Schüler und deren Freunde und Verwandte zu diesem Jubiläum einzuladen. Das musikalisch umrahmte Festkonzert findet am 10. April 2003 in der ehemaligen Aula (Saal) des Gebäudes statt. Für die Gäste wird weiterhin ein kleines Kulturprogramm angeboten. Sie erreichen das „Musikcolleg“ per Telefon und Fax 007 (0112) 462470 oder einfacher unter der E-Mail: musc@bds.ru. Wir danken Prof. Ziegenspeck, Universität Lüneburg, für die Übermittlung der Einladung.

Osterode

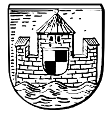


Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Telefon (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsstelle: Kreisgemeinschaft Osterode Ostpr. e. V., Martin-Luther-Platz 2, Postfach 15 49, 37505 Osterode am Harz, Telefon und Fax: (0 55 22) 91 98 70, E-Mail: KGOeV@t-online.de. Sprechstunden: Dienstag 9.00-12.00, Donnerstag 14.00–17.00 Uhr.

Busfahrten 2003 in den Heimatkreis – Aufgrund der außerordentlich starken Nachfrage sind für das laufende Jahr 2003 wiederum drei Busfahrten in unseren Heimatkreis Osterode vorgesehen. Nachstehend die Reisetermine: 23. Mai bis 1. Juni, 4. bis 13. Juli, 25. Juli bis 3. August. Die Unterbringung bei diesen drei Fahrten erfolgt im Hotel Anders in Altfinken (Altjablonken). Dieses gut und modern ausgestattete Hotel liegt unmittelbar am kleinen Schillingsee in ruhiger und landschaftlich reizvoller Umgebung. Hotel-Kategorie II, polnischer Standard. Alle Zimmer mit Bad/WC, Telefon, TV-Sat. Bei der Hin- und Rückfahrt ist jeweils eine Zwischenübernachtung in der Nähe des Grenzübergangs Frankfurt/Oder vorgesehen. Zahlreiche Landsleute haben sich für diese beliebten Fahrten in unsere Heimat bereits angemeldet.

Zur Zeit sind noch Restplätze frei – Lm. Günther Behrendt, der diese Busfahrten seit dem Jahre 1996 organisiert und das Reiseprogramm in Abstimmung mit dem Reiseveranstalter zusammenstellt, gelingt es immer wieder, die Reisegruppen zu begeistern und wie eine große „ostpreußische Familie“ zusammenzuschweißen. Geboten wird ein sehr geselliges und abwechslungsreiches Programm mit Ausflügen und Besichtigungen. Für den Besuch der Heimatorte steht ein freier Tag zur Verfügung. Das ausführliche Programm mit Angaben des Reisepreises sowie das Anmeldeformular erhalten Sie auf Anforderung vom Reiseveranstalter: Firma Plewka-Reiseservice, Schützenstraße 91, 45699 Herten, Telefon (0 23 66) 3 56 51, Fax (0 23 66) 8 15 89.

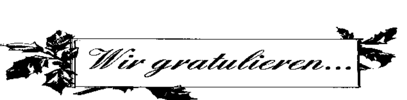
Tilsit-Stadt



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Wieder zwei Sonderreisen nach Tilsit – Auch in diesem Jahr führt die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. in Zusammenarbeit mit einem Reisebüro wieder zwei Sonderreisen durch. Es sind die 42. und die 43. Reise dieser Art. Flugreise vom 24. bis 31. Mai 2003. Entgegen der ursprünglichen Ankündigung im 32. Tilsiter Rundbrief beginnt und endet die Flugreise nicht in Hannover, sondern in Frankfurt a. M.: Flug von Frankfurt nach Polangen (Memel). Weiterfahrt mit dem Bus nach Tilsit zur viermaligen Übernachtung. Zum Reiseprogramm gehören eine dreieinhalbstündige Stadtrundfahrt durch und um Tilsit und eine Tagesfahrt durch den Kreis Tilsit-Ragnit, mit einer kleinen Rundfahrt durch Ragnit und mit kurzem Zwischenaufenthalt in Breitenstein sowie bei günstigem Wetter ein Aufenthalt am Ufer der Memel in Untereißeln. Eineinhalb Tage stehen in Tilsit zur freien Verfügung, mit der Möglichkeit, Fahrten mit dem Taxi nach eigenen Wünschen zu unternehmen. Weiterfahrt durch das Memelland mit Abstecher zum Rombinus und zur Windenburger Ecke und dann über Memel zur Kurischen Nehrung nach Nidden zur dreimaligen Übernachtung. Tagesfahrt zu den Sehenswürdigkeiten der Nehrung. 1. Tag zur freien Verfügung. Am 31. Mai Fahrt mit dem Bus nach Polangen und Rückflug nach Frankfurt. Busreise vom 21. bis 31. August ab Bochum. Zustieg in Hannover ZOB, Hamburg ZOB und Bernau bei Berlin, Bahn- und S-Bahnstation. Bei Bedarf auch BAB Raststätte Stolpe an der A 24. Zwischenübernachtung in Schneidemühl/Pila. Weiterfahrt über Marienburg zum Grenzübergang Heiligenbeil (Mamonowo) nach Tilsit zur viermaligen Übernachtung. Reiseprogramm in Tilsit wie bei der Flugreise. Weiterfahrt nach Nidden zur viermaligen Übernachtung. Programm in Nidden wie bei der Flugreise. Rückfahrt über die Kurische Nehrung (russischer Teil), Königsberg nach Danzig zur 1. Zwischenübernachtung mit der Möglichkeit zum Stadtbummel. Weiterfahrt nach Stettin zur letzten Übernachtung. Heimfahrt über die Haltestationen Bernau, Hamburg, Hannover nach Bochum. Weitere Informationen und Unterlagen für eine verbindliche Anmeldung erhalten Sie bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel. Postkarte genügt.

450 Jahre Tilsit-Stadt – Anläßlich dieses Stadtjubiläums führte die Stadtgemeinschaft Tilsit das Bundestreffen der Tilsiter vom 27. bis 28. September 2002 in der Patenstadt Kiel durch. Die offizielle Feierstunde fand im Ratssaal des Kieler Rathauses statt. Diese Feierstunde wurde vom Fernsehen aufgezeichnet. Einige Kassetten von dieser Aufzeichnung stehen zum Preis von 10 Euro zur Verfügung. Spieldauer rund eine Stunde. Diese Kassetten können über die Stadtgemeinschaft Tilsit, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel, bestellt werden. Postkarte genügt. Ebenso kann noch der Sonderdruck „450 Jahre Tilsit-Stadt, Tilsiter in Kiel“ von der Stadtgemeinschaft bezogen werden. Der Sonderdruck umfaßt 48 Seiten im Format DIN A5 und wurde im Sommer 2002 an alle bekannten Adressen verschickt. Diese Exemplare werden kostenlos (auf freiwilliger Spendenbasis) verschickt. ■



Fortsetzung von Seite 14

Warschol, Josefa, aus Lötzen, jetzt ul. Gdanska 30/5, PL 11-500 Gizycko, am 17. Februar

Wischnewski, Alfred, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Johann-Roos-Straße 5, 67697 Otterberg, am 18. Februar

Woitalla, Erna, geb. Übersohn, aus Reichenstein, Kreis Lötzen, jetzt Tilsiter Straße 6, 45731 Waltrop, am 17. Februar

zur Eisernen Hochzeit

Strysio, Robert, und Frau Johanna, geb. Brejora, aus Misken, Kreis Johannisburg, jetzt Rosenstraße 5, 38268 Lengede, am 18. Februar

zur Goldenen Hochzeit

Rosek, Herbert, und Frau Frieda, geb. Walles, aus Treuburg, Schloßstraße 17, jetzt Zur Haar 8, 48529 Nordhorn, am 18. Februar ■

»Europäisierung und Globalisierung«

Politisches Jugendseminar im Ostheim zur Zukunft der deutschen Identität / Von Bernhard Knapstein

Mit den Hintergründen und Auswüchsen der Entnationalisierung in Deutschland beschäftigte sich der Bund Junges Ostpreußen (BJO) im Rahmen eines politischen Seminars in der Jugendtagungsstätte Ostheim, Bad Pyrmont.

Eklatante Auswüchse einer fragwürdigen Identitätsstiftung zeigte der Bundestagsabgeordnete Martin Hohmann auf, der die Reichstags-Widmung „Dem deutschen Volke" mit den Kunst-Ausstellungen und der Einrichtung im Reichstagsgebäude verglich. Sein Hinweis an das Auditorium, daß die frühere Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth mit einem Hausfrauentrick die ostdeutschen Fahnen aus den Fluren des Gebäudes beseitigte, war Anlaß zu einer späteren Anfrage des Bundestagsabgeordneten Prof. Dr. Egon Jüttner an Bundestagspräsident Wolfgang Thierse, auf welcher Rechtsgrundlage jene Maßnahme erfolgt sei. Hohmann skizzierte die intensiven Bemühungen der Bundestagsverwaltung mittels der ausgestellten „Kunst", jeden Nationalstolz bei Besuchern im Keime zu ersticken. Zu diesen Bemühungen gehört auch der aus Steuergeldern bezahlte Haacke'sche Holztrog („Der Bevölkerung") im nördlichen Innenhof des Reichstages, der den geistigen Zustand nicht nur des Künstlers, sondern auch der meisten Parlamentarier dokumentiert.

Der Leipziger Kommunikationswissenschaftler Prof. Dr. Michael Vogt arbeitete deutlich heraus, daß die Identität eines Volkes in erster Linie auch mit der Pflege der eigenen Sprache zusammenhängt. Betrachtet ein Volk seine Sprache über die Maße hinaus als eher hinderlich, wie Vogt es bei den Deutschen feststellt, so gebe es sich dem Verfall durch Assimilierung hin. Während die deutschen Nachbarn Frankreich und Polen ihre Sprache mit entsprechenden Gesetzen umfassend schützten, sei es selbst für konservative und nationalbewußte Deutsche bereits schwer, sich den allgegenwärtigen Anglizismen in Werbung, Presse, Funk und Fernsehen noch zu entziehen. Die Rechtschreibreform führe zu einer weiteren Simplifizierung der deutschen Sprache und in Folge dessen auch zu einem Verlust der deutschen Identität.

> »Kein Europa der Vaterländer ohne Liebe zu Volk und Heimat«

An zahlreichen politischen Entscheidungen von Bundestag und Bundesregierungen seit der Vereinigung von Bundesrepublik und Mitteldeutschland bewies der Journalist Michael Paulwitz, daß Deutschland sich nicht nur innenpolitisch, sondern auch außenpolitisch auf dem Wege der nationalen Selbstverleugnung befindet. Das Fehlen einer nationalen Politik führe zudem bei anderen Staaten eher zur Verunsicherung, weil andere Staaten stets die Eigeninteressen derjenigen Staaten analysierten, mit denen sie bilaterale Beziehungen unterhielten. Nationale Selbstverleugnung könnten andere Staaten schwerlich als deutsches Staatsziel begreifen.

Der frühere Brigadegeneral und Vorsitzende der Staats- und wirtschaftspolitischen Gesellschaft Reinhard Uhle-Wettler forderte die Deutschen auf, sich der eigenen staatsbürgerlichen Pflicht zu erinnern, sich zu Worte zu melden und die herrschende politische Klasse mit allem Nachdruck darauf hinzuweisen, dem Wohle des deutschen Volkes im Sinne des Amtseides des Bundespräsidenten gemäß Artikel 56 des Grundgesetzes verpflichtet zu sein.



Im Anschluß an einen gelungenen Gastvortrag: *Der Bundestagsabgeordnete Martin Hohmann (rechts) erhält vom Bundesvorstandsmitglied des Bundes Junges Ostpreußen Bernhard Knapstein zur Erinnerung ein Präsent als kleines Dankeschön* Foto: Küthe

Eine Alternative zum „One-world-Jugendwahn" und dem damit schon in der Jugend verbundenen Identitätsverlust zeigte der Volkskundler Ralf Küttelwesch auf, der die kulturellen Ausprägungen der Jugendbewegung thematisierte. Vorreiter wie etwa die Gebrüder Oelbermann (Nerother Wandervogel) hätten gezeigt, daß die Jugend durchaus Möglichkeiten hat, selbstbestimmt sich zur eigenen Nation zu bekennen und gleichzeitig als Botschafter des eigenen Volkes während ihrer Fahrten in der ganzen Welt aufzutreten. Dabei sei es eine Bereicherung gewesen, daß die Wandervögel von vielen Fahrten Musikinstrumente, Zelte (beispielsweise Kohte, Juhrte) und Kleidungsgegenstände mitbrachten, die in die Jugendkultur einflossen.

Mit einem Lichtbildervortrag von René Nehring und einem Vortrag des Unternehmensberaters Stefan Küthe zur Öffentlichkeitsarbeit im Vertriebenenverband hat der Bund Junges Ostpreußen den Bogen zwischen Identitätsverlust in der Bundesrepublik und Identitätswahrung bei den jungen Ostpreußen ideal gespannt. Der BJO hat sich als Jugendverband der Landsmannschaft Ostpreußen der Wahrung der ostpreußischen Identität und dem Bekenntnis zur deutschen Nation aus Liebe zur Heimat verschrieben. Die ostpreußische Jugend ist der Auffassung, daß ein Europa der Vaterländer nicht ohne eine tiefe und edle Liebe zum eigenen Volk und zur eigenen Heimat möglich ist. Dies ist als Ergebnis der den Vorträgen nachfolgenden Diskussionen zusammenzufassen. ■

»Hand in Hand – aus Liebe zu Ostpreussen«

BJO-Vorsitzende Nanette Kaiser steckte auf der Bundesversammlung die Primärziele der Jugendorganisation fest

Auf der diesjährigen Bundesversammlung des Bundes Junges Ostpreußen (BJO) hat Nanette Kaiser im Rahmen eines audiovisuellen Lichtbildervortrages der Mitgliederversammlung ihren Jahresbericht präsentiert. Als Zielvorgaben des Bundesvorstandes für das kommende Jahr hat die Bundesvorsitzende den weiteren Aufbau der Regionalverbände, die Erstellung eines Konzeptes zur besseren Einbindung der heimatverbliebenen Mitglieder, die deutliche Steigerung der Mitgliederzahlen, die Präsenz im öffentlichen Leben und die Erarbeitung eines neuen Grundsatzprogramms als Primärziele festgesteckt. Es sei notwendig, so Nanette Kaiser, daß der Bund Junges Ostpreußen sich als Teil der Landsmannschaft Ostpreußen versteht und seine Mitglieder insbesondere in die Heimatkreisgemeinschaften hineinwirken und dort Funktionen übernehmen. Da sich jedoch auch der Jugendverband nicht übernehmen dürfe, müßten die Aktivitäten konzentriert werden. Der Mitgliederzuwachs dürfe kein Zufall mehr sein, sondern müsse idealerweise die logische Folge guter Arbeit sein. Der BJO sei der einzige Jugendverband, der konsequent für Ostpreußen einstehe. Das Motto für dieses Konzept sei „Hand in Hand – aus Liebe zu Ostpreußen!"

Die Bundesversammlung hat den Bundesvorstand einstimmig entlastet.

Der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Bernd Hinz, übermittelte der BJO-Bundesversammlung ein Grußwort des Sprechers Wilhelm v. Gottberg und trug anschließend eigene Vorstellungen zur Jugendarbeit der Zukunft vor. Der Bund Junges Ostpreußen müsse ganz im Sinne Nanette Kaisers Prioritäten setzen. Es gelte nicht zuletzt die historische Provinz Ostpreußen und Preußen im öffentlichen Bewußtsein zu erhalten.

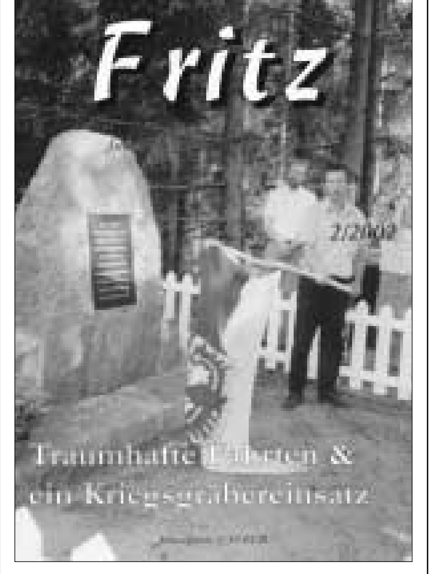
Die Bundesversammlung hat für dieses Jahr neben dem Haushaltsbeschluß auch einen Planungsstab „Öffentlichkeitsarbeit" und einen Arbeitskreis „Grundsatzpapiere" eingerichtet. Ferner hat das höchste Beschlußorgan des BJO ein Ehrenzeichen als Würdigung besonderer Verdienste um die ostpreußische Jugend gestiftet. Das Ehrenzeichen ist dreimal verliehen worden: Klaus Staschko (Kriegsgräberfürsorge), Barbara Danowski (Kinderfreizeiten) und Bernhard Knapstein (Politik) erhielten es. EB

Der neue »Fritz« ist da

BJO-Magazin diesmal mit acht Seiten mehr Inhalt

Der neue „Fritz" ist da. Die jüngste Ausgabe des Jugendmagazins des Bundes Junges Ostpreußen (BJO) ist zwar vier Wochen später erschienen als geplant, enthält dafür aber acht Seiten mehr Inhalt als ihre Vorgängerin. Auf satten 20 Seiten finden sich Beiträge über Preußen und ostpreußische Landeskunde sowie zahlreiche Berichte über diverse Sommer-Maßnahmen des BJO.

Mitglieder des Bundes Junges Ostpreußen bekommen „Fritz" zugestellt. Andere Interessenten können das BJO-Magazin kostenfrei bestellen beim: LO-Jugendreferat, Parkallee 86, 20144 Hamburg, beziehungsweise über die E-Mail-Adresse „knapstein@LM-Ostpreussen.de".



„Fritz": *Ausgabe 2/2002* Foto: BJO

Im Dienste der deutschen Kultur

Erfolgreiche LO-Veranstaltung mit ostpreußischen Jugendlichen in Osterode

Es ist ein schwieriges Unterfangen für einen Chorleiter, 70 Jugendliche, die sich gerade kennengelernt haben und von denen die meisten Deutsch nur als Fremdsprache sprechen, binnen drei Tagen zu einem deutschsprachigen Gesangsensemble zusammenzufügen. Tatsächlich aber gelingt der ostpreußischen Jugend das Experiment mit Tanz und Musik jedes Jahr erneut.

Diesmal hatte das Jugendreferat der Landsmannschaft Ostpreußen die ostpreußische Jugend nach Osterode geladen. In das tief verschneite und in eisige Luft gehüllte Osterode reisten die Jugendlichen aus der Bundesrepublik, Schlesien und Ostpreußen an. So viele waren es noch nie, die der Einladung folgten. Wie jedes Jahr erschienen nicht wenige spontan und forderten die Veranstaltungsorganisation und das Hotelpersonal zu Improvisationsleistungen heraus.

Wovon viele Chorleiter nur träumen können, Chorleiter Lars Karrasch standen 50 Prozent Männerstimmen zur Verfügung. Mit einem bunten Programm aus geistlichen und ostpreußischen Volksliedern konnte Karrasch professionell und jugendgerecht einen harmonischen mehrstimmigen Klangkörper herausarbeiten. Dabei begeisterte vor allem ein im Vorjahr einstudiertes Lied, in dem die möglichen Blickwinkel eines tierischen Stallbewohners zu Bethlehem angesichts der heiligen Familie thematisiert werden: „Was hat nur der Esel gedacht in der heiligen Nacht ..."

Der mit seinen Darbietungen in verschiedenen Volkstanzgruppen mehrfach prämierte junge Sportstudent Gregor Swoboda aus Ratibor studierte Volkstänze, aber auch einige Standardtänze mit den begeisterten Jugendlichen ein.

Neben Gesang und Tanz standen auch Basteln und Backen auf dem Programm. Seit Jahren und stets mit neuem Pogramm trifft Edith Schattauer mit verschiedenen Arbeitsgruppen für einige Stunden die Vorbereitungen für die abendliche Feier. Allerlei Filigranbasteleien schmückten später die Tafel, an der über 100 Personen Platz nahmen. Neben der Jugend aus Osterode reisten auch der Vorsitzende der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit (AGDM) Biernatowski und Kaplan Schmeier aus Allenstein an. Der Vorsitzende des größten Deutschen Vereins in Ostpreußen brachte sichtlich beeindruckt von so viel Jugend gegenüber der LO seinen Glückwunsch zum Ausdruck.

Für alle Beteiligten war die Veranstaltung ein großer Gewinn, der alle Reisestrapazen, Eis und Kälte vergessen ließ. Die Pflege der deutschen Sprache und Kultur ist für die Jugend der deutschen Volksgruppe in Ostpreußen attraktiver geworden. Die Landsmannschaft Ostpreußen bietet offensichtlich an, was gefragt ist. Darüber berichtete auch das deutsche Programm von „Radio Allenstein". B. K.

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Lebendige Vergangenheit

Ruth Geede berichtet von erfreulichen Leserzuschriften

Was vergangen kehrt nicht wieder ..." heißt es in dem Gedicht, das von unseren Lesern immer wieder gewünscht wird. Wohl, weil es gerade für uns Vertriebene den Trost bringt: „... aber ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück!" Und manchmal wird die Vergangenheit auch lebendig, sehr sogar, so daß es scheint, als sei sie noch nicht einmal vergangen. So ergeht es uns mit vielen Beiträgen, die von Orten und Menschen aus der noch unzerstörten, friedlichen Heimat berichten – und die auf einmal in Briefen und Anrufen Gestalt gewinnen. Aus der Vergangenheit wird Gegenwart. Wir haben es mal wieder mit Erstaunen und Freude erlebt und wollen davon anhand von drei Beispielen berichten.

Da hatte ich einen Artikel über unsere so geliebten Martinsvögel geschrieben und speziell über die „masurische Gans", wie sie in unserer Heimat gezüchtet wurde. Als Informationsquelle hatte ich eine 1940 herausgegebene Schrift, „Die Geflügelhaltung der ostpreußischen Landfrau", genutzt und das Titelbild dieses Heftes veröffentlicht. Es zeigt eine junge ostpreußische Landfrau vor dem für unsere Heimat so typisch langgestreckten Wohnhaus mit der hölzernen Veranda, wie sie ihre stattliche Gänseherde füttert. Ein so ansprechendes, liebevolle Erinnerungen weckendes Bild aus fernen Tagen in der Heimat ...

Fern? Es kam ein Brief aus Barendorf in der Lüneburger Heide, und es schien, als würde das Bild lebendig und die Frau in dem hellen Kleid stiege heraus. Und sie bekam auch einen konkreten Namen: Brigitte Laus – allerdings hieß sie damals noch Brigitte Meske, als die Aufnahme auf dem elterlichen Hof in Gr. Ottenhagen, Kreis Samland, gemacht wurde. Ihre Eltern hatten das Anwesen 1925 bei der Aufsiedlung der zu Friedrichstein gehörenden Begüterung übernommen. Das farbige Originalfoto mit der die Gänse fütternden Hoftochter hängt heute im Wohnzimmer ihres Barendorfer Hauses über dem Platz von Frau Laus. Es konnte gerettet werden, obgleich das noch jung verheiratete Ehepaar Gerhard und Brigitte Laus Hals über Kopf Ende Januar 1945 auf die Flucht gehen mußte. Sie waren auf einem Geleitschiff der „Gustloff" und konnten deren Untergang aus der Ferne sehen.

Das sind die bitteren Erinnerungen, die man nicht vergißt. Heute steht das auf dem Titelbild des Heftes abgebildete Bauernhaus nicht mehr, aber die Stallgebäude blieben erhalten – fragt sich nur, in welchem Zustand! Ja, so lebendig ist das alles, wenngleich über 60 Jahre vergangen sind, seit die Aufnahme gemacht wurde. Und als das Ehepaar Laus das *Ostpreußenblatt* mit meinem Gänse-Beitrag aufschlug, war natürlich die Verwunderung groß.

Auch bei Waltraut Kamm hat ein Artikel große Begeisterung ausgelöst, nämlich der über Georgenswalde unter dem Titel „Ferien an der Samlandküste". Denn Frau Kamm ist eine echte „Georgenswalderin", zwar in Methgethen geboren, in Königsberg zur Schule gegangen, aber als sie 13 Jahre alt war, zog die Familie nach Georgenswalde – die Eltern hatten das Hotel Waldhaus in der Gausupstraße gepachtet. Für Waltraut Meyer begannen herrliche Zeiten, die sie sich nicht nur in der Erinnerung, sondern auch mit vielen Fotos bewahrt hat. Auf einer Aufnahme ist Waltraut mit einigen Mitschülerinnen von der Privatschule von Fräulein Pokahr zu sehen, darunter auch die Tochter des in Warnicken wohnenden Malers Ernst Schaumann, die als Hildegard Grube-Loy auch eine bekannte Malerin wurde. (Siehe *Ostpreußenblatt* Folge 47/2002 mit dem Nachruf für die am 3. November 2002 verstorbene Künstlerin.)

Das Privatfoto von dem Hotel Waldhaus zeigt das anheimelnde 30-Betten-Haus mit der hübschen Gartenanlage, das auch in dem alten Prospekt von Georgenswalde offeriert wird. Ein ganz besonderes Vergnügen aber hat mir das mitgesandte Foto von der „Ilskefalle" bereitet, das wir unseren Lesern nicht vorenthalten möchten, da es sicherlich auch bei anderen Lesern Erinnerungen weckt. Das Lokal am Ende der Gausupschlucht, schon unten am Strand gelegen, hatte als Wahrzeichen einen riesigen Dreizack. Zu diesem hatte ein Stammgast folgende Verse geschmiedet:

„Einst aß und trank Meergott Neptun
Sich in der Ilskefalle duhn.
Energisch rief sein Weib im Meer:
Bring' mir mal Kaffee, Schlagsahn' her!"

Neptun ging grad „nicht grad" nach Haus,
Kippt beinah' Kaffee, Schlagsahn' aus.
Und ließ, wie Ihr es hier könnt seh'n,
Den Dreizack in der Eile steh'n!"

Nicht nur Neptun dürfte in der Ilskefall' versackt sein! Und der Weg zurück durch die Gausup-Schlucht wird schon Puste gekostet haben. Ja, die Schluchten! Sie waren nicht nur traumhaft schön im Sommer. Waltraut Kamm kann sich noch gut an den harten Winter 1929/30 erinnern, als die See weit zugefroren war. Eine Rodelpartie durch die steile Detroit-Schlucht bis auf die See – das war schon was! Darum kann man Frau Kamm verstehen, wenn sie schreibt: „Meine Sehnsucht nach dort ist immer geblieben!"


Georgenswalde: Hotel Waldhaus in der Gausupstraße


Fröhliche Mädchenjahre: *Hildegard Schaumann (v. l.), verheiratete Grube-Loy, Lieselotte Schocher, Waltraut Meyer, verheiratete Kamm, Herta Dombrowski*



Ilskefalle: *Gemütliches Lokal am Ende der Gausupschlucht* Fotos (3): Kamm

Ganz anders die Reaktion auf meinen aktuellen Artikel über die Versöhnungsfeier von Katholiken und Protestanten im österreichischen Defereggental im Oktober letzten Jahres, in dem wir auf das Schicksal der ersten, wegen ihres evangelischen Glaubens aus dem Salzburger Land Vertriebenen eingingen. Obgleich der große Exodus unserer – ostpreußischen – Salzburger Vorfahren erst später erfolgte, wurde der Artikel mit Abbildungen dieser Exulanten versehen. Eine der schönsten Bilddokumente ist das der 18jährigen Elisabeth Oberbüchler. Das bezaubernde Bildnis von Antoine Pesne, bevorzugter Hofmaler dreier preußischer Könige, hängt im Anton Ulrich-Museum in Braunschweig, und wurde zum Abdruck dem von der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen herausgegebenen Schulungsbrief „Die Salzburger in Ostpreußen" entnommen. Über das Leben und Schicksal dieser wohl „bekanntesten" Salzburger Emigrantin sollte und konnte im Rahmen des Defereggenberichtes nicht eingegangen werden.

Das soll nun nachgeholt werden, denn Dr. Rudi Oberpichler wies uns auf den von ihm und Ulrich Gutkowsky verfaßten Beitrag über die neuesten Erkenntnisse über den Lebenslauf der schönen Pongauerin hin, der im Mitteilungsblatt des Salzburger Vereins e.V., „Der Salzburger" (Nr. 154/02) veröffentlicht wurde. Dr. Oberpichler ist ein direkter Nachfahre der Emigrantenfamilie Oberpichler / Oberbüchler, die 1732 in Wensken, Kirchspiel Willuhnen im Kreis Pillkallen, eine neue Heimat fand. Bis zur Vertreibung, also über 200 Jahre, bewirtschaftet die Familie Oberpichler über sieben Generationen hinweg in Erbfolge. Erst der Zweite Weltkrieg hat den Hof Oberpichler und das Dorf Wensken ausgelöscht.

Dr. Rudi Oberpichler kann seine Ahnenlinie bis auf Petrus Oberpichler zurückführen, der um 1526 auf dem – erstmals 1473 namentlich genannten – Gut Oberpüchel im Pongau lebte. Der Besitz geht in direkter Erbfolge 1694 auf Jakob Oberpichler über, den Vater jener Elisabeth, die Pesne malte. Sie ist eines von elf Kindern von Jakob Oberpichler und seiner Frau Katharina, geb. Schattauer. Elisabeth muß mit drei Geschwistern schon im November 1731 die Heimat verlassen, ihre Eltern und zwei Schwestern folgen im nächsten Sommer, sie treffen erst in Ostpreußen zusammen. Über den Verbleib in der neuen Heimat war bisher nichts bekannt – ein Schicksal, das den meisten Töchtern der Emigranten beschieden war.

Bisher – denn nun ist das Geheimnis um Elisabeth Oberpüchler gelüftet. Wie Ulrich Gutowsky und Dr. Rudi Oberpichler in „Der Salzburger" bewiesen: „Seit einiger Zeit gibt es einen schon mehrfach begangenen ‚Pilgerweg' (ein allerdings überaus kostspieliger Weg) nach Allenstein, auf dem der erstgenannte Autor diverse Male unterwegs war. Im dortigen Staatsarchiv konnte er unter anderem das Geheimnis von Elisabeth Oberbüchler lüften. In Allenstein befinden sich nämlich die Originale von wertvollen Salzburger Akten, den sogenannten „Salzburger Examina", in denen insbesondere Erbangelegenheiten der bis etwa Mitte der 1740er Jahre verstorbenen Emigranten geregelt sind. Sie enthalten unter anderem vollständige Angaben zum aktuellen Stand der Familie, so daß nun schmerzliche Kenntnislücken über den Verbleib einzelner Familienmitglieder in Ostpreußen endlich geschlossen werden können, für jeden Familienforscher ein freudiges Ereignis."

Wie in diesem Fall für Dr. Oberpichler. Denn in den Einträgen über die Verwendung des Nachlasses der vor 1746 verstorbenen Eltern Jacob Oberpichler und Katharina Schattauer taucht auch der Name der zweitjüngsten Tochter Elisabeth auf: „... ist an den Bauern Christoph Schleminger in Bildehnen verheyratet." Die Tochter bleibt damit in der Nähe von Eltern und Geschwistern, denn Bildehnen – später Bilden – liegt nur 1,5 Kilometer östlich von Wensken. Elisabeths Ehemann Christoph Schleminger stammt wie sie aus dem Pongau, vom Einödberg in St. Johann-Altach.


Bekannteste Salzburger Emigrantin: *Elisabeth Oberbüchler* Bild: Pesne

Für den Familienforscher Rudi Oberpichler ging somit ein alter Traum in Erfüllung, insbesondere den Verbleib seiner Ahntante Elisabeth zu klären. Für den Betrachter des Bildes der achtzehnjährigen Emigrantin erscheint es, als hätte es noch mehr an Konturen gewonnen. Die Vergangenheit ist eben noch nicht einmal vergangen ... ■

Erfreulicher Fund

Betr.: Gedenkstein

In der Gegend von Pasym (Passenheim) ist ein Gedenkstein aus der Zeit des Ersten Weltkriegs gefunden worden. Der Stein wurde einst Paul von Hindenburg geweiht. Ursprünglich stand er dort, wo sich der große Befehlshaber nach der Schlacht bei Tannenberg aufgehalten hat. Der Stein sollte sowohl an die Tapferkeit dieses Mannes als auch an den gewaltigen Sieg der Deutschen über die Russen erinnern. In den 30er Jahren war er ein sehr beliebtes Ziel für Radfahrer. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Stein von den Russen gnadenlos behandelt. Erst verschwanden die Gedenktafel und das Wappen der Familie Hindenburg, danach warf man den gesamten Stein in den Sumpf, wo er versank.

Zum Glück fand ihn nach 57 Jahren der Student Szymon Drej, der ihn mühsam mit seinen Eltern mit einem Spaten ausgrub und mit einer Zugmaschine barg. Der Fund steht jetzt an der Kreuzung mitten im Walde und wartet auf Leute, die nicht erlauben, daß der von Schlamm und Erde gereinigte Stein mit den verwischten Inschriften in Vergessenheit gerät.

Dawid Marmucki, Ortelsburg

Absolut unpassend!

Betr.: „Neuer Name für Königsberg" (Folge 51/52)

Auf dem obligaten „Roten Sofa" in der beliebten Abendsendung DAS des NDR am 4. Januar saß der bekannte Schauspieler Wolfgang Völz. Die beliebte Moderatorin Bettina Tietjen stellte die allgemein üblichen Fragen. NDR-Koch Rainer Sass bemühte sich in seiner humorigen Art, den Zuschauern ein neues Rezept der berühmten „Königsberger Klopse" zu übermitteln. Alles lief super – bis dahin! Doch plötzlich drängte es Herrn Völz, folgenden Satz von sich zu geben: „Königsberg heißt heute Kaliningrad – deshalb müßten die Königsberger Klopse heute Kaliningrader Klopse genannt werden." Diesen makabren wie mißglückten Lapsus für einen Scherz zu halten darf man, vor allem von uns Ostpreußen, wohl nicht erwarten. Allen Deutschen würde es sehr merkwürdig erscheinen, wenn auf allen Speisekarten ab sofort „Kaliningrader Klopse" steht. Vor diesem „Erguß" des Herrn Völz outete er sich höchst überflüssigerweise als politischen Menschen – der SPD zugehörig, wörtlich: „Ich bin eine rote Socke." Das bleibt ihm unbenommen. Ihm ist bisher jedoch sicher entgangen, daß auch in Rußland die Namensgebung mit dem Namen „Kalinin" wegen dessen blutiger Vergangenheit zum Teil schon beseitigt worden ist. Unverständlich für Herrn Völz dürfte außerdem sein, daß in Kaliningrad sich eine Bürgerinitiative der russischen Bevölkerung gebildet hat mit dem Ziel, der Stadt den alten Namen Königsberg wiederzugeben, um damit an die Geschichte der Stadt anzuknüpfen, die weltberühmte Persönlichkeiten und Entdeckungen hervorgebracht hat, und dadurch „neue Inspiration für zukünftige Generationen unserer Mitbürger zu ermöglichen". Weitere Vorschläge sind Kantgrad, Rußberg, Eurograd, Baltberg. Wie die Wahl auch ausfällt, Kaliningrad wird es in absehbarer Zeit nicht mehr geben. Vielleicht hat Herr Völz dann doch keine Ambition mehr, um die Königsberger Klopse dann auf Rußberger oder Eurograder Klopse umtaufen zu wollen.

Gerhard Hahn, Hannover



Bezauberndes Bild: *In einem von mir herausgegebenen Bildband sind Fotos von Tilsit und Teilen des Memellandes aus den 30er Jahren enthalten. Das Bild mit den drei kleinen Mädchen, die am Rande eines Sandweges stehen, fasziniert mich seit Jahren. Leider weiß ich nichts über die Mädchen und den Ort, an dem das Bild gemacht wurde, und so ist das Foto auch ohne Angaben im Buch abgedruckt. Sollte jemand die Mädchen oder den Ort wiedererkennen, würde ich mich über eine Zuschrift freuen.* **Ulla Lachauer, Mannheim**

Dänen haben uns nie in ihr Land gebeten

Betr.: „Dänische Flüchtlingslager waren die Hölle“ (Folge 4)

Das Thema „Deutsche Flüchtlinge in Dänemark“ ist für mich besonders interessant, so sind wir, meine Mutter mit uns fünf Kindern, doch auch von 1945 bis 1948 aus Danzig dorthin verschlagen worden. Ich war knapp elf Jahre alt, als wir ins Flüchtlingslager kamen, und wurde 14 Jahre, als wir wieder nach Deutschland einreisen durften. Ich habe also auch drei Jahre meiner Kindheit in zwei dänischen Flüchtlingslagern hinter Stacheldraht verbracht.

Der im Betreff genannten Leserzuschrift kann ich allerdings absolut nicht zustimmen. Kein Däne hatte uns damals in sein Land, das zuvor von deutschen Truppen besetzt worden war, gerufen und uns Gastfreundschaft angeboten. Wir kamen zu Zigtausenden, froh, der Hölle entronnnen zu sein, und fielen dem unfreiwilligen Gastgeber zur Last. Wir bekamen unser Essen, allerdings oft äußerst knapp und manchmal eher Abfall als Essen. Ich kann mich aber nicht erinnern, daß unsere Mutter oder eines meiner älteren Geschwister auf „Hamstertour“ gehen mußte, um überhaupt Essen zu haben. Da, behaupte ich, waren wir gegenüber den vielen Flüchtlingen in Deutschland trotz Unterernährung im Vorteil.

Zur medizinischen Versorgung im Lager hinter Stacheldraht: Ich bin einmal am Auge operiert und ein anderes Mal gegen Gelenkrheumatismus behandelt worden. In beiden Fällen hatten deutschsprechende Ärzte Dienst. Mein jüngerer Bruder bekam vom Lagerarzt sogar Lebertran zum Aufbau.

Zum Abschluß: Wie kann man in dem Leserbrief von Freiheitsberaubung, Mord oder „nur fahrlässiger Tötung“ seitens der Dänen sprechen? Wir haben die Zeit erlebt und dank der Dänen auch überlebt. **Reinhard Thörner, Düsseldorf**

Grosser Dank an die Dänen

Betr.: „Dänische Flüchtlingslager waren die Hölle“ (Folge 4)

Nur voller Entsetzen können wir, die wir in Dänemark Schutz und Hilfe gefunden haben, den Leserbrief in Folge 4 lesen.

Die Dänen mußten 200.000 Flüchtlinge aufnehmen, die total erschöpft, ausgemergelt und mit Seuchen dort eintrafen. In bewundernswerter Weise haben sie versucht, diese schwere Aufgabe zu lösen.

Da die Baracken schon voll belegt waren, hausten wir mit 120 Menschen unter sicherlich nicht guten Bedingungen im Pferdestall. Wir waren aber jeden Tag dem lieben Gott dankbar, daß wir den Russen nicht in die Hände gefallen waren. Meine Schwester und ich waren 16 beziehungsweise 18 Jahre alt. Meine Cousinen, die dieses Glück nicht hatten, wurden von den Russen nach Sibirien verschleppt und kamen erst nach sieben beziehungsweise neun Jahren zurück. Allein in Königsberg kamen ja nach dem Krieg noch 100.000 Menschen um. **Hella Zugehör, Uttenreuth**

Deutschkenntnisse

Betr.: „Keine Last für Deutschland“ (Folge 2)

Das richterliche Urteil des Verwaltungsgerichtshofes Mannheim konnte wohl aufgrund der gesetzlichen Vorgabe nicht anders ausfallen. Die Verabschiedung eines Gesetzes hingegen, das die Aufnahme von Rußlanddeutschen von ihren deutschen Sprachkenntnissen abhängig macht, ist nicht nachvollziehbar. Von Rußlanddeutschen, die aufgrund ihres sozialen Standes in einer Vielzahl der Fälle nahezu ausschließlich in einem russischsprachigen Umfeld lebten, können keine Deutschkenntnisse erwartet werden.

Wir haben genügend Beispiele, daß nach Betreten deutschen Bodens ohne jegliche Deutschkenntnisse bei Interesse an der Erlernung der Sprache deren Aneignung keine Probleme bereitet. **Wolfgang Kollbau, Merzhausen**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Vielversprechender Wandel als Garant für die Zukunft

Betr.: Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung

Meine Großeltern wurden in Ostpreußen geboren, und ich fühle mich mit 30 Jahren als „Flüchtling der dritten Generation“ mit dem Land zwischen Memel und Weichsel verbunden. Ihre Zeitung lese ich mehr oder weniger regelmäßig, da meine Großeltern sie beziehen.

Ich finde es sehr gut, daß sich das *Ostpreußenblatt* mehr und mehr zu einem konservativen Wochenblatt wandelt. Nur so ist die Zeitung auf lange Frist überlebensfähig.

Ich denke, es ist wichtig, daß gerade meine Generation (und jünger) erklärt bekommt, daß Länder jenseits von Oder und Neiße jahrhundertelang deutsch waren und daß Heimatvertreibung nicht nur im Kosovo und Kurdistan, sondern auch bei uns stattgefunden haben. In der Schule bekommen wir das nicht mehr gelehrt – den 68er Lehrern sei „Lob und Dank“.

Ich finde es immer wieder erschreckend, daß außer den Parteien ganz rechts außen niemand diese Themen offen anspricht. Das neue Buch von unserem Literaturnobelpreisträger war da mal eine Ausnahme.

Es ist einfach wichtig, daß dieser Themenbereich nicht nur den „ganz Rechten“ überlassen wird. Um eine Akzeptanz in breiten Bevölkerungsschichten zu finden, muß das Thema „Ostdeutschland“ und „Heimatvertreibung aus den Ostgebieten“ von verschiedenen Seiten angesprochen werden. Je mehr sich das *Ostpreußenblatt* zu einer „deutschen konservativen Wochenzeitung“ wandelt, um so mehr Bevölkerungskreise können angesprochen werden, die dann „automatisch“ über Pommern, Schlesien und natürlich Ostpreußen mehr erfahren. **Jörg Alisch, Balingen**

Hochgenuss!

Betr.: Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung

Ich entnahm Ihrer Zeitung die Ankündigung Ihrer neuen Abopreise. Dafür habe ich volles Verständnis bei Ihrer herausragenden Leistung und dem Teuro. Die Beschreibung Ihres „Motivierten Redaktionsteams“ stimmt haargenau, und allen gilt ein großes Dankeschön.

Der Wochenrückblick von Hans Heckel ist in Inhalt, Sprache und Stil ein Hochgenuß. Weiter also ein Lichtblick in dunkler Zeit. **Hildegard Reif, Neckargemünd**

Scheinbar unausrottbare Lüge

Betr.: „Der alliierte Bombenterror“ (Folge 49)

Der Autor kritisiert zu Recht an Jörg Friedrichs Buch „Der Brand“, daß dieser behauptet, Deutschland habe den uneingeschränkten Bombenterror begonnen. Diese Lüge ist unausrottbar, daher ist der Bezug auf historische Quellen wichtig. So schrieb James Spaight, Unterstaatssekretär der Churchill-Regierung und erste britische Autorität auf dem Gebiet der Luftkriegsführung, 1944 in seinem Buch „Bombing Vindicated“: „Wir begannen, Städteziele in Deutschland zu bombardieren, ehe dies die Deutschen in England taten. Das ist eine historische Tatsache, die auch öffentlich zugegeben worden ist. Wir brachten London zum Opfer dar, denn die Vergeltung war gewiß. Deutschland bemühte sich um ein Stillhalteabkommen, so oft sich die leiseste Chance zu bieten schien.“

Daß die USA diese Kriegsführung als verbrecherisch ansahen, war am 23. September 1937 in der *New York Times* zu lesen. „Die US-Regierung ist der Ansicht, daß jede Bombardierung von dicht besiedelten Gebieten, in denen Zivilisten ihre friedlichen Ziele verfolgen, gegen die Gebote der Menschlichkeit verstößt.“ Allerdings erwies sich die Verurteilung als reine Heuchelei, denn später hatten die USA diese Skrupel nicht mehr, als sie selber Terrorangriffe gegen Deutschland und Japan begannen. **Friedrich Karl Pohl, Lüneburg**



Kölner Wahrzeichen: *Nach dem Bombardement durch die Alliierten im Zweiten Weltkrieg stand außer dem bewußt verschonten Dom kaum noch ein Stein auf dem anderen.* Foto: Archiv

Mehr Mut zu den wahren Zahlen

Betr.: „Bedingungslose Kapitulation“ (Folge 4)

Nun jährte sich zum achtundfünfzigsten Mal Churchills „Glanzleistung“, die totale Zerstörung Dresdens zu einer Zeit, da die Alliierten die bedingungslose Kapitulation schon in der Tasche hatten. Wie es dazu kam, sollte der Nachwelt aufgezeigt werden. Hierfür ist mehr Mut zur Verbreitung der wahren Todesziffern der deutschen Opfer vonnöten. Egal ob beim Bombenterror, viehischen Morden und Vergewaltigungen, beim Einfall sowjetischer Horden in Ostdeutschland und beim Verhungernlassen deutscher Gefangener in den Lagern bei Koblenz und Bad Kreuznach nahe der riesigen Verpflegungslager von den Alliierten. Wer aus welchen Gründen auch immer glaubt, hier etwas verschleiern zu müssen, der ist kein Garant für eine Neugestaltung Europas in Frieden und Freiheit. **Friedrich Kurreck, Offenbach**

Schmuck für Abiturienten

Informationen zum »rätselhaften Gruppenfoto« in Folge 6

Die Mütze auf dem Ohr, und einen blanken Albrecht vor!“ Vielleicht haben sie dieses alte Königsberger Studentenlied auch gesungen, die Abiturienten auf dem Bild, das wir in der letzten Folge des *Ostpreußenblattes* veröffentlichten. Es handelte sich um eine Leserfrage, und deshalb brachten wir diese im Wortlaut ohne Kommentar oder Erläuterungen wie auf der Leserbriefseite üblich. Denn es sollte zuerst die Resonanz abgewartet werden, ob jemand zu dieser alten Aufnahme aus Tilsit persönlichen Bezug hat. Das Thema ist außerdem so komplex, daß wir es nicht mit wenigen Worten abhandeln wollten. Es heißt nämlich, wie ja die meisten Ostpreußen wissen: Abitur! Das Foto zeigt die „Mulis“, die mit mehr oder weniger Bravour die Reifeprüfung gemeistert hatten, und sich nun den „blanken Albrecht“ anstecken konnten. Der „Albertus“ galt nur in Ostpreußen, und darauf sind wir heute noch so stolz, daß manche Enkel, wo auch immer sie ihr Abitur bestanden, das silberne oder goldene Abbild des Gründers der Königsberger Universität, Herzog Albrecht, tragen – zumeist von den Großeltern geschenkt.

Aber das ist eine lange Geschichte, und auf die wollen wir demnächst näher eingehen. Soviel für heute: Das Bild zeigt Tilsiter Abiturienten nach bestandener Prüfung mit dem hohen Stürmer oder dem flachen Zerevis, bestickt mit goldenen Chenillefäden, auf dem Revers die von stolzen Eltern, anderen Verwandten und Freunden geschenkten Alberten. Denn aus dem ursprünglichen Erkennungszeichen der Königsberger Studenten, die es seit dem Wartburgfest trugen, war diese Anstecknadel zum Schmuck für die frischgebackenen Abiturienten und später auch Abiturientinnen geworden, nicht nur in Königsberg, sondern in ganz Ostpreußen. Ein Privileg, das von Nichtostpreußen staunend zur Kenntnis genommen und wohl auch beneidet wurde! **Ruth Geede**

Ausstellung über Ostpreussen

Impressionen von gestern und heute – Persönlichkeiten, Kunst und Kultur

Ende des letzten Jahres wurde im Bürgertreff Volkmarsdorf in Anwesenheit des Kreisvorsitzenden Max Duscha und weiterer Vorstandsmitglieder der Kreisgruppe der Ost- und Westpreußen die erste Ausstellung über Ostpreußen eröffnet.

Initiator der Ausstellung ist der Ostpreuße Horst Bunk, der sich schon lange mit diesem Vorhaben beschäftigt hat. Nach vielen vorbereitenden Gesprächen fand Horst Bunk in dem Leiter des Bürgertreffs Volkmarsdorf, Stefan Kuhtz, den geeigneten Partner, der sich zur Mitarbeit bereit erklärte und den Ausstellungsraum zur Verfügung stellte.

Mit Unterstützung durch den BdV-Kreisverband Leipzig, die Stadt Leipzig und das Institut für Länderkunde konnte das Vorhaben in die Tat umgesetzt werden. Horst Bunk und Stefan Kuhtz eröffneten gemeinsam die Ausstellung über Ostpreußen „Impressionen über ein fast vergessenes Land unter dem Motto: Ostpreußen gestern und heute – seine Persönlichkeiten, die Kunst und die Kultur".

Horst Bunk betonte in seiner kurzen Eröffnungsrede, daß die Ausstellung keinen Anspruch auf ein vollständiges Geschichtsbild Ostpreußens erhebt, sondern einfach nur an dieses schöne Land mit seiner Geschichte und Kultur erinnern möchte, ehe es ganz in Vergessenheit gerät.

Auf großen bebilderten Schautafeln, versehen mit kurzen verständlichen Texten, wird Ostpreußen vorgestellt und soll auf diese Weise auch den Leipzigern, besonders jungen Menschen, nahegebracht werden.

Mit den ersten Tafeln wird ein Überblick auf die wechselvolle Geschichte gegeben, beginnend mit der Christianisierung des Landes durch den deutschen Ritterorden über die Preußenzeit bis zur Gegenwart.

Daß Briefmarken nicht nur Sammlerobjekte und kleine Kunstwerke sind, sondern auch etwas über ein Land aussagen, ist auf einer anderen Tafel zu sehen. Es werden Briefmarken gezeigt, die, in der BRD herausgegeben, ostpreußische Geschichte von der Ordenszeit bis zur Vertreibung dokumentieren.

Eine Schautafel ist berühmten Frauen Ostpreußens gewidmet. Käthe Kollwitz und Agnes Miegel sind bekannt, wer aber weiß, daß die Ostpreußin Elisabet Böhm den Deutschen Landfrauenverband gründete, die Biene als Qualitätszeichen für landwirtschaftliche Produkte einführte und sich um Geflügelzucht, Obst- und Gemüseanbau verdient gemacht hat? Weitere Tafeln zeigen Königsberg mit dem Dom, Tilsit mit der berühmten Luisenbrücke, Frauenburg mit der Wirkungsstätte des Kopernikus, die mächtige Marienburg und die schönste Barockkirche Ostpreußens, Heiligelinde, als Beispiele für die reiche Kultur, verbunden mit der Geschichte des Landes.

Das technische Wunderwerk des 19. Jahrhunderts, die „Geneigte Ebene" wird mit Fotos und graphischen Darstellungen vorgestellt. Bilder von der Kurischen Nehrung und aus Masuren weisen den Betrachter auf die einmalige Schönheit Ostpreußens hin. Zwei große Wandkarten vervollständigen die Ausstellung, die von Horst Bunk mit großem Fleiß und viel Liebe gestaltet wurde und zu der auch Heimatfreunde mit ganz persönlichen Fotos beigetragen haben.

Max Duscha und Karla Becker dankten Horst Bunk und Stefan Kuhtz für die beeindruckende Ausstellung. Max Duscha wies auf die Bedeutung der Ausstellung für junge Menschen hin, denn in den Schulen wurde und wird die Geschichte des deutschen Ostens vernachlässigt, es ist kaum etwas bekannt über das Land, das die Heimat von Millionen Deutschen ist. Karla Becker würdigte besonders die umfangreiche und zeitaufwendige Arbeit, die von Horst Bunk geleistet wurde. Horst Bunk selbst sprach den Wunsch aus, daß junge Menschen als Urlaubsziel auch einmal die östliche Richtung wählen sollten, um dieses Land kennenzulernen mit allem, was es zu bieten hat an Geschichte und Kultur und mit einer unberührten Landschaft, wie sie heute in Europa nicht mehr zu finden ist.

Auf der ersten Tafel ist folgender Text zu lesen:

Kennst du, junger Bruder,
deiner Erde Früchte, Wogen,
einen Grabhügel und Gräber –
deine verklungene Geschichte?

Diese Worte drücken in schöner Weise aus, warum die Ausstellung gemacht wurde. Man kann der Ausstellung über Ostpreußen, die als Wanderausstellung noch in anderen Stadtteilen Leipzigs zu sehen sein wird, nur viele interessierte Besucher wünschen.

Diese Ausstellung wurde vom Sächsischen Staatsministerium des Innern gefördert.

Inge Scharrer

BdV verleiht seine höchste Auszeichnung

Träger: Deutsches Rotes Kreuz und kirchliche Suchdienste

Der Bund der Vertriebenen verlieh dem Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes sowie den kirchlichen Suchdiensten seine Ehrenplakette, die höchste Auszeichnung, die der BdV zu vergeben hat.

Die Auszeichnung erfolgte im Rahmen des 40jährigen Jubiläums der Verleihung der Ehrenplakette. Seit 1962 zeichnet der BdV jährlich Persönlichkeiten aus Politik, Kirche und öffentlichem Leben sowie Institutionen aus, die sich um die Heimatvertriebenen verdient gemacht haben.

Prominente Träger der Ehrenplakette sind neben anderen: Reichstagspräsident a. D. Paul Löbe (1962), Altbundeskanzler Dr. Konrad Adenauer (1964), Heinrich Maria Janssen, Bischof von Hildesheim (1966), Dr. h. c. Wenzel Jaksch (1967), Verleger Axel Springer (1970), Dr. Louis Ferdinand, Prinz von Preußen (1981), Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl (1984), Dr. Franz Josef Strauß, Bayrischer Ministerpräsident (1988), Kardinal Meisner (1998), Lennart Meri, Staatspräsident von Estland (1999).

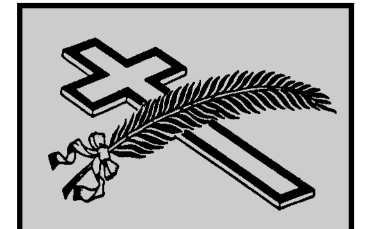
Die Suchdienste des DRK und der Kirchen haben Millionen von Menschen, hauptsächlich Heimatvertriebene, die durch Kriegs- und Nachkriegswirren getrennt waren, wieder zusammengeführt. Sie taten dies in einer Phase, als staatliche Organisation und Autorität zusammengebrochen waren. Jeder vierte Deutsche suchte in dieser Zeit nach seinen Angehörigen. Insbesondere haben die Suchdienste viel zur Klärung von Vertriebenenschicksalen beigetragen. In Würdigung ihrer Verdienste um die Menschenrechte verleiht ihnen das Präsidium des BdV in diesem Jahre die Ehrenplakette. ■

Suchanzeigen

Wer kann zw. **Rentenangelegenheit** bestätigen, daß ich Ende März/Anf. April 1945 nach Starkow, Kr. Stolp, zur Registrierung bestellt wurde? Dort wurden alle jungen Mädchen festgesetzt, um nach Sibirien verschleppt zu werden. Ich erkrankte und wurde mit 8 weit. Mädchen unter russ. Bewachung ins Krankenhaus Stolp gebracht, 2 Mädchen verstarben am Tag der Einlieferung.

Wer kann sich an mich erinnern?

Elli Gramatzki, **jetzt Babian**,
Zum Emsstrand 4, 49808 Lingen
Tel. 05 91/4 96 07





Ihren 80. Geburtstag

feiert am 15. Februar 2003

Ilse Guth
geb. Babel

aus Königsberg (Pr), Hindenburgstraße 25 a
jetzt Brodowiner Ring 30
12679 Berlin

Es gratulieren von ganzem Herzen
Sieglinde, Rainer, Matthias Alexandra und Dirk

Dem alten Ostpreußen, meinem lieben Mann
Siegfried Kabbeck
zum 75. Geburtstag am 18. Februar 2003 alles Liebe und Gute!

Herzlichst gratulieren
Deine Frau Irene und die Kinder

Wir wissen, Dein größter Wunsch ist, daß die von Dir gegründete Schulgemeinschaft
Ottokar-Schule
Königsberg (Pr)
mit 175 ehemaligen Mitschülern weiter bestehen bleibt!

Ulmenweg 12, 34414 Warburg
– bis 1. 3. 2003 in Urlaub –

Das Fest der
eisernen Hochzeit
feiern am 18. Februar 2003

Robert und Johanna Strysio
geb. Brejora

wohnhaft in 38268 Lengede, Kreis Peine, Rosenstraße 5

früher Misken, Kreis Johannisburg/Ostpr.

Es gratulieren ganz herzlich und wünschen weiterhin alles Gute
Kinder und Schwiegerkinder
5 Großkinder und 8 Urgroßkinder

Ihren 60. Geburtstag feierte
Gerlinde Groß
geb. Lampe
geb. am 3. Februar 1943 in Groß-Hasselberg, Kreis Heiligenbeil
jetzt wohnhaft Sennestraße 11
61273 Wehrheim/Hochtaunus

Vorsitzende der Landsmannschaft Ost-Westpreußen, Danzig und Memelland e.V., Frankfurt am Main

Vorsitzende des BdV, Ortsverband Usingen

Vorsitzende des Fördervereins für Vertriebenenfragen e. V. in Usingen, Hochtaunus

Herzliche Glückwünsche, Anerkennung und ein herzliches Dankeschön für ihr Engagement und ihre Arbeit!

Im Namen aller Freunde
Siegfried Selke

Am 6. Januar 2003 verstarb mein lieber Ehemann, unser Vater und Großvater

Heinz Westphal

geb. 15. 5. 1936 in Tawellningken, Ostpr.
bis 1944 wohnhaft in Elbings-Kolonie bei Seckenburg

In stiller Trauer
Erna Westphal, geb. Grünwald
Sohn Jürgen mit Familie
Sohn Dieter mit Familie
Tochter Petra mit Familie
Sohn Uwe mit Familie

Alle, die ihn kannten, wissen, er war mit jeder Faser seines Herzens Ostpreuße. Seine humorvollen Beiträge in geselliger Runde werden unvergessen bleiben.

Erna Westphal, Dorfstraße 17 b, 15926 Kemlitz

Kurz nach Vollendung ihres 93. Lebensjahres verstarb nach einem erfüllten Leben unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Frau

Hildegard Wiethardt

geb. Rogalski

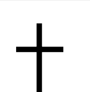
* 15. 12. 1909 in Dombrowsken
† 5. 1. 2003 in Schlüchtern

Wir trauern um sie
Heinz und Karin Methfessel, geb. Wiethardt
Bernd und Gabi Wiethardt, geb. Frye
Britta Wiethardt

Schlüchtern/Kassel, den 5. Januar 2003

Traueranschrift: Karin Methfessel, Zur Lieserhöhe 15, Schlüchtern

---



„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt"
Hiob 19, 25

Am 1. Februar 2003 verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Irmgard Heckel

geb. Droese
Pfarrfrau in Bäslack/Ostpr. von 1936 bis 1945

im 92. Lebensjahr.

In Dankbarkeit und Liebe
im Namen der Kinder, Schwiegerkinder, Enkel und Urenkel
Christiane Schulze, geb. Heckel

Löcknitzstraße 21, 12587 Berlin

Die Trauerfeier fand am 14. Februar 2003 in der Taborkirche in Berlin-Wilhelmshagen statt.



Aus der Heimat einst vertrieben,
die Du doch so sehr geliebt,
gehst Du zum ewigen Frieden,
wo Dir Gott die Heimat gibt.

Irene Gregorzewski

geb. Kliemaschewski

* 16. 12. 1935 † 25. 1. 2003
aus Neumalken, Kreis Lyck

Wir nehmen Abschied in Liebe und Dankbarkeit
Richard Gregorzewski
Thomas und Ilona Kliemaschewski mit Victoria
Andreas Salewski
Reinhilde Salewski
und Anverwandte

Traueranschrift: Richard Gregorzewski
Schulze-Vellinghausen-Straße 36, 44894 Bochum

Glaubt nicht, wenn ich gestorben,
daß wir uns ferne sind.
Es grüßt euch meine Seele im Abendwind.

Fern seiner Heimat Ostpreußen starb nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Onkel, Cousin, unser lieber Bruder

Herbert Kerbein

* 30. 1. 1917 in Falkenort bei Breitenstein Kreis Tilsit-Ragnit
† 23. 1. 2003 Amtsplatz 4 44809 Bochum

Dieses zeigen in tiefer Trauer an
Deine liebe Frau Antonie mit Tochter Rosemarie
Unsere gemeinsamen Töchter Edeltraud, Theresia und Adelheid mit ihren Familien
Deine Schwestern Waltraud, Brunhild und Irmgard mit Kindern

Du, lieber Bruder, warst für uns nach der Flucht und Mutters Tod immer ein großes Stück unserer Heimat. Nun schlafe wohl in kühler Erde. Wir werden Dich alle sehr vermissen.

Für alle: Irmgard Krüger, Bernshausener Ring 7, 13435 Berlin

Im 95. Lebensjahr verstarb unsere liebe Tante, Großtante, Ur- und Ururgroßtante

Charlotte Sehmsdorf

* 19. 11. 1908 in Kolar-Posen
† 28. 1. 2003 in Bad Arolsen

In liebevollem Gedenken für alle Angehörigen
Familie Wulf Sehmsdorf

Bachstraße 2, 34454 Bad Arolsen



In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Hugo Ulmar

geb. Uschkoreit

* 30. 11. 1901 Baltadonen Kreis Pillkallen
† 31. 1. 2003 Hannover

Frieda Ulmar, geb. Jährling
Gerd Ulmar und Familie
Reinhard Ulmar und Familie
Björn, Gerald und Verena Groh mit Familien

Gaffkyweg 11, 30655 Hannover

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 7. Februar 2003, um 11.00 Uhr, in der Trauerhalle des Bestattungsinstitutes A. Behling, Sutelstraße 69 statt.

Statt Blumen und Kränzen bitten wir um eine Spende an die Deutsche Kinderkrebshilfe Bonn, Konto 909 093, BLZ 380 500 00, Sparkasse Bonn.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.
Eichendorff

73733 Esslingen-Weil
Klosterallee 23

Günter Schaak

* 25. 12. 1923, Lyck aufgewachsen in Eichelswalde/Sensburg
† 30. 1. 2003 Esslingen

Wir trauern um meinen Mann, unseren Vater, Opa und Bruder.

Jenny Schaak, geb. Hamsch
Rüdiger Schaak und Erika
Claudia Schaak-Paule und Hermann mit Nathalie
Dorothea van der Pütten mit Astrid

Die Beerdigung fand in aller Stille im engsten Familienkreis statt.

Was mein Gott will, das g'scheh allzeit, sein Will, der ist der beste.
Zu helfen den'n er ist bereit, die an ihn glauben feste.
Er hilft aus Not, der treue Gott, und züchtiget mit Maßen.
Wer Gott vertraut, fest auf ihn baut, den will er nicht verlassen.



Nach langer, geduldig ertragener Krankheit verstarb meine liebe Frau, unsere geliebte Mutter und Schwiegermutter

Waltraut Strittmatter

geb. Apitz

geb. am 18. August 1935 in Groß Lindenau, Kreis Königsberg (Pr) in der Heimat zuletzt Gut Aweyken, Kreis Königsberg (Pr)
gest. am 4. Februar 2003 in Daisendorf/Bodensee

Rolf Strittmatter
Frank Strittmatter und Ursula Günther
Marc Strittmatter und Daniela Göpfrich
und alle Anverwandten

Sie folgte ihrer Mutter Wilma, geb. Maslo, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, in den ewigen Frieden nach. Die preußischen Tugenden lebend, blieb sie ihrer Heimat und ihren Landsleuten stets verbunden.

Rolf Strittmatter, Am Wohrenberg 24, 88718 Daisendorf

Trauerfeier und Beisetzung fanden am 11. Februar 2003 in Meersburg/Daisendorf statt.

Ein erfülltes Leben ist zu Ende gegangen.

Jeanne von Kuenheim

geb. Sarasin

* 11. April 1906 in Bergenthal, Kreis Rößel
† 30. Januar 2003 in Wentorf/Hamburg

In Liebe und Dankbarkeit
Haug v. Kuenheim
Friederike v. Kuenheim
geb. Gräfin zu Solms-Wildenfels
Jeanette Jung, geb. v. Kuenheim
Dr. Volkhard Jung
Dr. Jeanette Jung
Dr. Christian Foth mit Carl
Joachim Jung
Monika Senger mit Elena und Marek
Stefan Topp

Haidgarten 6, 21465 Wentorf bei Hamburg

Die Beerdigung fand im Kreis der Familie statt.

Vertreibung aus dem Paradies

Von Dietmar Ennulat

In einem Land, das Gott schön geschaffen hatte und in dem die Menschen wie in einem Paradies lebten, wohnte eine Familie. Kam der Frühling, so erwachte ringsum die Natur, die in tiefem Winterschlaf neue Kraft gesammelt hatte. Aber nicht nur Gräser, Blumen, Büsche, Bäume, Hasen, Rehe, Füchse und das Gewürm regten sich, auch der Vater ritt schon früh morgens hinaus aufs Feld, um das sprießende Leben zu beobachten und durch neues Säen weitere Äcker grünen zu lassen. Der duftgefüllte, wärmende Wind umtanzte die ersten Sprosse, um sie zu raschem Wachstum zu ermutigen. – Die Mutter indessen wirkte im Hause. Es sollte Anteil haben am Neuen, es sollte miterwachen und sich von allem Staub und Schmutz befreit fühlen.

Die beiden Söhne standen dem jubelnden Aufbruch nicht nach. Sie sprangen herum, kletterten auf Büsche und Bäume, spielten mit anderen Suchen und Fangen, tollten und tobten in Scheunen, Schuppen und Hecken, bis sie, müde von all dem Erlebten und von der frischen Luft ermattet, abends nach dem kräftigen Mahl in ihren Betten schnell in Schlaf gesunken, fremde Welten schauten.

Aber nicht nur im Frühjahr, auch im Sommer, im Herbst und Winter brachte jeder Tag seine besonderen Erlebnisse für die Söhne mehr als für die Eltern, die notwendige Arbeiten zu erledigen hatten. Die Söhne konnten, von den jeweiligen Einfällen des Augenblicks geleitet, auf immer neue rätselhafte Erkundungen gehen und ihrem wissensdurstigen Forschergeist am Teich und Bach, im Wald und auf den Wiesen freien Lauf lassen.

Besonders gerne saßen sie im Sommer in den großen Lilienbüschen und spielten mit kleinen Enten und Küken, gingen an den mit Büschen bestandenen Bachhang und gruben Regenwürmer, die die befriedigt schnatternden Enten gleich vom Spaten weg in ihre bald prall gefüllten Kröpfe schlangen.

Im Herbst reifte im Garten das Obst, und von den Feldern wurde die Ernte eingebracht. Dann zogen auch die beiden Söhne und andere Spielgefährten mit hinaus, um die Arbeit der Alten zu beobachten. Auf die hochgeschichteten Strohschober kletterten sie hinauf, blickten von dort wie von einem himmelhohen Aussichtsturm in die ausgedehnte ebene Landschaft und wetteiferten, wer am weitesten mit einem angespitzten Stock kleine Kartoffeln schleudern könne. Auch als Rutschbahn, Sprunggrube und Versteck dienten die mächtigen Strohschober.

Im Winter senkten Kälte und hoher Schnee die Natur in Schlaf, dann konnten sich die Eltern erholen, doch die Kinder fanden auch dann täglich ihre Abwechslung; sie stapften durch den tiefen Schnee, rodelten von einem Berg bis fast auf den anderen hinauf und wiederholten das Spiel in umgekehrter Weise. Auch der zugefrorene Teich, dessen Wasserkristall zur Kühlung des Eiskellers verwendet wurde, bot den Kindern die große Freude, auf Wasser laufen und schorren zu können, ohne unterzugehen.

In alle diese Sorglosigkeit hinein aber brachte eine Herbstnacht die große Wende. Obwohl die Familie nie vergessen hatte, ihr erfülltes Leben dankbar als Geschenk Gottes anzusehen – auch den beiden Söhnen hatte die Mutter oft von ihrem Herrn erzählt und sie beten gelehrt –, so hatte Gott doch im ganzen Volke zuviel Bosheit, Spott und Hohn ertragen müssen, so daß er beschloß, das Volk heimzusuchen, damit es erkannte, wer sein Herr sei, und nur ihn anbetete. – So suchte Gott das abgefallene Frevlervolk heim und ließ die vernichtende Todesmacht des Krieges über das erschrockene Volk hereinbrechen. Unzählbare Teufelsheere erhielten Freiheit, die Erde in rasendem Sturm zu versengen, umzuwühlen und ihre Menschen zu verderben.

Von diesem gewaltigen Warnruf Gottes aber spürten die Söhne der Familie erst in dieser einen Herbstnacht etwas. Das erste Mal in ihrem Leben durchfuhr eine eisige fremde Angst ihre jungen Glieder, als der dunkelblaue Himmel von roten und grünen Blitzen plötzlich erhellt in einzelne Stücke zerfiel. Eine schmerzende Helligkeit bildete den Horizont. Schnell hatten die Söhne einen Strohschober erklettert – die Eltern schauten vom Boden her – da sahen sie die runden und schmalen Blitzesflammen von der Erde aus gen Himmel zucken. Fliegergebrumm, Donnern und dumpfes Rollen erfüllte die Nacht, die die Hauptstadt als brennende Trümmer hinterließ. Damit begann für die Söhne endgültig die neue Zeit, die auch die Eltern überraschte. Der Vater wurde von einem Teufelsheer entführt, um mit ihm in Mord und Brand zu toben; die Mutter, allein mit ihren Söhnen, machte sich auf zur Flucht aus dem Land, das sie gleich ihren Ahnen liebte. – Sie fuhren im Pferdewagen gen Westen. Kälte und Hunger fuhren mit. Die Gefahren wurden täglich schlimmer, der Tod lief hinter dem Wagen her.

Es ging über das Eis des Meeres, das schon schmolz und sich bog und Tausende in den Abgrund zog. Auf holprigen Straßen, auf zerschossenen Brücken tobten die Teufel wie wahnsinnig gegen alles, was noch nicht zerfetzt und zerstört war. Doch obgleich seitwärts die Erde versank, hinten die Brücke zerbarst und vorn der Boden wankte, wollte Gott die Mutter und ihre Söhne nicht vernichten, er führte sie schützend durch alle Todesgewalten in ein Land, in dem man sie als fremd verachtete und wo der Hunger auch schon wohnte. Die Teufel hatten es leer gefressen. – Da gebot Gott ihrem Treiben Halt, denn es reute ihn das mörderische Toben und die große Not der Menschen. Er gab ihnen einen anderen Sinn, so daß sie ihn, den Herrn, erkannten, ohne dessen Willen nichts geschehen war. Auf wunderbare Weise schenkte er den Vater, den er ebenfalls bewahrte, seiner Familie zurück.

Schwere Tage waren noch nicht selten, und gern hätten die Söhne sorglos in der Heimat gespielt. Doch anders, als sie es dachten, dachte einer, der entschied. Mehrmals zogen sie an andere Orte, nie fanden sie ein letztes Ziel. – Gott aber, der in seiner Gnade auch dem Hunger Einhalt gebot, wartete bald vergeblich auf Verehrung, die ihm die Menschen gelobt hatten. Kaum hatte er ihnen Geld und Nahrung reichlich geschenkt, da dachten sie nicht mehr an ihn, den sie so oft gekränkt und geschmäht hatten. In gütiger Langmut wartete er bis jetzt; die Menschen sind Menschen – damals wie heute. Sie bessern sich nicht und leben und jubeln als Todgeweihte. ■



Minna Ennulat: *Bauernhaus mit Garten (Lackfarbe auf Spanplatte, 1976)*



Minna Ennulat: *Gut Dösen, wo wir gewohnt haben (Lackfarbe, 1981)*

Bunte Erinnerung

Minna Ennulat und ihre Bilderwelt / Von Silke Osman

„Ausflüge ins Paradies" nannte ein Kritiker einmal die Bilder der Ostpreußin Minna Ennulat. Und wahrlich paradiesisch muten sie an, die farbenfrohen Motive, meist mit Lackfarben auf Spanplatten gemalt. Heitere Bilder der typisch ostpreußischen, ländlichen Welt – Gutshäuser, Kirchen, Kähne, Pferde, Elche; alles Bilder, die Minna Ennulat einst mit eigenen Augen sah und die sich in ihr Gedächtnis eingeprägt hatten. Ohne Wehmut, ohne Anklage hat sie diese Motive festgehalten, zur Freude der Betrachter. Und die haben im Laufe der Zeit die Bilder der Minna Ennulat ganz besonders schätzengelernt. In München, Hamburg, Regensburg oder Berlin waren sie zu sehen. Selbst im Ausland war die Ostpreußin mit ihren Bildern auf Ausstellungen vertreten. In Deutschland war es vor allem die Düsseldorfer Galerie Zimmer, die sich des Werks der Ostpreußin angenommen hat. Bereits in der ersten Hälfte der siebziger Jahre stellten Elke und Werner Zimmer die Arbeiten von Minna Ennulat aus. „Bei aller Poesie, die diesen Bildern zu eigen ist", so Elke Zimmer in einer Ausstellungsbroschüre, „fällt der Realitätssinn auf, eine unbestechliche Stringenz in Bildaufbau und Formenvokabular. Wobei der Realitätssinn sich nicht an herkömmlicher Natur- oder Bildauffassung orientiert, sondern an dem eigenen Erinnerungsbild, das fest in der Malerin verankert und das durch nichts und niemanden zur Veränderung zu beeinflussen war. Authentische Merkmale dieser Malerei, die wir als ‚naiv' bezeichnen."



Anerkannte Künstlerin der naiven Malerei: *Minna Ennulat schuf eine stattliche Reihe von Werken*

Foto: privat

Minna Ennulat, die als eine der bedeutendsten naiven Malerinnen gilt, hatte keine große, gar internationale Karriere im Sinn, als sie ein erstes Mal zum Pinsel griff. Die lebenstüchtige Frau wurde am 19. März 1901 in Baltschdorf, Kreis Angerapp, als Minna Domning geboren. Und obwohl sie schon als Kind auf dem elterlichen Hof mit anpacken mußte, verlebte sie eine glückliche Kindheit: „Ich lebte wie ein freies Fohlen, wie ein Schmetterling, ich war Hans Dampf in allen Gassen", erinnerte sie sich. In Dombrowken lernte sie das Wirtschaften und Kochen, aber auch ihren zukünftigen Mann Johann kennen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte sie sich mit ihm und ihren zwei Söhnen Horst und Dietmar in Hessen unter vielen Entbehrungen ein kleines Häuschen bauen. Minna Ennulat: „Als das Haus fertig war, kam ich auf die Idee, Läufer zu weben und Tischdecken zu sticken. Dann bemalte ich Stoff für einen Lampenschirm. Dann waren die Wände so leer, und ich malte Bilder, damit es nicht so leer und einsam an den Wänden aussah ..." Ein Galerist wurde auf die Bilder aufmerksam, Minna Ennulat gewann bei einem Wettbewerb naiver Maler den zweiten Preis, und von da an war der Erfolg nicht mehr zu bremsen. Museen, Galerien und Sammler rissen sich um die Bilder der Ostpreußin, die eigentlich nur ihr Heim verschönern und für ihre Kinder und Enkel malen wollte. Minna Ennulat starb am 10. April 1985, geblieben sind die Erinnerung an eine tüchtige Frau und ihre bezaubernden Bilder. ■

GEMÄLDEAUSSTELLUNG

Frankfurt/Main – Die Gemäldeausstellung „Entdeckte Heimat – Ostpreußen" von Ursel Dörr wird am Freitag, 22. Februar, 15 Uhr, im „Airport Conference Center" des Frankfurter Flughafens mit einer Vernissage eröffnet. Die Künstlerin wird anwesend sein. Die Bilder, die schon in mehreren Ländern gezeigt wurden, sind in der Zeit vom 22. Februar bis 27. März 2003 zu besichtigen.

Für die Künstlerin Ursel Dörr ist Malen ein Stück Heimkehr, Heimkehr in ein Land, in dem sie 1944 geboren wurde und das sie in den Kriegswirren 1945 verlassen mußte. Als sie 42 Jahre später zum erstenmal bewußt ihre Heimat erleben durfte, fühlte sie eine tiefe Verwurzelung in diesem eindrucksvollen Land. Spontan beschloß Ursel Dörr, die Landschaft Ostpreußens auf Leinwand und Aquarellpapier festzuhalten.



Mit ihren Bilder versucht sie das Außergewöhnliche und Ursprüngliche der ostpreußischen Heimat einzufangen, sie erlebbar, bewußt und fühlbar zu machen. Das Ursprüngliche und Poetische von Landschaft und Natur sind ihre Themen. Im Zusammenspiel von dynamischer Natur und Musik, im Wolkenspiel, welches melodisch über Land und Meer streicht, findet sie ihre Inspiration. Weitere Informationen über die Künstlerin erhält man über www.urseldoerr.de.

DIAVORTRÄGE

Ravensburg – Mit seinem Diavortrag „Das neue Bernsteinzimmer – Petersburg und das achte Weltwunder" ist am Sonnabend, 15. Februar, 19 Uhr, Helmut Peitsch im Hotel Waldhorn zu Gast.

Seefeld/Tirol – Mit seinem Diavortrag „Naturparadiese rund um das Kurische Haff" ist am Dienstag, 18. Februar, 10.15 Uhr, Helmut Peitsch im „Olympia-Zentrum" zu Gast.

Seefeld/Tirol – Mit seinem Diavortrag „Königsberg – Preußens Krönungsstadt heute" ist am Dienstag, 25. Februar, 20.15 Uhr, Helmut Peitsch im „Olympia-Zentrum" zu Gast.

»FORTWÄHRENDE GESELLSCHAFTLICHE SCHANDE«

Alfred-M. de Zayas war Hauptredner auf der Kulturveranstaltung der Landesgruppe Schleswig-Holstein

Gleich einem Paukenschlag begann die Kieler Landesgruppe der Ostpreußen im neuen Jahr mit einer großen Kulturveranstaltung im „Haus der Heimat". Der Landesvorsitzende Günter Petersdorf freute sich über ein volles Haus und begrüßte besonders die zahlreichen Ehrengäste.

So war es gelungen, als Referenten den Amerikaner und Kulturpreisträger 2002 der Landsmannschaft Ostpreußen, Professor Dr. Dr. Alfred-Maurice de Zayas, aus der Schweiz zu gewinnen. Landeskulturreferent Edmund Ferner hielt eine ausführliche Laudatio mit integrierter Biographie über diese bedeutende Persönlichkeit. Er informierte unter anderem darüber, daß der Referent 22 Jahre Beamter der Uno gewesen sei, als literarisch, kulturell und gesellschaftspolitisch engagierter Wissenschaftler in vielfältigen Funktionen tätig war, wertvolle Preise erhielt und dann sehr bekannt wurde durch seine Veröffentlichungen über den Zweiten Weltkrieg und über die Vertreibung der Deutschen.

Obwohl die Vertreibungsverbrechen ihn von Anfang an stark interessierten, hörte er darüber nichts während seines Studiums. Er war entsetzt über diese Tabuisierung. Als Stipendiat kam er schließlich nach Deutschland, und zwar nach Göttingen zu dem namhaften ostpreußischen Professor Dr. Rauschning. Damals lag das Tabu der Tragödie der Vertreibung wie ein Leichentuch über allem. „Aber es waren nicht nur die Täter, die Vertreiberstaaten, die diese Schande mit dem Bahrtuch des Vergessens bedeckten. Es waren auch die Bundesdeutschen, die die Vertriebenen oft als ‚Ewiggestrige' und ‚Revanchisten' beschimpften, als diese über ihre geliebte Heimat – Landschaften und Seen, Wälder und Elche – schreiben und sprechen wollten."

Er betonte, daß Generationen von Vertriebenen und ihre Nachkommen wieder aufgebaut, ihre Kultur bewahrt und neu geschaffen haben. Sie mußten die Ungerechtigkeit erleben, daß immer wieder über das Leid von anderen gesprochen wurde, während dem eigenen Leiden nur Schweigen und Tabuisierung galten.

Der Referent betonte, daß die Thematik nicht erst durch Günter Grass oder gar die bundesdeutschen Neulinken entdeckt wurde. Sie wurde von vielen ernstzunehmenden Historikern in den fünfziger und sechziger Jahren bearbeitet. Sie wurde auch von Menschenrechtsgruppen angenommen, aber nie wurde sie in der breiten Öffentlichkeit diskutiert. Und es wurde nicht ausreichend darüber reflektiert. Vertreibung sei auch heute noch ein Stiefkind der Geschichtsschreibung und ein Stiefkind des gesellschaftlichen Bewußtseins.

Er bedauerte es, daß die Anerkennung des Leidens der Vertriebenen für die Erlebnisgeneration reichlich spät kommt. Viele sind bereits ganz still von uns gegangen, und Prof. de Zayas sieht das als eine fortwährende gesellschaftliche Schande an.

Er schloß seinen überaus informativen und interessanten Vortrag mit der Feststellung, dankbar zu sein, daß er deutsche Kultur – auch die ostpreußische – kennenlernen durfte. **I. Rudat**



Die Vortragsveranstaltung war ein Erfolg: *Edmund Ferner, Prof. Dr. Dr. Alfred-Maurice de Zayas, Günter Petersdorf (v. l.)* Foto: I. R.

ANSPRUCH UND WIRKLICHKEIT

Eine Ausstellung über das gescheiterte Zusammenleben der Kulturen

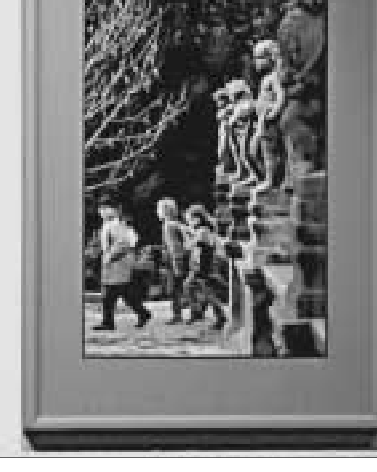
Unsterbliche: Sterbliche; Sterbliche: Unsterbliche; denn das Leben dieser ist der Tod jener und das Leben jener ist der Tod dieser."

So lautet ein Zitat von Heraklit aus Ephesos, dem der Titel der Ausstellung im Gerhart-Hauptmann-Haus entstammte.

Der Ausstellungsraum der Düsseldorfer Einrichtung beherbergte diese beeindruckende Fotodokumentation „Sterbliche: Unsterbliche". Prof. Dr. Steffen Höhne und Dr. Koubová haben gemeinsam die Präsentation vorbereitet, zu der auch ein begleitender, zweisprachiger Bildband erschien.

Die Ausstellung thematisierte den gescheiterten Versuch des Zusammenlebens zwischen Deutschen, Juden und Tschechen auf dem Gebiet der böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert am Beispiel von Grabstellen. An die einzigartige Kultursymbiose der deutsch-jüdisch-tschechischen Gemeinschaft, die bis 1938 beziehungsweise 1945 andauerte, wird heute kaum irgendwo deutlicher erinnert als auf den Friedhöfen. Die Grabstätten in Böhmen und Mähren halten das Andenken an Dichter, Musiker, bildende Künstler und Wissenschaftler wach, die den Kulturraum weitgehend geprägt haben.





Stumme Zeugen der verschiedenen Volksgruppen in Böhmen: *Ein Bilderpaar der Ausstellung* Foto: Göllner

Die Ausstellungsveranstalter hatten neben Bilder vom „Leben" der Gräber (Unsterbliche) Aufnahmen von Personen im Alltagsleben (Sterbliche) gestellt, so daß jeweils ein Paar zusammen betrachtet wurde. Im Medium des Bildes entstand ein Geflecht von Bezügen zwischen Wohnräumen und Ruhestätten. **M. D.**



So geht es auch. Der Vorstand der Landesgruppe Niedersachsen traf sich im Ostheim in Bad Pyrmont, um so die Arbeit dieser Tagungsstätte zu unterstützen: *Manfred Kirrinnis, Irmgard Börnecke, Waltraud Ringe, Dr. Barbara Loeffke, Lieselotte Dietz, Wilhelm Czypull (v. r.)*

BARMHERZIG UND MILDTÄTIG

Unterstützung für Königsberger Diakonissen-Mutterhaus

In Gegenwart von namhaften Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, unter ihnen der hessische Justizminister Christean Wagner und der Oberbürgermeister von Wetzlar, Wolfram Dette, wurde im Kloster Altenberg bei Wetzlar ein „Freundeskreis des Königsberger Diakonissen-Mutterhauses der Barmherzigkeit aus Altenberg" gegründet.

Die Idee zur Gründung geht bereits auf Vorstellungen der Gründungsmitglieder des „Krankenhauses der Barmherzigkeit" in Königsberg zurück, aus dem im Jahre 1850 das „Königsberger Diakonissen-Mutterhaus der Barmherzigkeit" hervorging. Der Freundeskreis verfolgt laut Satzung „ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke" zur Unterstützung der Königsberger Diakonie.

Zur gründlichen Vorbereitung einer ersten Mitgliederversammlung im Frühjahr dieses Jahres wählte das Gründungsgremium eine Kommission, der Staatsminister Dr. Wagner, Fabian Graf Dohna und Altvorsteher Pfarrer Dieter Nebeling sowie der Vorsitzende der West- und Ostpreußen im Lahn-Dill-Kreis, Hans-Jürgen Preuß, angehören.

Das Königsberger Diakonissen-Mutterhaus der Barmherzigkeit fand nach seiner Vertreibung aus Ostpreußen im Jahre 1945 im ehemaligen Prämonstratenserinnen-Kloster Altenberg eine neue Heimat. In seinen Wohn- und Pflegeeinrichtungen in Wetzlar und auf dem Altenberg werden derzeit 600 Bewohner von 400 Mitarbeitern betreut. **PAZ/OB**

FACHTAGUNG

Königswinter – Eine staats- und völkerrechtliche Fachtagung veranstaltet die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen vom 5. bis 7. März in Verbindung mit der Studiengruppe für Politik und Völkerrecht in der Karl-Arnold-Bildungsstätte, Hauptstraße 487, 53639 Königswinter, Telefon (0 22 23) 70 60.

Das Thema der Tagung lautet: „Die Europäische Union als Wertegemeinschaft". Auf welche Werte gründet sich Europa, und finden diese Werte Berücksichtigung im Prozeß der Erweiterung der Europäischen Gemeinschaft um eine Reihe mittel- und ostmitteleuropäischer Staaten? Spielt das Recht auf die Heimat in diesem Zusammenhang eine Rolle?

Staats- und Völkerrechtler werden diesen Fragen nachgehen und neben der geplanten Verfassung der EU auch die Europäische Grundrechtecharta sowie die Sozialcharta in den Blick nehmen. Die Problematik der tschechischen Benesch-Dekrete gilt es hier ebenso anzusprechen wie die aktuelle polnische und die ungarische Rechtslage hinsichtlich der Vertreibung und Enteignung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die wissenschaftliche Leitung haben Prof. Dr. Dieter Blumenwitz (Würzburg), Prof. Dr. Gilbert H. Gornig (Marburg), Prof. Dr. Dietrich Murswiek (Freiburg), Tagungsleitung: Dr. Reinold Schleifenbaum, Vorstandsvorsitzender der Kulturstiftung, Siegen. Nähere Informationen sind auf den Internetseiten www.kulturstiftung-der-deutschen-vertriebenen.de zu finden. Weiter führende Informationen bei Dr. Ernst Gierlich, Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Kaiserstraße 113, 53113 Bonn, Telefon (02 28) 91 51 20, Fax (02 28) 9 15 12 29.

ERMLÄNDERTREFFEN

Ludwigshafen – Sonntag, 9. März (1. Fastensonntag), 14 Uhr, in der St. Hedwigskirche, Brandenburger Straße 1–3, findet das diesjährige Ermländertreffen im Raum Ludwigshafen statt. Visitator Msgr. Dr. Lothar Schlegel feiert mit den Besuchern die Eucharistie. Anschließend findet ein gemütliches Beisammensein im Pfarrheim statt. Um Kuchenspenden wird gebeten.

Quer durchs Beet

Pleite gegen Rechts

Der zum „Kampf gegen rechts“ gegründete Verein „Miteinander“ bekommt keine Mittel des Landes Sachsen-Anhalt mehr. Seine Arbeit wird von der seit vergangenem Jahr amtierenden Koalition von CDU und FDP als zu einseitig betrachtet. Nach dem „Aufstand der Anständigen“ waren bundesweit hohe Millionensummen an linke Gruppen geflossen, die diese vor allem für die Diffamierung bürgerlicher Politiker, Vereinigungen und Publikationen verwendeten. Die linke *tageszeitung* zetert nach den Magdeburger Kürzungen, man fühle sich nun bei seinem Kampf (gegen die politische Rechte) vom „Bundeskanzler im Stich gelassen“.

Schill erfolgreich

Die Kriminalität in Hamburg ist nach Amtsübernahme des neuen Senats aus CDU, Schill-Partei und FDP im November 2001 so drastisch zurückgegangen wie seit 1950 nicht mehr. Erste Schätzungen im Herbst, die diesen Trend bereits andeuteten (wir berichteten), haben sich nun bestätigt. Danach ging die Zahl der Straftaten 2002 um satte 15,5 Prozent gegenüber dem Vorjahr zurück. Insbesondere die Jugendkriminalität schrumpfte um fast 20 Prozent. Bei Rauschgiftdelikten (minus 8,2 Prozent) sind Verfolgung und Festnahmen von Dealern massiv verstärkt worden. Die Zahl der Drogentoten liegt mit 88 auf dem geringsten Stand seit 1988. Raub und Diebstahl gingen um jeweils 7,7 Prozent zurück. Innensenator Ronald Schill sieht in den Zahlen eine Bestätigung seiner rigiden Politik.

Personalien

Blair blamiert



Peinlich, peinlich: Vor Wochen legte Britanniens Premier Tony Blair dem britischen Unterhaus ein umfangreiches Dossier angeblicher Geheimdiensterkenntnisse über den Irak vor, die einen Krieg rechtfertigen sollten. Auch US-Außenminister Colin Powell lobte die „ausgezeichneten Informationen“ des Briten bei seinem Vortrag im UN-Sicherheitsrat am 5. Februar. Nun kam heraus: Weite Teile des Dossiers stammen Wort für Wort aus der zwölf Jahre alten Arbeit eines kalifornischen Studenten, beleuchten also die Situation im Irak vor dem letzten Golfkrieg und vor jedweder Abrüstung. Sogar die orthographischen Fehler waren mitkopiert worden.

SPD verjüngt sich



Generationswechsel in der SPD: Nach der schweren Wahlschlappe vom 2. Februar soll die 45jährige Frankfurter Diplomsoziologin Andrea Ypsilanti den Landesvorsitz der hessischen Sozialdemokraten übernehmen. Schwerpunkte der ehemaligen hessischen Juso-Chefin sind die Bereiche Jugend-, Bildungs- und Familienpolitik. Ihr potentieller Konkurrent, der Offenbacher Oberbürgermeister Gerhard Grandke (den der Kanzler favorisierte), stieß auf massiven Widerstand des linken Parteiflügels, weshalb er auf eine Kandidatur auf dem für den 29. März anberaumten Landesparteitag verzichtet hat.



Zeichnung: Skott / *Die Welt*

Regimewechsel!

März 2004: Als die Gemeinschaft der Freien Völker endlich handeln mußte

Ein kurzer Blick auf die nahe Zukunft mit Hans Heckel

US-Verteidigungsminister Donald Rumsfeld hat also Deutschlands stille Verwandschaft mit den Schurkenstaaten Libyen und Kuba enthüllt. Freunde, es wird ernst. Entgegen dem an dieser Stelle gewohnten „Wochenrückblick“ wollen wir daher aus gegebenem Anlaß einen Blick auf unsere absehbare Zukunft werfen:

Deutschland, Achse des Bösen, Schurkenstaat, im März 2004: Mit mulmigen Gefühlen war schon ihre Ankunft in Berlin erwartet worden. Seit drei Monaten nun durchforsten die UN-Waffeninspekteure das ganze Land: Militäreinrichtungen sowieso, aber natürlich auch Labors, Büros und das Reihenhaus von Partei- und Regierungschef Gerhard Fidel Schröder in Hannover.

Die gequälten Versicherungen von Außenminister Joschka Muammar-al Fischer, man verfüge über keine Massenvernichtungswaffen oder Beziehungen zu Terrorgruppen, lösen in Washington nur noch Häme aus. Auch die Proteste der katholischen Kirche wegen der Durchsuchungsaktion im Kölner Dom (Kardinal Lehmann: „Eine bewußte Demütigung der deutschen Katholiken durch die protestantischen Aggressoren aus Übersee“) wurden als fundamentalistisches Ablenkungsmanöver entlarvt.

Das Weiße Haus hat unterdessen klargemacht, daß es längst nicht mehr nur um Entwaffnung geht, sondern um einen Regimewechsel an der Spree. Das deutsche Volk werde unterdrückt von einer sozialdemokratischen Einheitspartei, die sich in Scheinwahlen unter Verwendung unterschiedlichster Namen immer nur aufs neue bestätigen lasse. Die Menschen würden geknechtet von einer skrupellosen Bürokratenclique, die die Deutschen mit immer neuen Steuern und Vorschriften unter ihrer Knute halte. Mittlerweile sei den Bürgern sogar das Rauchen in Bahnhöfen verboten worden! Für engste Beziehungen des Schröder-Regimes zum Terrornetzwerk RAF um den verschwundenen Top-Terroristen Osama bin Baader-Meinhof lägen eindeutige Hinweise vor. Deren früherer Verteidiger sei unter Schröder zum Innenminister aufgestiegen, wie US-Außenminister Colin Powell dem sichtlich erschrockenen Weltsicherheitsrat eröffnete. „Ich denke, das sagt ja wohl alles!“, schleuderte Powell den verblüfften Zauderern entgegen. Der derzeitige Außenminister Fischer habe bereits Ende der 60er Jahre Beziehungen zur damals terroristischen PLO aufgenommen. Der US-Außenminister präsentierte den Delegierten ein Foto, das Fischer auf einem PLO-Kongreß in Algier 1969 zeigt, wo es um die Vernichtung Israels gegangen war.

Mit einem Militärschlag gegen Berlin ist gleichwohl nicht vor Mitte Mai zu rechnen, wie von Kennern der diplomatischen Szene zu erfahren war. Bis dahin sei es im Zielgebiet einfach viel zu kalt und zu feucht für den Einsatz amerikanischer Bodentruppen.

Mit einem Militärschlag gegen das Schröder-Regime ist gleichwohl nicht vor Mitte Mai zu rechnen.

Von ihrem konsequenten Vorgehen lassen sich die USA auch nicht durch eine peinliche Enthüllung abbringen. Powell hatte im Sicherheitsrat die „hervorragenden Informationen“ britischer Geheimdienste über die aggressiven Absichten Schröder-Deutschlands gelobt. Berlin plane demnach noch für 2004 eine schnelle Panzer-Offensive quer durch Belgien zum Ärmelkanal. Das machte zunächst großen Eindruck bei den Delegierten – bis sich herausstellte, daß jenes Blair-Dossier in weiten Teilen aus einer Studie über die deutsche Westoffensive von 1940 abgeschrieben worden war.

Friedensinitiativen in aller Welt nahmen Powells und Blairs Blamage zum Anlaß, an diesem Wochenende unter dem Motto „Kein Blut für Braunkohle“ erneut gegen einen bevorstehenden Präventivangriff auf Deutschland zu demonstrieren. Sie fordern mehr Zeit für die UN-Inspekteure und weisen darauf hin, daß Berlin schon vor deren Eintreffen mit den Vereinten Nationen glänzend kooperiert habe. Beispielsweise seien Uno-Kommissare durch das Schröder-Regime sogar in den Ministerrang erhoben worden. Die Resultate ihrer eifrigen Bemühungen seien beachtlich: So habe der UN-Kommissar für die Demilitarisierung Deutschlands, Peter Struck, zusammen mit seinem Vorgänger Rudolf Scharping die Kampfkraft der deutschen Truppen in jahrelanger Kärrnerarbeit nahezu auf Null gebracht. Nunmehr sei von der einst gefürchteten Bundeswehr nur noch ein kläglicher Rest übrig, der niemanden mehr bedrohe, wie ein Sprecher der russischen Friedensbewegung betonte. Die noch einigermaßen kampffähigen Fragmente der deutschen Armee, vor allem die Eliteeinheiten „KRK“ und „KSK“, seien in entlegenste Teile der Welt (Afghanistan etc.) verbracht und unter alliierte Kontrolle gestellt worden. Indem sichergestellt wurde, daß ihnen keinerlei angemessene Transportkapazitäten zur Verfügung stehen, sei dafür gesorgt, daß Berlin sie nicht mehr zügig ins Land zurückholen könne.

Auch die Bilanz von UN-Finanzkommissar Hans Eichel könne sich sehen lassen, hob Uno-Generalsekretär Kofi Annan hervor. Nach nur kurzer Zeit sei es Eichel gelungen, den finanziellen Spielraum Schröder-Deutschlands auf ein absolutes Minimum zu reduzieren. Die Organisation „Ärzte ohne Grenzen“ protestierte bereits, daß das gezielte Ausbluten der deutschen Wirtschaft schon zu ernsthaften Engpässen in der Gesundheitsversorgung der Bevölkerung geführt habe. Immer öfter wiesen Ärzte ihre Patienten mit Hinweis auf sogenannte „Budgetierungen“ einfach ab, deutsche Mediziner emigrierten in großer Zahl ins umliegende Ausland. Präsident Bush indes überhört alle Friedensappelle und bleibt bei seiner harten Haltung: „Das Spiel ist aus“, ließ er die UN wissen ...

Zurück in die Gegenwart, raus aus diesem Albtraum. Das einzig Schöne an solchen Horrorvisionen ist, daß alles nur ersponnen und ersonnen ist und nichts mit unserer glücklichen Realität gemein hat. Und sollte einiges doch recht nahe an die Wirklichkeit herankommen, sei's drum. Nur, daß der Bundeskanzler im März 2004 noch Gerhard Schröder heißen soll, das macht uns richtig angst, das *wollen* wir einfach nicht glauben! ■

Zitate · Zitate

„Wir sind besorgt um Rumsfelds Zustand.“
Peter Gauweiler (CSU), Bundestagsabgeordneter, in der Münchener Abendzeitung *vom 7. Februar über den Vergleich des US-Verteidigungsministers D. Rumsfeld von Deutschland mit Kuba und Libyen*

„Im schlimmsten Fall verspielt das absichtliche Unterfangen, die Öffentlichkeit hinters Licht zu führen, das Vertrauen in alles, was die Regierung in dieser entscheidenden Phase über die irakische Bedrohung sagt. Hat Downing Street verstanden, daß die bewährten Propagandatricks von gestern heute eher auf Ablehnung stoßen?“
Die britische Sonntagszeitung The Observer *vom 9. Februar zur Enthüllung, daß Tony Blair dem Parlament getürkte „Geheimdiensterkenntnisse“ über Irak vorgelegt hatte (siehe „Personalien“)*

„George W. Bush pfeift zum Ende des Spiels, so wie er ein Baseball-Match beenden würde. Dabei geht es um einen Krieg mit vermutlich Zehntausenden Toten.“
Die französische Zeitung Le Figaro *vom 8. Februar*

„Warum jetzt gegen Irak, warum diese neue Prioritätensetzung? Das leuchtet mir nicht ein – darauf habe ich keine befriedigende Antwort.“
Joschka Fischer (Grüne), Außenminister, während der Sicherheitskonferenz in München vergangene Woche

„Das ist ein diplomatischer GAU für Herrn Schröder.“
Friedbert Pflüger, außenpolitischer Sprecher der Unionsfraktion im Reichstag, am 10. Februar zur Deutschen Presse-agentur (dpa) *zum französischen Dementi der Behauptung des Kanzleramts, zwischen Berlin und Paris sei eine neue Friedensinitiative (Blauhelmeinsatz) für den Irak vereinbart worden*

„Hauptzweck dieses angeblichen gemeinsamen Plans ist es, Deutschland aus der gefährlichen Isolation herauszuholen, in die es Bundeskanzler Schröder ... hineinmanövriert hat.“
Die französische Zeitung Libération *vom 10. Februar*

„Die einzige Teilung in Europa verläuft derzeit zwischen Deutschland und dem Rest.“
Geoffrey Hoon, britischer Verteidigungsminister, laut dpa *vom 10. Februar*

„Es ist ernst.“
George Robertson, Nato-Generalsekretär, zum Streit innerhalb des Bündnisses

Das Gutentum

Der Mensch sei edel, hilfreich,
gut – so fordert es der Dichter.
Der Gutmensch hört's – und frohgemut
bestellt er sich zum Richter.
Er thront als Gutheits-Kommissar,
von Gutität besessen –
auf hilfreich oder edel gar wird
guterdings vergessen.
Doch diese Gutschaft, die sich dreist
mit Gutereien brüstet,
ist ob des Namens Gutmensch meist
recht gutenhaft entrüstet!
Zur Strafe gibt es dann noch mehr
der Gutling-Geßlerhüte –
so herrschen nicht von ungefähr
die Guten ohne Güte.

Pannonicus